This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

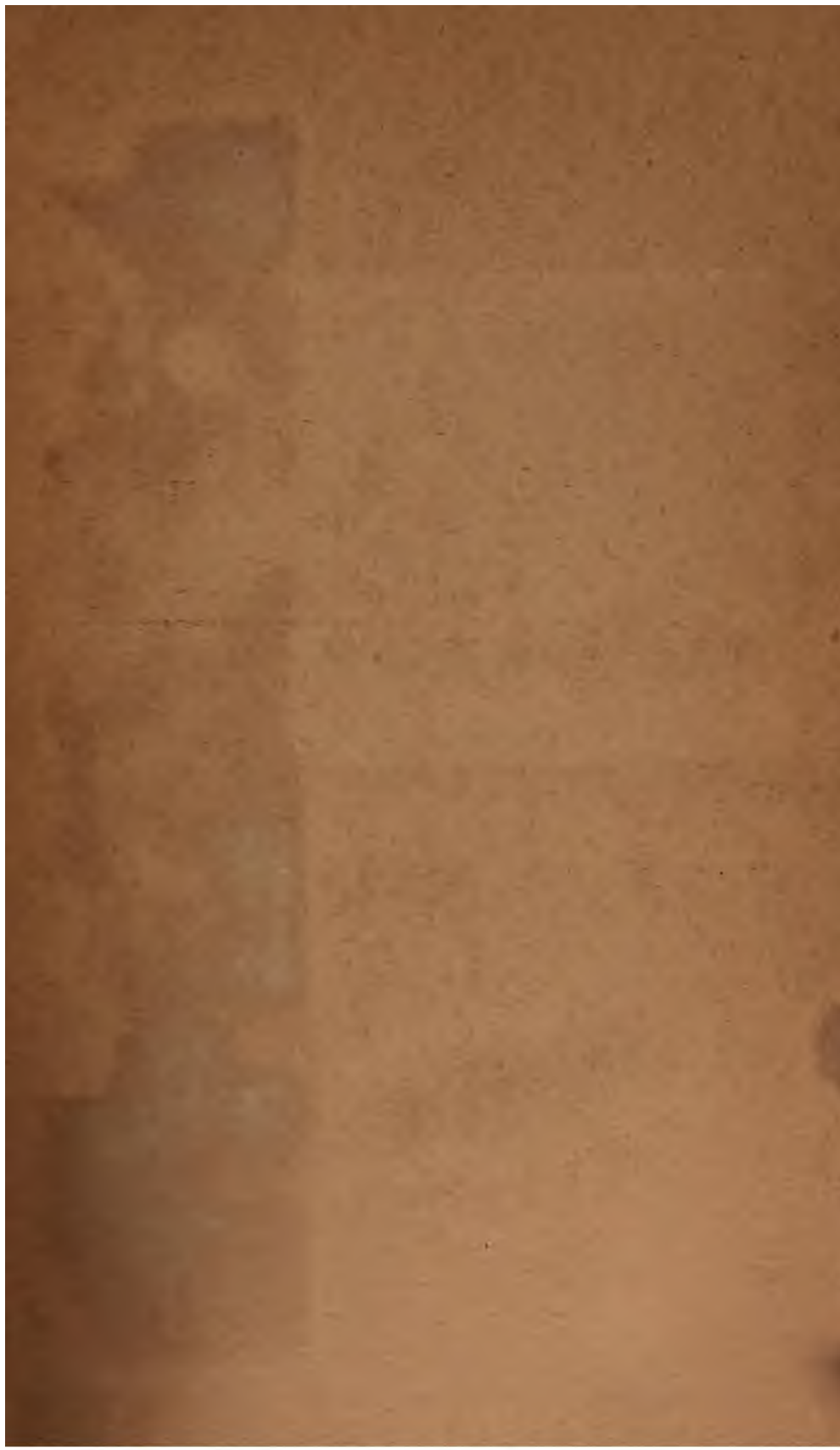
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0425 5781

LANE

MEDICAL LIBRARY

LEVI COOPER LANE FUND



NERVOSITÄT UND MÄDCHENERZIEHUNG.

NERVOSITÄT

UND

MÄDCHENERZIEHUNG

IN

HAUS UND SCHULE.

VON

CHR. UFER.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1890.

Ka

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten.

Vorwort.

Wenn es der Verfasser vorliegender Schrift unternimmt, sich über eine Frage zu äufsern, die gegenwärtig sogar fast jeden Tag in Zeitungen und Familienblättern berührt wird, so hegt er die Überzeugung, dafs seine Ausführungen neben denjenigen anderer Schriftsteller noch reichlich Raum haben.

Was über den in Rede stehenden Gegenstand bereits vorliegt, stammt fast ausschliefslich von ärztlicher Seite und leidet daher unter einem zwar leicht erklärlichen, aber darum nicht weniger fühlbaren Mangel an pädagogischen Kenntnissen und Erfahrungen. Zudem fehlt es selbst von dieser Seite an einer umfassenden Arbeit.

Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Forderungen der Ärzte vom pädagogischen Standpunkte aus eingehend auf ihre Berechtigung zu prüfen, und die anzuerkennenden für die Pädagogik fruchtbar zu machen.

Da sich die Schrift nicht nur an Pädagogen und Mediziner, sondern auch an das gröfsere gebildete Publikum wendet, so hält sich die Darstellung nicht allein von der streng wissenschaftlichen Form fern, sondern sie deutet auch einige Punkte nur an, bei denen eine nähere Untersuchung unter andern Umständen wohl am Platze wäre. Für den kundigen Leser sind die Stellen leicht kenntlich, an denen er in die Tiefe gelangen kann.

Mancher seiner Berufsgenossen, so vermutet der Verfasser, wird sich bei einzelnen Stellen der Schrift nicht ganz angenehm berührt

fühlen; hoffentlich aber erscheint ihm der Tadel nicht als Riese, während er in Worten der Verteidigung und der Anerkennung nur Zwerge erblickt.

Übrigens ist der Verfasser der Belehrung sehr zugänglich und bittet an dieser Stelle jeden Leser darum, der eine solche für wünschenswert hält. Das ihm etwa zugehende Material soll in der einen oder andern Weise dankbare Verwendung finden.

Altenburg in Sachsen, Ostern 1890.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Seite

Geschichtlicher Rückblick. — Pädagogische Bedeutung der Nervositätsfrage . . 1

I.

Begriff der Nervosität. — Kennzeichen der Nervosität. — Die Nervosität, eine moderne Krankheit? — Zunahme der Nervosität 3

II.

Wie ist der Zunahme der Nervosität zu begegnen? — Pädagogen und Ärzte. — Kennzeichen der Nervosität im Kindesalter. — Beobachtung der Kinder. — Zwei Krankenbilder. 13

III.

Örtliche Einflüsse als Ursachen der Nervosität. — Falsche und zweckmässige Ernährung des Gehirns. — Die Masturbation und deren Verhütung 19

IV.

Stand der Überbürdungsfrage im Verhältnis zur Frage der Nervosität. — Der Beginn der Schulpflichtigkeit. — Die Schule als natürlich ansteigende Fortsetzung der bisherigen Lebensweise. — Körperliche Bewegung im ersten Schuljahre 24

V.

Ansprüche, welche an die Bildung der Frau zu stellen sind. — Religion. — Rechnen. — Deutsch. — Geschichte. — Naturkunde. — Handarbeit. — Häusliche Tüchtigkeit. — Fremdsprachen 32

Seite

VI.

Vielerlei des Unterrichts. — Vereinigung des Gleichartigen im Unterrichte behufs Kraftersparnis. — Weitere Vorteile der Verknüpfung des Gedankenkreises. — Anforderungen, betreffend Schuleinrichtungen, Direktoren, Lehrer und Eltern . 50

VII.

Geistige Verdauung. — Anforderungen an die Lehrer, die Zubereitung der geistigen Nahrung betreffend. — Die unterrichtliche Verarbeitung des Lehrstoffes. — Die »elementare« Methode und ihre Gegner. — Ruhiges Fortschreiten des Unterrichts 72

VIII.

Notwendigkeit der Erholung. — Pausen. — Freizeit. — Der Sonntag. — Ferien. — Privatlektüre. — Klavierspiel. — Dauer der Schulzeit. — Missbräuche . . 85

IX.

Gefühlsleben. — Ehrgefühl, Ehrgeiz, Eitelkeit. — Die Rangordnung in der Schule. — Störungen des Selbstgefühls 99

Seitdem im Jahre 1836 der Regierungs- und Medizinalrat Karl Ignaz Lorinser mit seinem Aufsatze »Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen« hervorgetreten ist, hat es bis in die neueste Zeit nicht an Männern gefehlt, welche vom ärztlichen Standpunkte aus in die Erörterung der Schulfrage eingegriffen haben, nicht selten freilich unter grober Übertreibung der vorhandenen Übelstände, aber häufig doch mit segensreichem Erfolge.

So erschienen 1865 die Arbeiten von Fahrner und Parow über die Reform der Schultische, 1866 die epochemachenden Schriften von Hermann Cohn über die Kurzsichtigkeit der Schulkinder und deren Ursachen. Zu Beginn des achten Jahrzehnts veröffentlichte der braunschweigische Medizinalrat Dr. Paul Hasse seinen Vortrag: »Die Überbürdung unserer Jugend auf den höheren Lehranstalten mit Arbeit im Zusammenhange mit der Entstehung von Geistesstörungen«; seit einer Reihe von Jahren wird der Name des Physiologen Preyer bei Verhandlungen über Reformfragen des Schulwesens häufig genannt, und neuerdings tritt ein bekannter Irrenarzt, Professor Dr. Karl Pelman in Bonn, mit einer Schrift über »Nervösität und Erziehung« hervor, welche, von dem Wohlwollen und der Zustimmung der Tagespresse begleitet, die sechste Auflage bereits erreicht hat[1]).

Die Gegenwart zeigt unserm Verfasser ein sehr trübes Bild, und seine Ansicht stimmt im allgemeinen mit derjenigen seines französischen

[1]) Bonn 1888. Verlag von Emil Strauſs.

Berufsgenossen Rochard überein, welcher in einem Aufsatze der Revue des deux mondes[1]) sagt: »Il serait difficile d'imaginer un système d'éducation moins approprié aux besoins de notre époque, que celui qui s'est établi chez nous, par la force inconsciente des choses, plutôt que sous l'influence d'une volonté raisonnée et d'après un plan determiné«.

Der Erzieher, welcher dessen eingedenk ist, »dafs sich in unserm Bewufstsein nichts ereignet, was nicht in bestimmten physischen Vorgängen seine sinnliche Grundlage fände«[2]), wird besonders gern die Stimme des erfahrenen Arztes hören, wenn Störungen des Nervensystems zur Sprache gebracht werden, denn sie hindern den angemessenen Erwerb der Vorstellungen, ihre zweckmäfsige Verwertung im Dienste der Erkenntnis, des Gefühls- und Willenslebens, und schädigen die Kraft, deren der Körper zum Kampfe mit der Aufsenwelt bedarf.

---

[1]) L'éducation hygiénique et le surmenage intellectuel (Heft vom 15. Mai 1887).
[2]) Wundt, Physiologische Psychologie. 3. Aufl. II, 549.

I.

Unter »Nervosität« versteht man im engern Sinne die einfachste Art der Störungen im Nervensystem, die reizbare Schwäche, ein Zustand, welcher nach dem Vorgange des berühmten amerikanischen Nervenarztes Beard mit dem wissenschaftlichen Ausdrucke »Neurasthenie« bezeichnet wird. »Nervousness is nervelessness, — a lack of nerve-force.« Im weitern Sinne »ist Nervosität ein laienhaft verschwommener Ausdruck; die Krankheitsbilder der Nervenschwäche, der Hysterie und Hypochondrie decken nur zum kleinen Teil diesen Begriff«[1]; von manchen Ärzten werden sogar noch bedenklichere Formen geistiger Störungen (Psychosen) hierher gerechnet. Seine Erklärung findet dieser Umstand in der Schwierigkeit, die einzelnen krankhaften Zustände, welche untereinander in engem Zusammenhange stehen und oft eine gemeinsame Grundlage haben[2]), scharf voneinander zu trennen. Da eine derartige Sonderung für den Zweck vorliegender Arbeit nicht unbedingt notwendig ist, so werden wir den Begriff im weiteren Sinne anwenden.

Obwohl die Zeiten vorbei sind, in denen man Nervosität als harmlose Einbildung oder als Modekrankheit bespöttelte; in denen Ärzte nicht blofs in der Dichtung (wie in Andersens Roman »Nur ein Geiger«), sondern in Wirklichkeit über die Klagen nervöser Damen lachten; obwohl uns Schriftsteller wie Wilkie Collins in seinem

---

[1]) Krafft-Ebing, Über Nervosität. 3. Aufl. Graz 1884. S. 7.

[2]) Vgl. Rudolf Arndt in Eulenburgs Realencyklopädie der ges. Heilkunde. 2. Aufl. XIV, 287 f.

bekanntesten Werke und Flaubert in seiner Mme. Bovary das Übel in äufserst greifbarer Gestalt vor Augen geführt; obwohl endlich Ärzte wie Bouchut, Beard, Charcot, Westphal und viele andere die Krankheit wissenschaftlich zu erkennen gesucht haben, — so ist es doch noch aufserordentlich schwer, die Kennzeichen der Nervosität in stichhaltiger Weise anzugeben.

Beard, der dies in seinem berühmten Werke »American nervousness, its causes and consequences« versucht, füllt mit seiner Aufzählung zwei ganze Oktavseiten und mufs sich von seinem Übersetzer, dem Sanitätsrat Neifser in Breslau, sagen lassen, das Verzeichnis sei trotz der Länge unvollständig, während der bekannte Florentiner Physiologe Mantegazza sogar behauptet, es sei unvollständig und übertrieben zugleich.

»Unvollständig, weil ein nervöser Mensch, wenn er an einem einzigen Tage seines Lebens alle krankhaften Empfindungen, die ihn peinigen, alle wirklichen und eingebildeten Störungen seiner Funktionen auf einen Bogen Papier niederschreiben wollte, er leicht alle vier Seiten des Bogens ausfüllen und einen andern Bogen zur Fortsetzung seiner Leidensliste verlangen würde.«

»Übertrieben, weil diese Störungen, einzeln genommen, durchaus keine unterscheidenden Merkmale der Nervosität sind und auch bei anderen Krankheiten angetroffen werden können; übertrieben und unbestimmt, weil sich hier Symptome, die fast immer beständig sind, andern sehr seltenen angereiht finden; weil hier charakteristische und bedeutende Störungen mit andern von nebensächlicher Bedeutung ohne Unterschied zusammengeworfen werden« [1]).

Mantegazza seinerseits ersetzt die Aufzählung der Krankheitszeichen durch zwei Krankenbilder — Titus Nervensiech, leidend an leichter Nervosität, und Frau Nervina Krampfig, leidend an schwerer und hochgradiger Nervosität [2]). Wir können uns nicht entschliefsen, die beiden — man weifs nicht, weshalb etwas humoristisch gefärbten — Bilder hierher zu setzen, einmal nicht wegen ihres Umfanges, dann nicht, weil Mantegazza den Fehler, welchen er an Beard rügt, wie uns scheinen will, selbst nicht ganz vermieden hat; endlich

---

[1]) Mantegazza, Das nervöse Jahrhundert. Königsberg 1889. S. 12.
[2]) Mantegazza a. a. O. S. 14.

nicht, weil der Laie das Wesentliche und oft allerdings Feine in der Zeichnung nicht zu erkennen vermag, falls er nicht bereits medizinische Werke um Rat gefragt hat.

Wir müssen also in Ermangelung eines Besseren dennoch zur Aufzählung einiger wichtiger Krankheitszeichen schreiten, welche wir nach dem bereits Gesagten nicht mehr mit einer Warnungstafel zu versehen brauchen.

Ein sehr häufig vorkommendes Merkmal beginnender Nervosität ist es, wenn man morgens regelmäfsig ohne Stärkungsgefühl, mit eingenommenem Kopf oder gar mit Kopfschmerzen erwacht und sich nicht zur Arbeit aufgelegt fühlt, abends dagegen ein ungewöhnliches Wohlbefinden, geistige Regsamkeit und Lust zu geistiger Thätigkeit besitzt. Im weiteren Verlaufe tritt häufig Schlaflosigkeit, heftiges Aufschrecken im Schlafe und Nachtwandeln ein.

Weiterhin verlieren die Empfindungsnerven ihre ursprüngliche Widerstandskraft, und die Bewufstseinsschwelle wird niedriger, d. h. Reize, welche man im gesunden Zustande gar nicht oder doch nur angemessen empfindet, kommen jetzt zum Bewufstsein, lösen unangemessen starke Empfindungen aus (Zustand der Hyperästhesie). Namentlich ist es der Geruchs- und Geschmackssinn, welcher eine solche Verfeinerung in unzweifelhafter Weise erkennen läfst. Eine nervenkranke Dame konnte durch mehrere Zimmer hindurch die Anwesenheit von Kirschen allein durch den Geruch wahrnehmen und war imstande, die verschiedenen Personen ihrer Umgebung ebenfalls blofs durch denselben zu erkennen. Hochgradig Nervöse schmecken oft jede kleine Veränderung an ihrer Medizin heraus, und in ihrer Speise bleibt nicht das kleinste Körnchen Salz oder Gewürz verborgen[1]).

Doch auch die anderen Sinne zeigen sich mitunter in ähnlicher Weise verfeinert. Eine mir bekannte Dame vernahm im geschlossenen Wohnzimmer das Geräusch, welches durch das Schälen gekochter Kartoffeln in der Küche entstand. Kräftigere Licht-, Schall- und Temperaturreize verursachen oft förmliche Schmerzempfindungen und haben nicht selten sogar Krämpfe im Gefolge.

Ferner verkehren sich die Sinneswahrnehmungen dergestalt, dafs

---

[1]) Rudolf Arndt in Eulenburgs Realencyklopädie der ges. Heilkunde. 2. Aufl. X, 185.

z. B. Speisen, welche dem Gesunden Genufs bereiten, Ekel erregen, dafs Wohlgerüche widerliche Empfindungen auslösen; dafs hingegen widerliche Speisen und Gerüche Genufs verursachen.

Endlich treten Sinneserscheinungen vollständig ohne äufsere Reize auf. Es funkelt dem Kranken vor den Augen; er ist unfähig, kleinere Gegenstände genau zu betrachten, weil ihm scheinbar fliegende Mücken den Blick beeinträchtigen; er vernimmt Geräusche, die nicht vorhanden sind, empfindet Kribbeln in den Fingerspitzen und hat oft ein Gefühl, wie wenn ihm Ameisen über die Haut liefen.

Die übermäfsige Empfänglichkeit der sensiblen Nerven bedingt auch eine gesteigerte Thätigkeit der motorischen. Daher zeigen Nervöse auch äufserlich ein unruhiges Wesen und haben nicht selten unter krampfartigen Reflexbewegungen zu leiden.

Jede Nervenerregung bedingt einen Verbrauch an Nervenkraft; je gröfser die Zahl und die Heftigkeit der Erregungen, um so gröfser der Verbrauch. Da nun bei einem überempfindlichen Nervensystem die Erregungen so heftig und schnell nacheinander eintreten, dafs der Ersatz der Nervenkraft mit dem Verbrauch nicht gleichen Schritt halten kann, so mufs sich mit der Zeit ein Erschöpfungszustand einstellen. Daher kommt es, dafs die gesteigerte Reizempfänglichkeit nicht selten in das Gegenteil übergeht; es sind dann besonders starke Reize erforderlich, um die stumpfen Nerven anzuregen. Man denke nur an den überreizten Gaumen, der erst durch pikante Brühen und scharfe Gewürze wieder genufsfähig wird[1]).

Zeitweilig tritt infolge der Nervenüberreizung sogar vollständige Unempfindlichkeit (Blindheit, Taubheit u. s. w.) ein (Zustand der Anästhesie), und die motorischen Nerven versagen ebenfalls den Dienst, wie bei gewissen Lähmungen. Körperliche Schwächezustände stellen sich ganz besonders dann ein, wenn die Krankheit ihren Sitz vorzugsweise im Rückenmarke hat, während die übrigen genannten Kennzeichen sich dann bemerklich machen, wenn Neurasthenia cerebralis, ein krankhafter Zustand des Grofshirns, vorliegt[2]).

---

[1]) Über die wesentlichen Bedingungen der Nerventhätigkeit siehe besonders Herbert Spencer, Principien der Psychologie. Deutsch von Vetter. I, 69 ff.

[2]) Siehe Paul Berger, Die Nervenschwäche. Berlin 1889. Steinitz' Verlag.

Wenngleich die Krankheit, wie bereits bemerkt, in besonderen Partien des Nervensystems vorzugsweise ihren Sitz hat, so bedeutet sie doch auch eine Allgemeinerkrankung des Nervenapparates.

Dafs bei einem übermäfsig reizbaren Nervensysteme die zahlreichen und heftigen Stöfse, denen der Mensch wehrlos gegenüber steht, auf den Geisteszustand nicht günstig einwirken, ist erklärlich. Der Geist findet keine Ruhe, einen bestimmten Gegenstand stark zu fixieren, eine begonnene Gedankenbewegung festzuhalten und weiter zu verfolgen. Bei überreiztem, d. h. stumpfem Nervensystem ist dies ebensowenig möglich, da die notwendige physische Grundlage geistiger Vorgänge nicht eine genügende Menge von Kraft besitzt, um eine angestrengte und andauernde geistige Thätigkeit unterhalten zu können. So erklärt sich ein weiteres Kennzeichen der Nervosität: Unfähigkeit zu andauernder geistiger Thätigkeit und im weitern Verlaufe mäfsig geschwächte Intelligenz[1]), über die allerdings zeitweiliges lebhaftes Aufflackern, ermöglicht durch das Aufzehren von Rückständen oder gelegentlichem Ersatz, in vielen Fällen hinwegtäuschen kann.

Dem widerspricht es nicht, dafs z. B. Kinder, welche zur Nervenschwäche neigen, eine auffallende, obgleich einseitige, geistige Begabung zeigen. In der Regel lassen die Fähigkeiten bald nach, und erfahrungsgemäfs ist aus den frühreifen Wunderkindern selten etwas Tüchtiges geworden.

Die Abhängigkeit von den Eindrücken der Aufsenwelt, welche den Menschen ganz durchdringen und erschüttern, im Wechsel mit dem unbehaglichen Gefühl geistiger Stumpfheit und Unfähigkeit, haben auch auf das Gemütsleben einen schädlichen Einflufs. Launisches, wetterwendisches Wesen, besonders aber hypochondrische und melancholische Anwandlungen und Mangel an Willenskraft sind sehr gewöhnlich[2]).

Denn wenn der an hochgradiger Reizbarkeit Leidende auch manche Lustempfindung erfährt, welche dem Gesunden fremd bleibt, so haben doch die Unlustempfindungen an Kraft und Zahl bei weitem das Übergewicht, und indem sie in das Vorstellungsleben eindringen, beeinflussen sie ihrer Eigentümlichkeit nach das Gefühl und den aus diesem hervorgehenden oder doch von ihm beeinflufsten Willen.

---

[1]) Emminghaus, Die psychischen Störungen des Kindesalters. Tübingen 1887. S. 134 u. 138.

[2]) Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie. 2. Aufl. II, 15.

Damit verbindet sich häufig eine vollkommen unbegründete, ja unbegreifliche Furcht. Oft weifs der Kranke selbst, dafs kein Grund dazu vorhanden ist, aber seine erregbare Natur kämpft alle vom Verstande dagegen erhobenen Einwände nieder. Hierher gehört die zuerst von dem kürzlich verstorbenen Professor Westphal beschriebene »Platzangst« oder »Platzfurcht«. Dieser Zustand besteht darin, dafs gewisse Personen, sobald sie im Begriff sind, einen freien Platz zu überschreiten, ein enormes Angstgefühl, eine wahre Todesangst ergreift, die ihre Schritte hemmt und zu jeder Weiterbewegung unfähig macht[1]).

Ein eigentümliches Symptom bei Neurasthenikern, das zuweilen bei allen Klagen in den Vordergrund tritt, bildet die sogenannte nervöse Dyspepsie. Das Charakteristische dieses Leidens besteht darin, dafs die Kranken durch den Verdauungsprozefs in hohem Grade belästigt werden. So zeigt sich bei diesen Kranken, und zwar direkt im Anschlufs an die Nahrungsaufnahme, Blutandrang nach dem Kopfe, vor allem Kopfschmerz, Schwindel und Müdigkeit. Nicht selten tritt Aufstofsen ein, sowie Übligkeit, die sich ab und zu bis zum Erbrechen steigert.

Wer die Nervosität und deren Folgen an einem konkreten und noch dazu historischen Beispiele kennen lernen will, dem sei die ungemein interessante Schrift des Leipziger Physiologen Möbius über Jean Jaques Rousseau empfohlen[2]).

Nach dem Urteile hervorragender Ärzte ist die Nervosität eine moderne Krankheit, welche vorzugsweise in Amerika grofse Ausdehnung gewonnen hat. Von namhafter medizinischer Seite wird allerdings dieser Ansicht auch widersprochen. Rudolf Arndt sagt: »Die Neurasthenie hat schon vor Jahrtausenden in der alten Welt existiert, und bereits bei Hippokrates finden sich Schilderungen krankhafter Zustände vor, welche nur auf sie bezogen werden können«[3]). Aber auch bei voller Würdigung derartiger Aussprüche scheint es doch, als ob etwa seit der grofsen französischen Revolution ein besonders häufiges Auf-

---

[1]) Berger, Die Nervenschwäche, S. 7.

[2]) Möbius, J. J. Rousseaus Krankheitsgeschichte. Leipzig, bei Vogel, 1889. Vgl. dazu die Anzeige dieser Schrift von Brunetière in der Revue des deux mondes (Heft vom 1. Februar 1890, S. 684 ff.) und Bougeault, Étudé sur l'état mental de J-J. Rousseau. Paris 1883; Plon.

[3]) Arndt in Eulenburgs Realencyklopädie. 2. Aufl. XIV, 286.

treten der Nervosität, und zwar nach Beard wiederum besonders in Amerika, bemerkbar werde. Nach Pelman steht nächst Nordamerika Frankreich am deutlichsten unter dem Zeichen der Nervosität, dann folgt das slavische Rufsland, endlich England und Deutschland. »Und diese Nervosität nimmt noch täglich zu, sie wächst heran zu einer Plage so grofs und unleidlich, wie es je eine der sieben (!) ägyptischen gewesen ist« [1]).

Eine zahlenmäfsige Erhebung darüber, ob jetzt mehr Menschen nervös sind als vor einem Menschenalter, ist aus mehr als einem Grunde unausführbar, aber ein Rückschluss aus den Folgen der Nervosität bejaht im allgemeinen die Frage. Als solche Folgen mufs ein gut Teil der täglich zunehmenden Geisteskrankheiten, ferner der Selbstmorde aus oft geringfügigen Gründen [2]) angesehen werden. Auch der sich fortwährend steigernde Verbrauch an Schlaf- und Betäubungsmitteln (Morphium) einerseits, von Erregungsmitteln (Alkohol) andrerseits, weist auf die Zunahme der Schwächezustände im Nervensysteme hin, von denen wir oben ausführlicher geredet haben.

Was insbesondere die Erregungsmittel anlangt, so giebt es noch eine mildere Art, deren ausgedehnte Benutzung nach Pelmans Meinung zeigt, wie weit die Nervosität bereits um sich gegriffen hat.

»Je mehr die Nerven in der Litteratur und Kunst durcheinander geschüttelt werden, je grausiger der Gegenstand, je brausender die Musik, um so wonniger fühlen wir uns angeregt. Einen Roman von Walter Scott in die Hand zu nehmen, wäre eben so langweilig wie lächerlich. Das ist alles so hausbacken, so gesund, und wenn das Ende vom Liede ist, dafs sie sich doch »kriegen«, weshalb alsdann die vielen Seiten und Umstände! Wie anders fassen die neuern Romanschriftsteller das Leben auf! Da kann man ersehen, wie es wirklich ist, und ein Pistolenschufs ist doch eine ganz andere Lösung wie eine gewöhnliche Heirat.«

»Seit Flaubert in seinem berühmt gewordenen »Mme Bovary« die Hysterie in die Litteratur einführte und gleichsam salonfähig machte, sind geistig und körperlich Gesunde mehr und mehr von der Bildfläche

---

[1]) Pelman a. a. O. S. 2.

[2]) Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie. 2. Aufl. I, 174. — Pelman a. a. O. S. 10.

des modernen Romans verschwunden, und an ihrer Statt führen Geisteskranke und Lumpen einen immer tolleren Reigen auf. Ein bekannter französischer Roman[1]) spielt sich in der Nervenklinik Charcots ab, von einer Reihe anderer französischer Romane, die ihren Schauplatz noch an ganz andere Orte verlegen, gar nicht zu reden.

»Dafs in diesem edlen Wettstreite die Bühne nicht zurückbleiben durfte, versteht sich von selbst. Von den verschämten Anfängen einer Cameliendame sind wir schon zu den wundersamen Produkten eines Ibsen vorgeschritten, und die lieblichen Melodien Haydns müssen der sinnberauschenden Zukunftsmusik weichen«[2]).

Man könnte sich versucht fühlen zu prüfen, ob alles, was Pelman als Zeichen der Nervosität unseres Zeitalters ansieht, in Wahrheit so gedeutet werden müsse. Man würde zu den Bemerkungen über die aufregende Litteratur unserer Tage noch den Hinweis auf den unglücklichen Amerikaner Edgar Allan Poe fügen dürfen, dessen wahrhaft geniale Schauergeschichten (Tales of Mystery and Imagination) jenseits des Ozeans und des Kanals ein sehr beliebter Lesestoff sind, und dessen krankhafte Gedichte (z. B. The Raven) auch in England und bei uns Bewunderer finden. Man könnte daran erinnern, dafs in der englischen Litteratur die Zeiten des Vicar of Wakefield längst vorbei sind, und dafs man sich jetzt an den Erzeugnissen eines Wilkie Collins, eines F. C. Philips ergötzt, die, wie man in Sachsen sagt, so »schmählich interessant« sind, dafs man etliche von ihnen auch für die Bühne hergerichtet hat, wo sie mit den französischen Ehebruchsdramen und den Stücken des »jüngsten Deutschland« im Wettbewerb stehen. Und sollte nicht auch die weitverbreitete Bewunderung der Gemälde eines Wereschagin für die Richtigkeit der Pelmanschen Behauptung sprechen?[3])

Andrerseits wäre aber zu fragen, ob nur Nervöse aufregenden Lesestoff, Schauerromane, geräuschvolle Musik, »realistische« Bilder lieben; ob dies nicht auch bei kerngesunden Naturen, die auf einer niedern Bildungsstufe stehen, der Fall ist. Die Wendung, dafs es »mit

---

[1]) Jules Clarétie, Memoires d'un interne.

[2]) Pelman a. a. O. S. 12.

[3]) Mantegazza, Das nervöse Jahrhundert, S. 99: »Wir haben eine nervöse Litteratur, eine nervöse Politik, eine nervöse Philosophie«.

den Nerven eben ein eigen Ding sei«[1]), schafft hier doch nicht die genügende Klarheit.

Wir können indes die sehr verwickelte Frage auf sich beruhen lassen und der Versicherung eines Mannes, wie Pelman, wenigstens insoweit vollen Glauben schenken, als die Nervosität ein sehr schlimmes und weit verbreitetes Übel unserer Zeit sein soll, wobei wir nicht aufser acht zu lassen brauchen, dafs nicht alle diejenigen nervös sind, welche sich so gebärden, wie ja auch nicht jeder kurzsichtig ist, der eine Brille trägt.

Fragen wir, welche Veränderungen im Nervensysteme dem nervösen Zustande zu Grunde liegen, so vermögen uns die Physiologen und Ärzte bis jetzt nur zu antworten, die Funktionsstörungen müfsten notwendig bestimmte, wenn auch nicht wahrnehmbare, sogenannte Molekular-Veränderungen zur Voraussetzung haben. Emminghaus sagt: »Die pathologische Anatomie der Cerebralneurasthenie, welche wohl nur mikroskopische Veränderungen der Gehirnsubstanz zu erwarten hat, ist noch nicht begründet«[2]). Dafs wirklich eine (nach Arndt organische) Veränderung dem krankhaften Zustande zu Grunde liegt, beweist der Umstand, dafs sich derselbe vererbt. Alle Ärzte sehen die Vererbung als die mächtigste Ursache der Nervosität an; Arndt[3]) behauptet sogar, letztere sei zumeist ererbt, bezw. durch Vorgänge bei der Geburt (Kopferschütterungen) erworben, komme aber erst später durch mancherlei Einflüsse zur Entwickelung. Einem Aufsatze Eulenburgs in der Vossischen Zeitung zufolge sind zehn Prozent aller Kinder erblich nervös belastet[4]).

Wenn es erlaubt ist, von der Vererbung der Geisteskrankheiten auf die Vererbung der Nervosität zurückzuschliefsen, so tritt uns zunächst die erfreuliche Thatsache entgegen, dafs der Vererbungsprozefs auch regressiv verlaufen kann, indem schliefslich gesunde und gesundbleibende Individuen aus einem mit Nervenschwäche belasteten Stamme hervorgehen[5]). Leider aber bleibt die progressive Vererbung doch die Regel,

---

1) Pelman a. a. O. S. 9.

2) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 140.

3) Eulenburgs Realencyklopädie XIV, 296.

4) Leipziger Zeitung vom 3. Februar 1890.

5) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 32 f. — Cullère, Die Grenzen des Irreseins. Deutsch von Dornblüth. Hamburg 1890.

und infolgedessen wächst nicht allein die Zahl nervöser Menschen, sondern auch der Krankheitsgrad mit der Zahl der Generationen. So wird es verständlich, dafs in Nordamerika und auch schon in Frankreich häufig Nervenstörungen vorkommen, von denen bei uns kaum die leichtesten Fälle bekannt sind[1]). Die Nervosität ist bei uns eben noch jüngern Datums, und die vererbte Schwäche daher weniger grofs. »Fährt man aber fort, von dem vorhandenen Gesundheitskapitale zu zehren, ohne an eine Neubeschaffung zu denken, dann mufs sich das Kapital endlich erschöpfen, und jede Generation wird weniger mit auf den Weg bekommen, bis auch hier, wie im finanziellen Leben, der Bankbruch der Scene ein Ende macht[2]).

---

[1]) Pelman a. a. O. S. 5.
[2]) Pelman a. a. O. S. 14.

II.

Da auch in dieser Beziehung mit dem erwachsenen Geschlechte nicht viel zu machen ist, so will Pelman die Besserung bei der Jugend beginnen. Er sagt: »Der Erziehung fällt die doppelte Verpflichtung zu, das wieder gut zu machen, was die Geburt verschuldet hat.«

Allein grofses Vertrauen setzt er in die Wirksamkeit seines Weckrufes nicht. Er weifs recht wohl, dafs schon sehr viel von Ärzten über die Notwendigkeit einer Verbesserung der Erziehung im allgemeinen und der Schulerziehung im besondern geschrieben worden ist, ohne dafs es von Erfolg begleitet gewesen wäre. Wenn er aber den Grund dafür allein in der nervösen Hast unseres Zeitalters erblickt, so erschöpft er die Sache nicht.

So weit die Schule in Betracht kommt, steht einer Verständigung, welche doch die erste Voraussetzung der Besserung ist, auch die Einseitigkeit vieler Ärzte und Lehrer im Wege. Die Vernachlässigung der Pädagogik an den Universitäten und die einseitige Hervorkehrung des Fachstudiums hat es mit sich gebracht, dafs die Lehrer häufig den Blick fast ausschliefslich auf das von ihnen vertretene Fach richten und bestrebt sind, dasselbe in möglichst grofsem Umfange an den Zögling heranzubringen. Ob sich letzterer dabei körperlich und geistig wohlbefinde, darnach wird nur zu oft wenig gefragt.

Die Ärzte hingegen denken allzuhäufig nur an die möglichst vollkommene »hygienische Erziehung« und haben keinen Blick für die Bildungsanforderungen unserer Zeit. Aus den Reformschriften, welche von

dieser Seite kommen, klingt es nicht selten heraus, wie aus einer bekannten Abhandlung Rousseaus: »Gehet in die Wälder, und werdet Menschen«.

Die Arbeit Pelmans ist unseres Wissens die einzige, welche sich eingehender mit dem Kapitel »Nervosität und Erziehung« beschäftigt. Ob sie nun die richtige Mitte hält und so eine nachhaltige fördernde Wirkung erhoffen läfst, oder ob auch sie nur als einer der vielen Vorstöfse zu betrachten ist, die das einzige Verdienst haben, die Sache immer wieder in Erinnerung zu bringen, möge sich aus dem weitern Verlaufe unserer Ausführungen ergeben.

Wir beschränken uns auf die Erziehung der Mädchen, weil uns dieser Gegenstand beruflich nahe liegt; überdies tritt die Nervenschwäche bei dem weiblichen Geschlechte als dem physisch schwächeren und zahlreicheren körperlichen Störungen ausgesetzten am häufigsten und heftigsten auf, endlich ist es sehr wahrscheinlich, dafs sie sich von der Mutter viel häufiger auf die Nachkommen vererbt, als vom Vater[1]).

In erziehlicher Hinsicht ist eine ganz besondere Sorgfalt denjenigen Kindern zu widmen, bei welchen die Folgen erblicher Belastung schon frühzeitig hervortreten. Der berühmte französische Irrenarzt Le Grand du Saulle äufsert sich über die allerdings mit Vorsicht aufzunehmenden Kennzeichen der Nervenschwäche bei erblich belasteten Kindern, wie folgt:

»Die Kinder sind anscheinend ganz gesund, höchstens fällt eine gewisse reizbare Schwäche auf; sie bleiben gesund, so lange nur ganz bescheidene Ansprüche an ihre Leistungsfähigkeit gestellt werden. Sie sind leicht erregbar, dabei energielos, zu Krämpfen geneigt; sie schlafen unruhig, nachtwandeln oft. Später fällt eine besondere Neigung zum Delirieren auf; geringes Fieber, gemütliche Erregungen reichen hin, um sie ins Delirieren zu versetzen. In der Entwickelungszeit treten, während das Geschlechtsleben auffallend früh erwacht, geistige Absonderheiten und geschlechtliche Unarten auf. Sie sind phantastisch, unbegreiflich, neigen zu Hallucinationen, zeigen unbegründete Sympathien und Antipathien, unterliegen plötzlichem Stimmungswechsel. Bei schwerer Belastung tritt oft schon früh eine Entartung des Charakters in den Vordergrund: die Kinder sind zanksüchtig, aufbrausend, faul, neigen instinktiv zum Schlimmen, sind grausam, stolz. Von frühester

[1]) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 33.

Jugend an zeigen sie Neigung zur Lüge, zum Stehlen, und wenn sie arbeiten, geschieht dies nur aus Laune oder stofsweise. Sie sind immer undiscipliniert und bilden die Verzweiflung ihrer Eltern und die Qual ihrer Lehrer. Sie sind wehleidig, geben sich jedem Schmerze mafslos hin; andernfalls bleiben sie bei Freuden und Leiden unempfindlich und finden eine erschreckende Freude an Tierquälerei. Dabei sind die intellektuellen Fähigkeiten oft gut entwickelt; sie lernen rasch, und ihr aufsergewöhnliches Gedächtnis behält alles. Später aber, wenn sie in das Alter der Pubertät treten, verschwinden ihre glänzenden Fähigkeiten plötzlich, ihre geistige Entwickelung bleibt stehen, ihr geistiges Wachstum ist beendigt«[1]).

Emminghaus erwähnt einige Merkmale, welche vorzugsweise für den Lehrer von Bedeutung sind. »Allmählich, meist innerhalb einiger Wochen, selten binnen wenigen Tagen, fällt, ohne dafs das Kind von selber Klagen äufsert, Veränderung seines geistigen Verhaltens auf, Mangel an Lust und Fähigkeit, allein oder mit anderen Kindern zu spielen, Mangel an Neugierde und Gesprächigkeit, an Interesse für Erzählungen, Abnahme der Eitelkeit, des Egoismus, Verschwinden der Heiterkeit, des Übermutes. In der Schule wird Unaufmerksamkeit, schlechtes Begreifen neuer, unsicheres Wissen bereits gelernter Gegenstände bemerkt. Unverhältnismäfsig lange Zeit braucht das Kind, um seine Schularbeiten zu fertigen; es vollendet dieselben gar nicht, oder unsauber und schlecht. Fragen werden öfter überhört als beantwortet, vielleicht auch ganz mechanisch wiederholt; Murmeln abgebrochener Sätze, das Stellen abrupter Fragen unterbrechen das meist beobachtete düstere Schweigen. Am Tage zieht sich das kranke Kind gern von Eltern und Spielgenossen in ein nahe gelegenes Zimmer zurück, es verkriecht sich in Ecken, wird öfter in liegender Position getroffen, oder es hält sich aufserhalb des Hauses im Freien, in Nebengebäuden, nie ganz weit von andern Menschen auf. Auf Zurufen kommt es zögernd und scheu herbei und zeigt sich verlegen vor den nächsten Angehörigen, oder träumerisch zerstreut. Bei Dunkelheit dagegen will es nie allein sein. Ermahnungen, Vorwürfe, Strafen, Neckereien der andern Kinder wegen des veränderten Verhaltens sind von Stillschweigen, der Erklärung: »ich kann nicht anders«, hie und da von Verzweiflungsausbrüchen mit heftigem Weinen, ja von Zornes-

[1]) Angeführt bei Berger, Die Nervenschwäche, S. 22 f.

paroxysmen mit Zuschlagen, Kratzen, Beifsen gefolgt, die aber alsbald wieder dumpfer Trägheit weichen« [1]).

Was bereits früher über die Kennzeichen der Nervosität bei Erwachsenen gesagt worden ist, gilt auch hier: das Vorhandensein oder Fehlen eines oder einiger Merkmale verbürgt nicht durchaus einen krankhaften oder gesunden Zustand. Das Augenmerk ist vielmehr auf gröfsere Gruppen von Symptomen zu richten. Eine Krankheit ist immer ein komplizierter Vorgang, der nie durch ein einziges Symptom gedeckt wird; das gilt auch von der Nervosität. »Nur im Zusammenhalt und gesetzmäfsigen Zusammenhang der Symptome, bei richtiger Kombination und Interpretation der disparaten Erscheinungen, bei eingehendem Studium ihrer Aufeinanderfolge und gegenseitigen Verknüpfung gewinnt das Einzelsymptom Wert und Beachtung« [2]). Daher kann das richtige Erkennen des Übels nur die Folge einer umfangreichen Beobachtung sein, deren jedesmalige Ergebnisse von den einzelnen Lehrern sorgfältig niedergeschrieben und von Zeit zu Zeit zusammengestellt werden müssen. Die Beobachtung hat sich selbstverständlich nicht nur auf die Zeit zu beschränken, welche das Kind im Klassenzimmer verbringt; sie mufs sich auch auf den Spielplatz und die Strafse erstrecken, ja Mitteilungen über das Leben und Treiben des Kindes im Hause, sowie über die Gesundheitsverhältnisse und die Lebensweise der Eltern, Grofseltern und weitern Anverwandten als wertvolle Ergänzungen aufnehmen. Ziller hat in seinen »Materialien zur speciellen Pädagogik« für allgemein pädagogische Zwecke sehr empfehlenswerte Gesichtspunkte zur Bewirkung derartiger Aufzeichnungen angegeben [3]), aber trotz seiner Ausführungen über die angeborene Anlage in der »Allgemeinen Pädagogik« [4]) den letzten von uns namhaft gemachten Punkt unbeachtet gelassen.

So erhält man Kinderbilder, welche behufs richtiger Behandlung der Gesunden höchst nützlich, der Kranken aber ganz unentbehrlich sind. In schlimmern Fällen kann die Schule sogar dem Nervenarzte das Material über ein in dessen Pflege gegebenes Kind oder einen Erwachsenen zur Verfügung stellen und ihm so eine raschere und sichrere Beurteilung ermöglichen, als er sie auf Grund ausschliefslich

---

[1]) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 134 f.
[2]) Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie. 2. Aufl. I, 261.
[3]) Ziller, Materialien zur speciellen Pädagogik. 3. Aufl. S. 281 f.
[4]) Ziller, Allgemeine Pädagogik. 2. Aufl. S. 53—98.

eigner Beobachtung zu stellen vermag. Es wäre ihm dann die Aufgabe sehr erleichtert, »den ganzen äufsern Lebensgang des Kranken zu studieren, über die Krankeiten, welche derselbe durchgemacht, und sonstige in gesundheitlicher Beziehung wichtige Vorgänge in seinem Leben, sowie über die Gesundheitsverhältnisse seiner Verwandten (De- und Ascendenz insbesondere) sich eingehend zu unterrichten und das bestehende nervöse Leiden bis zu den ersten Anfängen mit aller Sorgfalt zu verfolgen«[1]). Dafs derartige Aufzeichnungen unter Umständen auch für die Rechtspflege von Bedeutung sein können, braucht kaum erwähnt zu werden.

Emminghaus teilt zwei Bilder krankhafter Individuen mit[2]), welche wir der Wichtigkeit der Sache wegen teilweise hierhersetzen. Wir sind der Zustimmung der Ärzte und Schulmänner gewifs, wenn wir behaupten, dafs beide Bilder viel eingehender und somit genauer ausgefallen wären, wenn der Arzt sich der von uns verlangten Aufzeichnungen hätte bedienen können.

1. »N. N., ein Mädchen von 13 Jahren, dessen Eltern beide frühzeitig an Lungenschwindsucht gestorben waren, ohne anderweitig Kinder zu hinterlassen, wuchs als Waise bei fremden Leuten auf, welche über die Gesundheitsverhältnisse der Ascendenz in Bezug auf Nervenkrankheiten nichts anzugeben wufsten. Ein ernstes, leichtverletzliches Wesen war an dem Kinde von jeher bemerkt worden. Die Intelligenz war stets sehr gut gewesen, das Lernen, in welchem das Kind einen geradezu heifsen Ehrgeiz offenbarte, leicht gefallen, bis vor etwa einem Vierteljahr Unlust und Unfähigkeit zu angestrengterem Arbeiten, zum Aufmerken in der Schule, Gedächtnisschwäche und gleichzeitig ein träumerisches, stilles Wesen bemerkbar wurden. Das Kind zog sich von der Gesellschaft zurück, besonders von den ziemlich gleichalterigen Kindern der Familie, in welcher es lebte, jedoch nie weiter als in sein eigenes, mit den andern in Verbindung stehendes Zimmer, in welchem es nicht spielend, sondern auf dem Bette liegend oder mit einer Handarbeit beschäftigt gefunden wurde. Auf Befragen nach seinem Befinden antwortete es mit verlegener Miene: »Es fehlt mir nichts.« Der Schlaf war schlecht;

---

[1]) Löwenfeld, Die moderne Behandlung der Nervenschwäche. 2. Aufl. 1889. S. 7.

[2]) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 136 f.

nächtliches Aufschrecken war häufig, das Aufstehen am Morgen fiel dem Kinde schwer. Später erst gab es auf Befragen an, dafs es sich matt fühle, »Kopfweh« habe, schlecht schlafe, leicht vergesse und keine Lust zum Lernen habe. Die Gesichtsfarbe wurde blafs; doch wurde häufiges Umschlagen derselben in lebhafte bläuliche Röte bemerkt. Unregelmäfsigkeiten des Appetits traten öfter hervor . . . .« (Beobachtung von Emminghaus.)

2. »D. D., ein elf Jahre altes Mädchen, schlank gewachsen für ihr Alter, von gutem Aussehen, mit braunen Augenbrauen, braunem Haar und etwas stumpfem Gesichtsausdruck, die Stirn senkrecht und hoch; der Vorderkopf etwas schmal, die Scheitel hoch und der Hinterkopf sehr grofs. Sie ist in der letzten Zeit ungewöhnlich rasch gewachsen; man schildert sie als ein freundliches und liebevolles Kind, das aber scheu und furchtsam ist. Einige Monate bevor ich sie sah, verlor sie ihre gewöhnliche Munterkeit und erschien fortwährend verdrieflich, ohne dafs sich eine Ursache auffinden liefs. Bisweilen war sie selbst in Gesellschaft von Kindern ihres Alters ganz still und schweigsam, blieb gern mit sich allein und sprach mit sich, und zwar manchmal in sehr aufgeregter Weise. Sie schien von Sinnestäuschungen oder Vorspiegelungen heimgesucht zu sein, denn sie redete manchmal, als wenn sie für diesen oder jenen spräche, der gegenwärtig wäre, und dann wieder machte sie viele Fragen über die gleichgültigsten Dinge und wiederholte die Fragen vielmals hintereinander. Tage gab es, an denen ihre allgemeine Aufregung sich kund gab durch Schluchzen und andere hysterische Symptome, aber niemals klagte sie über Schmerz oder über ein anderes Leiden. Im übrigen schien die Kleine an Verstand gegen ihre Geschwister nicht zurückzustehen, und obwohl sie dieselben nicht zu lieben schien, so konnte sie doch bisweilen bei einer weiblichen Handarbeit, die sie gerade interessierte, bei einer Schwester stundenlang zusehen; auch setzte sie sich bisweilen auf ein kleines Pferd und ritt umher, allein sie erregte doch gröfsere Besorgnis, da der Geisteszustand mehrerer Verwandten von väterlicher Seite durchaus nicht richtig gewesen war . . . .« (Beobachtung von Conolly.)

III.

Sobald sich bei Kindern Kennzeichen der Nervosität einstellen, mufs sich die ganze Erziehung auf die Beseitigung oder doch auf die Verminderung des Übels richten; aber es wäre falsch, wenn man keine Mafsregeln treffen wollte, bevor ein krankhafter Zustand in die Erscheinung tritt. Damit kommen wir auf die Ursachen zu reden, welche die krankhafte Anlage zur Entfaltung bringen bezw. die Nervosität eigentlich erzeugen können, sowie auf die Mittel, welche in Anwendung zu bringen sind, um die Gesundheit des Nervensystems zu erhalten, den krankhaften Zustand desselben zu bessern.

Von A. Eulenburg werden Kopferschütterungen leichtern Grades als nicht unwesentlich für das Zustandekommen der Nervosität bezeichnet. Es ist also in dieser Beziehung, besonders bei erblich belasteten Kindern, grofse Vorsicht nötig.

Auch Nasenkatarrhe können nervöse Erscheinungen hervorrufen. Hack berichtet einen Fall von einem fünfzehnjährigen Knaben. Bei demselben entstand Kopfschmerz, Unfähigkeit, die Schularbeiten zu fertigen, Vergessen des bereits Gelernten, auch allgemeine Vergefslichkeit, Blödigkeit und Trübsinn. Ätzen der Nasenschleimhaut stellte die frühere geistige Regsamkeit des Knaben bald wieder her[1]).

Was die allgemeinen Ursachen anlangt, so sagt Adolf Strümpell[2]): »Alles, was den Körper im allgemeinen schwächt und die Gesamtkonstitution schädigt, vermindert auch die Widerstandskraft des

[1]) Bei Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 142.

[2]) Adolf Strümpell, Die Krankheiten des Nervensystems. 3. Aufl. S. 69.

Nervensystems.« Daraus ergiebt sich als Forderung, alles zu thun, was den Körper im allgemeinen stärken und die Gesamtkonstitution fördern kann.

Vor allen Dingen ist eine angemessene Ernährung des Körpers im allgemeinen und des Gehirns im besonderen unbedingtes Erfordernis. Die normale Beschaffenheit des Gehirns und des Rückenmarks, welche das Centrum des Nervensystems bilden, hängt ab von der angemessenen Blutzufuhr. Blutüberfüllung, Armut an Blut[1]), sowie schlechte Beschaffenheit desselben — alles das stört die Funktionen des Gehirns. Der längere Aufenthalt in schlechter Luft, welche das Blut verdirbt, erzeugt Kopfschmerz und Schwindel; ja, man hat durch sehr sorgfältige Beobachtung gefunden, dafs sich z. B. die Orthographiefehler bei Diktaten in eben dem Mafse häufen, in welchem sich die Luft im Schulzimmer verschlechtert. Durch fortgesetzten Aufenthalt in schlecht gelüfteten Räumen kann die Nervosität zur Entfaltung gebracht, ja neu erzeugt werden. Sind die Zimmer vollends übermäfsig warm, so steigert sich der nachteilige Einflufs, weil das Blut dadurch in Wallung gebracht wird und so das Gehirn überfüllt. Besonders schädlich wirkt auch starker Temperaturwechsel, z. B. wenn die Kinder nach längerem Aufenthalt in heftiger Kälte sich plötzlich der strahlenden Ofenwärme aussetzen[2]).

Gute, mäfsig erwärmte Luft (15° R.) ist also ein sehr wirksames Vorbeugungsmittel betreffs der Nervosität. Leider aber ist das Mittel viel bekannter, als seine Anwendung häufig. Haus und Schule lassen in dieser Beziehung auch heute noch viel zu wünschen übrig; mehr, viel mehr aber noch die engen, mit Betten vollgepfropften Schlafzimmer mancher, ja der meisten Pensionate. Pelman ereifert sich sehr über den zur Mode gewordenen Besuch solcher Anstalten[3]), ob ganz mit Recht oder Unrecht, lassen wir dahingestellt; als Arzt hätte

---

[1]) Nach dem Urteile vieler Ärzte begehen manche Mütter einen schweren Fehler, indem sie ihre Töchter zur Zeit der bekannten Bleichsuchtsperiode nicht nach den Vorschriften der Gesundheitslehre behandeln, um sie nicht kränklich erscheinen zu lassen. Hoffentlich wird dieser Hinweis, trotzdem er in einer Anmerkung steht, von denen, die es angeht, nicht übersehen.

[2]) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 50. — Dornblüth, Hygiene der geistigen Arbeit. Berlin 1890. S. 13.

[3]) Pelman a. a. O. S. 26.

er aber entschieden die Forderung erheben dürfen, dafs die Einrichtung solcher Institute den Ansprüchen der Gesundheitslehre zu genügen habe, besonders in Anbetracht des Umstandes, dafs die Mädchen meist ein bis zwei Jahre in ihnen zubringen zu einer Zeit, in der rücksichtlich ihrer körperlichen Entwicklung doppelte Sorge um die Gesundheit am Platze wäre. Die Einrichtung von Pensionaten mit ungenügenden Schlafräumen sollte gänzlich untersagt sein.

Aber nicht allein die Luft, sondern auch die Nahrungsmittel sind für die Ernährung des Gehirns von Bedeutung. Insbesondere bringen geistige Getränke eine Mischungsveränderung im Blute hervor, welche dem Nervensystem sehr nachteilig ist. So konnte der Wiener Professor Nothnagel es als einen Krebsschaden unserer Zeit bezeichnen, dafs man den kleinen Kindern vom zweiten bis dritten Lebensjahre an Wein oder Bier bei Tische verabreiche[1]).

Am nachteiligsten wirken geistige Getränke und andere Reizmittel (scharfe Gewürze u. dergl.) natürlich auf erblich belastete Kinder. Letztere sind in dieser Beziehung an zwei sich scheinbar widersprechenden Merkmalen zu erkennen. Hat sich die Anlage erst soweit entfaltet, dafs der oben erwähnte Zustand erhöhter Reizbarkeit eingetreten ist, so zeigen sie gegen den Genufs von Reizmitteln eine entschiedene Abneigung[2]); sind dagegen die Nerven bereits ermattet, so begehren die Kinder alkoholhaltige Getränke und scharf gewürzte Speisen. Der letztere Fall ist natürlich der seltenere.

Die zweite Hauptbedingung zur Erhaltung eines gesunden Nervensystems und zur Besserung eines bereits erkrankten ist ein richtiges Verhältnis zwischen Ansammlung von Nervenkraft und Verausgabung derselben; ein richtiger Wechsel zwischen Thätigkeit und Ruhe[3]).

Wir müssen hier zunächst einer Erschütterung des Nervensystems gedenken, welche zwar Pelman nicht erwähnt, die aber nach dem Urteile anderer namhafter Ärzte im jugendlichen Alter bei häufiger Wiederholung nicht ohne nachteilige Folgen bleibt, besonders im Falle sie bei nervös veranlagten Kindern stattfindet[4]).. Wir meinen die

---

[1]) Pelman a. a. O. S. 33.

[2]) Le Grand du Saulle bei Berger, Die Nervenschwäche, S. 22.

[3]) Krafft-Ebing, Über Nervosität, S. 12.

[4]) Fürbringer in Eulenburgs Realencyklopädie. 3. Aufl. XIV, 594. — Eminghaus a. a. O. S. 284.

Masturbation. Mütter und Erzieherinnen, welche ob dieses Wortes hier erschrecken, mögen sich damit trösten lassen, dafs Mädchen im allgemeinen diesem Übel wenig ergeben sind; sogar in Instituten (welche für Knaben oft wahre Brutstätten bilden) tritt es verhältnismäfsig selten auf. Der Trost soll aber keineswegs Sorglosigkeit bewirken, vielmehr ist die allergröfste Wachsamkeit am Platze, und zwar von der frühesten Jugend an. Curschmann und Fürbringer[1]) haben Masturbation bei Kindern im Alter von vier bis fünf Jahren beobachtet; nach Baginsky[2]) kommt sie oft schon bei Säuglingen vor. Daraus ergiebt sich, dafs sie keineswegs immer eine Folge der Verführung ist. Oft liegen Reize im Centralnervensysteme zu Grunde, welche die Hand unbewufst führen. In solchen Fällen empfiehlt es sich stets, den Arzt zu Rate zu ziehen.

Doch auch fehlerhaft oder abnorm konstruierte Subsellien können das Kind zu Hause und in der Schule dem Laster überliefern. »Sobald ein Kind auf Subsellien mit schlechter oder nicht passender Rückenlehne mit fehlerhafter Distanz stundenlang sitzen mufs; sobald es auf dem Sitzbrette, gepeinigt von der fehlerhaften Sitzhaltung, in welche es allmählich verfällt, hin und herrückt, ist nichts leichter, als dafs die Genitalien direkt gerieben und also peripher gereizt werden. Dasselbe gilt, wenn die Kinder an das Bücherbrett stofsen, oder wenn sie beim Schreiben an die vordere Kante des Sitzbrettes heranrücken müssen. Die periphere Reizung wird um so nachhaltiger und wirksamer, jemehr in krummer und nach vorn gebeugter Sitzhaltung die Unterleibsorgane gepreſst, die Atmungsorgane beschränkt, die Blutzirkulation behindert ist, jemehr also Kongestion nach den Unterleibsorganen vorhanden ist. Kommt zu dem Unfall der peripheren Reizung noch hinzu, dafs die Überfüllung der Klassen mit Schülern dem Lehrer die Möglichkeit raubt, den einzelnen Schüler streng und dauernd im Auge zu behalten, so ist unter Zusammenwirkung beider Umstände die Möglichkeit schädlicher Berührung der Genitalien, wenn auch noch nicht ausgesprochene Masturbation, gegeben. Der Weg zur direkten Ausführung ist aber nicht mehr weit, und die günstige Gelegenheit bietet sich eventuell im Hause der Eltern.«

»Die direkte Behandlung des Übels, soweit sie die Schule angeht,

[1]) Fürbringer a. a. O. S. 593.
[2]) Baginsky, Schulhygiene, S. 465.

erfordert, dafs die Kinder in der Schule nicht gedrängt sitzen und unter steter Aufsicht des Lehrers sind, dafs sie geeignete Subsellien haben, dafs im Unterricht mit äufserster Vorsicht alles vermieden wird, was in irgendwelcher Weise die sexuelle Sphäre erregen könnte. Der Unterricht mufs überdies in anregender, fesselnder Weise dargeboten werden, damit das Gefühl der Langeweile bei den Kindern nicht aufkomme. Der gleichzeitige Besuch des Abortes von zwei Kindern mufs streng verboten sein, und denjenigen Schülerinnen, welche während des Unterrichts die Klasse verlassen, die schleunigste Wiederkehr zur Pflicht gemacht werden[1]).«

Das Meiste bleibt freilich den Eltern zu thun übrig, welche zunächst über die Enthaltsamkeit betreffs reizbarer Nahrung zu wachen haben. Vorsichtig geleitete Turnübungen, Schwimmen u. dergl. sind ebenfalls gute Bewahrungsmittel, weiterhin zweckmäfsige Kleidung, nicht zu weiche und zu warme Betten, sowie sorgsame Leitung des Umgangs und der häuslichen Lektüre. In mannichfacher Hinsicht verwerflich sind die sogenannten Kinderbälle. Besonders bei erblich belasteten Individuen erregen sie frühzeitig das Geschlechtsleben[2]), und doch gehört ihre Veranstaltung in sehr vielen gebildeten und um das Wohl ihrer Kinder besorgten Familien zum guten Ton; ja, es giebt sogar »höhere Töchterschulen«, welche, auf die Eitelkeit der Mütter spekulierend, die Kinderbälle zum Schülerfange benutzen! Öffentliche Kinderbälle, wie wir sie kürzlich in einer Zeitung[3]) angezeigt fanden, sollten von der Polizei untersagt werden.

Bei manchen Mädchen können ganz unschuldige Berührungen, ja körperliche Züchtigungen seitens männlicher Personen in sexueller Hinsicht von nachteiligem Einflufs sein[4]). Daher empfiehlt es sich nicht, den Turnunterricht der Mädchen von männlichen Lehrkräften erteilen zu lassen.

---

[1]) Baginsky, Schulhygiene, S. 467.
[2]) Vgl. Rousseau, Bekenntnisse. Deutsch von Schücking. S. 24 f.
[3]) Strafsburger Post vom 15. Febr. 1890.
[4]) Vgl. Rousseau a. a. O. S. 25.

IV.

Die Forderung, dafs zur Erhaltung eines gesunden Nervensystems und zur Gesundung eines angegriffenen ein richtiges Verhältnis zwischen Erwerb von Nervenkraft und Verausgabung solcher — ein angemessener Wechsel von Thätigkeit und Ruhe hergestellt werden müsse, nötigt uns vor allen Dingen zur Besprechung der Überbürdungsfrage. Seitdem im Jahre 1804 der Arzt Peter Frank auf diesen Punkt als eine Quelle von Erscheinungen, welche in das Gebiet der Psychiatrie gehören, aufmerksam gemacht hat, ist die Verhandlung bis auf die Gegenwart eine sehr umfassende und lebhafte gewesen. Als wichtigstes Resultat derselben erwähnt Emminghaus, »dafs in der Mehrzahl der einschlägigen Krankeitsfälle erbliche Prädispositionen zu Nerven- und Geisteskrankheiten nachzuweisen war[1])«; »dafs die individuelle Anlage der betreffenden Kinder gegenüber den Anforderungen der Schule und namentlich dem, was mit diesen Anforderungen zusammenhängt, zu schwach war[2]) und sich so zur Nervosität und zu Schlimmerem entfaltete. Gegen einen der heftigsten Ankläger der Schule, den von uns schon erwähnten Hasse, bemerkt der angesehenste unserer Irrenärzte, Professor v. Krafft-Ebing in Wien, jener habe den schädlichen Einfluss der Überbürdung wohl überschätzt, wenngleich der das jugendliche Gehirn schädigende Einflufs geistiger Überanstrengung nicht bestritten werden könne[3]). Allerdings hat sich der Streit vorzugsweise um die höhern Knabenschulen gedreht, aber

[1]) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 35.
[2]) Emminghaus a. a. O. S. 141.
[3]) Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie I, 168.

auch an zahlreichen und nicht minder heftigen Angriffen auf die höhere Mädchenschule hat es nicht gefehlt, und zu diesen Anklägern gehört auch Pelman. »Wenn aber schon die Erziehung der Knaben zu so ernsten Aussetzungen Veranlassung giebt«, bemerkt er, »was soll man erst von der Erziehung der Mädchen sagen![1])«

Wenden wir uns nun der Frage zu, in welcher Hinsicht Pelman mit der gegenwärtigen Mädchenerziehung, insbesondere mit dem Mädchenunterrichte unzufrieden ist, so müssen wir vorweg bemerken, dafs seine Anklagen fast alle, und zum gröfsten Teil sogar unter wörtlicher Übersetzung, zwei umfassenden Arbeiten des schon erwähnten Rochard[2]) entlehnt sind. Der Umstand, dafs sich Pelman häufig nur die Vorwürfe in allgemeiner Form zu eigen macht, während sich bei Rochard auch die begründenden Einzelheiten finden, nötigt uns, hin und wieder die Arbeiten in der Revue des deux mondes zu berücksichtigen, wenn wir Pelman beurteilen wollen.

So gleich zu Anfang, wo Pelman mit Rochard behauptet: »Das Kindarbeitet zu früh. Nach den gesetzlichen Bestimmungen beginnt der Schulbesuch schon zu einer Zeit, wo die Schule noch gar kein zweckmäfsiger Aufenthaltsort für das Kind ist, dem die dort verlangte Unbeweglichkeit, das Stillesitzen und die Aufmerksamkeit durch die Beschaffenheit seiner Organe geradezu untersagt sind. Das Kind bedarf zu seiner Entwickelung vor allem der frischen Luft und der Bewegung, und seine Organe sind ebensowenig wie seine Intelligenz im stande, eine stundenlange ununterbrochene Arbeit ausführen zu können[3]).«

Genau dieselben Worte finden sich auch bei Rochard; aber wenn er und Pelman dasselbe thun, so ist es hier wirklich nicht dasselbe. Rochard urteilt unter dem Eindrucke der Thatsache, dafs sechs Jahre alte Kinder bereits wöchentlich dreifsig Schulstunden haben, während es Pelman schwer werden möchte, für seine gleiche Behauptung die gleiche Voraussetzung als in Deutschland begründet zu erweisen. Sollte ihm dies gleichwohl gelingen, so müfsten wir allerdings zustimmen, wenn eine solche Schulzeit mit dem sechsten Jahre als eine sehr verfrühte angesehen wird — sie wäre es auch für das siebente, ja achte —,

[1]) Pelman a. a. O. S. 25.

[2]) Revue des deux mondes a. a. O. und Nr. vom 1. Februar 1888 (L'éducation des filles).

[3]) Pelman a. a. O. S. 18.

aber statt nun gleich das ganze Schuljahr zu streichen, möchte es sich doch empfehlen, zuzusehen, ob nicht eine Verminderung der Unterrichtszeit während des siebenten Lebensjahres genügen könnte.

Diese Behutsamkeit ist um so gerechtfertigter, als insbesondere die höhere Mädchenschule einen sehr umfangreichen Stoff zu bewältigen hat, für den soviel Zeit, wie irgend möglich, gewonnen werden mufs, wenn Krafterwerb und Kraftverbrauch im richtigen Verhältnis stehen sollen. Allerdings bringt uns Pelman hier in einige Verlegenheit, da er die ausgedehnte Schularbeit als für Mädchen nicht zu Recht bestehend erklärt. Er geht zwar nicht so weit wie Mantegazza, welcher die Unwissenheit der Frau mit einer »frischen Aue« vergleicht, »auf welcher man ehemals von aller Nervosität genas[1])«, aber es scheint ihm auch für die Töchter höherer Stände »das Niveau der Volksschulbildung, mit dem sich unsere Grofsmütter begnügen mufsten«, hoch genug zu sein[2]). Zudem hat er betreffs des Beginns der Schulzeit die Ansicht des sehr verdienten Arztes Schreber für sich, der »laut Naturgesetz« den Anfang des achten Lebensjahres als den rechten Zeitpunkt für den Beginn des Unterrichtes erklärt[3]).

Es möchte aber auch von den Einwendungen Pelmans gelten, was Baginsky[4]) gegen Schreber u. a. bemerkt, »dafs sie der sonst in der wissenschaftlichen Medizin üblichen Begründung ermangeln, und dafs sie als apodiktische Behauptungen hingestellt, durchaus keinen wissenschaftlichen Wert für sich in Anspruch nehmen können; spricht doch nicht einmal die Erfahrung für dieselben, welche so gern von Ärzten da herbeigezogen wird, wo die Begründung fehlt«.

Aber nicht blofs die Stimmen einzelner Ärzte, sondern auch diejenigen medizinischer Körperschaften lassen sich der Ansicht Pelmans gegenüberstellen.

Wie Rochard mitteilt, hat die vom französischen Ministerium des Innern am 24. Januar 1884 niedergesetzte Schulgesundheitskommission vorgeschlagen, die Unterrichtszeit in den Primärschulen auf vier Stunden täglich zu beschränken, wobei zu beachten ist, dafs zwischen je zwei Stunden eine Pause fällt, und der Donnerstag jeder

---

[1]) Mantegazza, Das nervöse Jahrhundert, S. 89.
[2]) Pelman a. a. O. S. 27.
[3]) Schreber, Ein ärztlicher Blick auf unser Schulwesen. Leipzig 1858. S. 10.
[4]) Baginsky, Schulhygiene, S. 279.

Woche ohne Unterricht bleibt. Allerdings sind die Mädchen, welche vorher eine école enfantine oder eine école maternelle besuchen, in der Unterklasse der Primärschule meistens sieben Jahre alt, aber wenn wir für unsere sechsjährigen Kinder die Schulzeit noch um eine Stunde pro Tag niedriger annehmen und zwischen je zwei Stunden eine Pause von 10 bis 15 Minuten legen, die von der Unterrichtszeit abzurechnen ist, so dürften wir der Zustimmung der französischen Gesundheitskommission sicher sein.

Indessen brauchen wir gar nicht ins Ausland zu gehen. Auch das ärztliche Gutachten über das Elementarschulwesen Elsafs-Lothringens, erstattet von einer medizinischen Sachverständigenkommission, welches Pelman als geradezu mustergültig bezeichnet[1]), spricht sich für den Beginn der Schulpflicht mit dem vollendeten sechsten Lebensjahre aus.

Mit dem von uns gemachten Vorschlage betreffs der Unterrichtszeit könnte sich auch Rochard zufrieden geben, dessen Forderung für die ersten Schuljahre lautet: »L'éducation des petits enfants devrait être basée sur le principe de courtes études, de longues récréations au grand'air et de la promenade.«

Doch nicht die Kürze der Arbeit allein gewährt uns die Bürgschaft, dafs die Nervenkraft nicht übermäfsig in Anspruch genommen wird; das Lernen mufs besonders in diesem Alter leicht von statten gehen[2]). Den Geisteszustand eines sechsjährigen Kindes beschreibt uns Rochard sehr zutreffend, indem er besonders auf die geringe Festigkeit der Vorstellungsreihen, auf das plötzliche Überspringen von einem Gedanken zum andern, von einem Sinneseindrucke zum andern hinweist. Die Schule hat nun darauf zu achten, dafs der Übergang von dem häuslichen Leben zu der strenger geregelten Thätigkeit wie in körperlicher, so auch in geistiger Beziehung kein schroffer ist. »Denn hierin allein liegt die Gefahr, dieser Umstand ist fast stets allein dafür verantwortlich zu machen, wenn ein bis dahin körperlich und geistig gesundes Kind durch den ersten Schulbesuch schwerer geschädigt wurde. Auch vor der Schulzeit lernt das Kind, und zwar gern und mühelos, ununterbrochen; wird nun einerseits im Hause diese natürliche Anlage richtig benutzt, derart, dafs das Kind einsieht, wie viel rascher es bei richtiger

---

[1]) Pelman a. a. O. S. 19.

[2]) Adolf Strümpell, Krankheiten des Nervensystems, S. 469.

Anleitung vorwärts kommt, und ist andererseits der Schulunterricht ein naturgemäfser, derart, dafs er ebenfalls dem Kinde, nur noch in geregelterer Form, die richtige Anleitung zur Selbstthätigkeit gewährt, — dann kann es keinen schroffen und allein gesundheitschädigenden Übergang mehr geben, dann ist die Schule, was sie sein soll: die natürlich ansteigende Fortsetzung der bisherigen Lebensweise[1]).«

Will man dem kindlichen Geiste nicht Gewalt anthun und dennoch eine festere Gestalt des Vorstellungslebens erstreben, so mufs man zur unterrichtlichen Behandlung Stoffe wählen, denen das Kind in besonders hohem Mafse entgegenkommt, und worin könnten diese zunächst besser bestehen als in Erzählungen, vor allem in deutschen Volksmärchen?

Es fehlt zwar nicht an Stimmen, welche sich gerade mit Bezug auf die Nervosität gegen die Verwertung der Märchen für das Kindesalter ausgesprochen haben. So sagt Krafft-Ebing: »Die allzufrühe Weckung der Phantasie durch Märchen und Geistergeschichten ist streng zu meiden[2])«, und er stellt sie hinsichtlich ihrer Wirkung fast auf eine Stufe mit dem schwarzen Mann und andern Spukgestalten; Nataly v. Eschstruth berichtet aus eigener Erinnerung, wie unheimlich ihr Grimmsche Märchen gewesen seien[3]). Läfst man diese Einwände in einem gewissen Grade gelten, so mufs man doch sagen, dafs es eine grofse Anzahl Volksmärchen giebt, die nichts Gespensterhaftes an sich haben; es ist also nur in der Auswahl Vorsicht geboten.

Aus geeigneten Märchen lassen sich ohne Mühe feste Vorstellungsreihen bilden und in sprachliches Gewand kleiden; bei ihren Einzelheiten verweilt das Kind gern, ohne sich von andern Gedanken stören zu lassen. Dazu liegt in vielen von ihnen ein tiefethischer Inhalt, der auch nach der Seite der Gesinnung seinen Einfluſs geltend macht.

Eine geringe Anzahl biblischer Erzählungen, besonders im Anschluſs an die kirchlichen Hauptfeste, die ja auch wahre Kinderfeste sind, sowie Belehrungen darüber, wie das Kind bei den verschiedenen

---

[1]) Loewenthal, Grundzüge einer Hygiene des Unterrichts. Wiesbaden 1887. S. 119.

[2]) Krafft-Ebing, Über Nervosität, S. 44.

[3]) Unsere Lieblinge (Äufserungen von Frauen über Schriftsteller). Leipzig, bei Abel, 1889.

Gelegenheiten betet, müssen den Unterrichtsstoff nach der religiösen Seite ergänzen.

Die Betrachtung der Aufsenwelt ist mit dem Unterrichtsstoffe in Zusammenhang zu bringen, und zwar nicht durch flüchtige Erinnerungen und vereinzelte Hinweise, sondern auf zahlreichen, planmäfsig gewählten und sorgfältig auszunutzenden Schulwanderungen. Sie sind, wie Ziller und Lange[1]) gezeigt und besonders Lomberg[2]) hübsch ausgeführt hat, dem Geiste so notwendig, wie dem Leibe das Essen und Trinken, da sie Anschauungen vermitteln, ohne welche der Unterricht in die Luft baut. Sie müssen daher eine ihrer Bedeutung entsprechende Stellung im ganzen Schulunterrichte, besonders aber in demjenigen des ersten Schuljahres haben.

So gestaltet sich der Gedankenkreis ohne grofse Anstrengung fester, einheitlicher und gewinnt dadurch Kraft, einer gegebenen Richtung zu folgen und sich selber Richtung zu geben: die Schule ist »die natürlich ansteigende Fortsetzung der bisherigen Lebensweise«.

Es fehlt freilich noch viel, bis das erste Schuljahr einer Mädchenschule allerorten dem Bilde gleicht, dessen Umrisse wir hier teilweise ausgeführt haben. Noch gar zu häufig sind die Schulen, in denen man dem jungen Geiste nicht schnell genug das Lesen und Schreiben — »die Last der Zeichen«, wie sich Herbart treffend ausdrückt — aufhalsen kann, sowie eine lange Reihe unverstandener und daher schwer zu behaltender biblischer Geschichten, Katechismusstücke, Bibelverse und Gesangbuchsstrophen. Nicht als ob wir Lesen und Schreiben vom Unterricht des ersten Schuljahres gänzlich ausschliefsen wollten, aber es mufs wichtigerer Dinge halber im Interesse einer zwanglosen Geisteskultur in den Hintergrund treten. Geschieht dies, so bietet sich für die Erhaltung der Gesundheit noch ein weiterer Vorteil: die Schüler brauchen nicht lange in schädlicher Haltung über Büchern und Tafeln zu sitzen, weder in der Schule noch zu Hause, wodurch die dem Gehirn schadende Überfülle an Blut[3]) vermieden wird.

Wer sich aber mit Pelman und Rochard über die während der Schulzeit verlangte Unbeweglichkeit und das Stillsitzen entsetzt, der

---

[1]) Lange, Über Apperception. 3. Aufl. Plauen 1889.
[2]) Lomberg, Über Schulwanderungen. Langensalza 1888.
[3]) Baginsky, Schulhygiene, S. 444.

möge sich damit beruhigen lassen, dafs es auch in der Unterrichtsstunde an Bewegung nicht ganz zu fehlen braucht. Was zunächst das Antworten der Kinder betrifft, so haben zwar Ziller und nach ihm andere empfohlen, den Schüler in der sitzenden Stellung zu lassen, um die Reproduktion nicht zu stören; vom gesundheitlichen Standpunkte indes möchte das Aufstehen zu empfehlen sein, das ja bald zur Gewohnheit wird und alsdann der Vorstellungsbewegung nicht mehr hindernd in den Weg tritt. Das Hervortreten an die Wandtafel, an die Lesemaschine, das Stehen beim Gesange giebt zur Bewegung Veranlassung, gar nicht zu reden von dem Unterrichte, der im Freien, auf Schulwanderungen erteilt wird.

Endlich hat doch auch die Pause einigen Wert. Rochard spricht zwar sehr geringschätzig von ihr; aber wenn sie an sich auch kurz ist, so kann man sie im Verhältnis zu der Unterrichtszeit doch als lang bezeichnen, besonders wenn sie gehörig ausgenutzt wird. Sofort nach Schlufs des Unterrichts haben sich die Kinder auf den Spielplatz oder bei ungünstiger Witterung in den gut gelüfteten Saal zu begeben. Hier mufs der Lehrer darauf achten, dafs sie sich auch wirklich bewegen, zum mindesten in gerader Haltung ruhig einhergehen; am besten ist es, wenn die einzelnen Klassen Bewegungsspiele ausführen.

So frei und ungebunden freilich, wie zu Hause, kann sich das Kind in der Schule nicht bewegen, und wenn Rochard darin recht hätte, dafs sein Bewegungstrieb nicht beherrscht werden dürfe, so wäre die Schule allerdings kein geeigneter Ort für dasselbe. Er hat aber nicht recht; denn nicht alles, was natürlich ist, hat uneingeschränkte Berechtigung. Es möchte auch wenig Mädchen geben, denen das Stillsitzen so schwer wird, wie der kleinen »Carmen Sylva«, von welcher wir in dem Buche der Freiin v. Stackelberg lesen: »Als sie in ihrem fünften Jahre dem Professor Sohn zu einem Bilde sitzen sollte, versuchte man vergebens mit Strenge und Güte, sie stille zu halten. Endlich beschlofs sie selbst, sich nicht mehr zu rühren. Kaum aber hatte das kleine Prinzefschen fünf Minuten regungslos gesessen, da sank sie plötzlich ohnmächtig (?) vom Stuhl[1])«, — ein Fall übrigens, der vielleicht in das Gebiet des Hypnotismus[2]) gehört. Im allgemeinen sind

[1]) v. Stackelberg, Carmen Sylvas Leben. 5. Aufl. S. 27.
[2]) Binswanger in Eulenburgs Realencyklopädie. 2. Aufl. X, 61 ff.

natürliche Triebe zwar nicht zu unterdrücken, aber doch zu zügeln und zu regeln, und dazu ist die Schule mit ihrer festen Ordnung vielleicht noch besser im stande als das Haus. Dasselbe gilt von der dem Nervensysteme so schädlichen und oft schon frühzeitig hervortretenden Launenhaftigkeit [1]).

Also kann das Haus, in dem übrigens nach Rochard-Pelman auch nicht alles ist, wie es sein sollte, die sechs Jahre alten Kinder getrost der Schule anvertrauen, falls sie den von uns gestellten Anforderungen einigermafsen entspricht, und wenn das Schulhaus mit seinen innern Einrichtungen den Ansprüchen der Gesundheitslehre genügt. Leider wäre in letzterer Hinsicht mit Bezug auf manche Mädchenschulgebäude, sogar in Mittelstädten, ein wenig anmutendes Lied zu singen. Doch zeigt sich auch hier ein Fortschritt zum Bessern, und an vielen Orten braucht schon jetzt auch die höhere Mädchenschule nicht mehr hinter andern Anstalten zurückzustehen.

---

[1]) Strümpell, Krankheiten des Nervensystems, S. 469.

V.

Doch nicht allein mit dem gegenwärtigen ersten Schuljahre, sondern mit dem gesamten Unterrichte besonders der höhern Mädchenschule, ist Pelman unzufrieden. Wie Eulenburg[1]) letztere als das wahrhaft gelungene Muster einer Schule, wie sie nicht sein soll, bezeichnet, so steht auch ihm »der Verstand still ob all der Thorheit«; er »sieht mit Staunen, wie bei der Erziehung der Mädchen alles geschieht, um die Gesundheit dauernd zu Grunde zu richten«. Nach seiner Ansicht lernen die Mädchen zu viel. »Wie sehr sich auch im Laufe der Jahrhunderte die Stellung der Frau in der Gesellschaft geändert hat, ihr eigenstes Gebiet ist und bleibt die Familie, und es gilt von ihr heute wie in den Tagen Molières:

Former aux bonnes mœurs l'esprit de ses enfants,
Faire aller son ménage, avoir l'œil sur ses gens,
Et régler sa dépense avec économie
Doit être son étude et sa philosophie.

Die Frau auf diese Aufgabe hinzuweisen, hält Pelman für keine Beschränkung, und in der That liefse sich mit leichter Mühe die Notwendigkeit einer ziemlich umfassenden Bildung daraus ableiten; man braucht nur das Buch Lorenz v. Steins über die Frau durchzublättern, um das zu finden. Wenn Otto v. Leixner[2]) in seinen »Plauderbriefen an eine junge Frau« verlangt, dafs das Mädchen Kenntnis davon haben soll, wie man die Seele des Kindes beobachtet, leitet,

---

1) Leipziger Zeitung vom 3. Februar 1890.
2) Leipziger Zeitung vom 22. Oktober 1889.

Gutes fördert und Übles unterdrückt, so eröffnet er uns einen sehr beträchtlichen Ausblick. Auch Pelman sagt: »Um ihre Aufgabe innerhalb der Familie ausfüllen zu können, bedarf die Frau einer ausreichenden geistigen Bildung in Verbindung mit praktischen Kenntnissen in der Haushaltung und Kindererziehung.«

Der Begriff »ausreichende geistige Bildung« ist aber aufserordentlich dehnbar; daher besagt er über das Mafs von Kenntnissen, welche die Frau besitzen soll, gar nichts Bestimmtes.

Wenden wir uns von dem Arzte Pelman an den Arzt Rochard, der sich über die Aufgabe der Frau in der Gegenwart etwas ausführlicher äufsert. Nach Anführung der Molièreschen Verse fährt er fort:

»C'est l'objectif principal que doit avoir l'éducation de la jeune fille, mais ce n'est pas le seul. Il ne suffit pas pour une mère de former l'esprit de ses enfants aux bonnes mœurs, il faut qu'elle soit capable de surveiller leur instruction, sans avoir à rougir d'une infériorité qu'ils reconnaîtraient bien vite.

»De plus, et c'est là une condition toute moderne, la femme doit être la compagne intellectuelle de son mari, son appui, sa consolation dans les épreuves de la vie; elle doit lui faire aimer son intérieur, et, pour qu'elle puisse s'associer à ses préoccupations, partager ses sentiments, ses goûts et même ses enthousiasmes, il faut d'abord qu'elle soit à même de les comprendre.

»Enfin la femme a droit à sa part de vie extérieure; elle ne remplirait pas complètement son mandat en se confinant dans son ménage. C'est à elle qu'il appartient d'entretenir les relations de société; elle y maintient la distinction des manières et la réserve du langage, dont les hommes s'affranchissent trop facilement quand ils sont entre eux.

»Toutefois, les relations extérieures, les visites, les soirées, la vie du monde, en un mot, ne sont que des accessoires dans l'existence d'une femme bien équilibrée. Ce sont des distractions qui lui font apprécier davantage le charme de son intérieur, mais qui ne doivent jamais l'en d'étourner.«

Nach Abzug dessen, was auf Rechnung der französischen Verhältnisse kommt, wird man sich mit diesen Worten gern einverstanden erklären, aber zu einer Reform bieten sie doch kaum eine Grundlage. Was gehört dazu, damit die Frau den Unterricht der Kinder überwachen kann »sans avoir à rougir d'une infériorité«? Und mit welchem Bildungsgrade ist

die Frau »la compagne intellectuelle de son mari«? Liefse sich unter Berufung auf diese Sätze nicht auch das Mädchengymnasium und die Damenuniversität, nicht die vollständige Übereinstimmung von Knaben- und Mädchenunterricht, nicht gar die gemeinsame Erziehung der Geschlechter an höheren Schulen[1]) fordern?

Indes beschränkt sich Pelman nicht auf ganz allgemeine Forderungen, sondern er führt über Einzelheiten einen Ausspruch Napoleons I an, »der, wie alles, was die Hand des grofsen Kaisers berührte, den Stempel seines gewaltigen Geistes an sich trägt«.

Nachdem Napoleon den Orden der Ehrenlegion gestiftet hatte, befafste er sich mit der Fürsorge für die Töchter der Ordensritter, die zum Teil wenig irdische Glücksgüter besafsen. Er errichtete für sie besondere Erziehungsanstalten, »die sich bis zum heutigen Tage als Musteranstalten bewährt haben, und die auch in gesundheitlicher Hinsicht kaum etwas zu wünschen übrig lassen«.

Wie sollte es nun mit dem Unterrichte in solchen »Musteranstalten« gehalten werden? »Für die vorliegende Schöpfung verlange ich,« — so schreibt Napoleon — »dafs die Zöglinge an jedem Tage Unterricht im Katechismus erhalten. Dieser Teil des Unterrichts mufs eine vorzugsweise Beachtung beanspruchen.«

Wir bedauern, schon gleich zu Anfang nicht in die Bewunderung Pelmans für den napoleonischen Unterrichtsplan einstimmen zu können, denn wenn wir auch der Überzeugung sind, dafs die religiöse Unterweisung im Unterricht der weiblichen Jugend vorzugsweise Beachtung zu beanspruchen hat, so bestreiten wir doch, dafs diese Beachtung sich allein oder auch nur vorzugsweise auf den Katechismus zu erstrecken habe. Religiöses Leben entzündet sich besonders bei der weiblichen Jugend meist an Vorbildern, und diese bietet nicht der Katechismus, sondern die biblische Geschichte. Ihr gebührt daher im Religionsunterrichte die erste Stelle. Der Katechismus ist seiner Natur nach abstrakt; daher hat das Mädchen in der Regel eine gewisse Abneigung gegen ihn, und nicht selten bewirkt ein ausgedehnter Katechismusunterricht das Gegenteil von dem, was die gute Absicht erwartet,

---

[1]) Brons, Über die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter an den höhern Schulen (in Holtzendorffs Zeit- und Streitfragen). Hamburg 1888.

besonders wenn er mit einem umfassenden Auswendiglernen verbunden ist.

Verständiger und notwendiger wäre es gewesen, wenn Pelman vor dem übermäfsigen Auswendiglernen religiöser Stoffe gewarnt hätte, denn in dieser Hinsicht mufs nicht nur in dem von geistlicher Seite erteilten Konfirmandenunterrichte, sondern auch in der Schule noch viel geschehen, bis der Vorwurf der Überbürdung keine Berechtigung mehr hat. Auch der Allgemeine Lehrplan des preufsischen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen hat sich in dieser Hinsicht einer Unterlassungssünde schuldig gemacht.

»Die Zöglinge erhalten ferner Unterricht im Rechnen,« fährt Napoleon in seinem Schreiben fort; es möchte aber schwer anzugeben sein, was die gegenwärtige Mädchenschule aus diesen Worten lernen soll. Auch Pelman sagt nicht, was er an unserem Rechenunterrichte auszusetzen hat.

Wir wollen indessen gern gestehen, dafs hier noch lange nicht alles in Ordnung ist. Der Irrtum[1]), dafs der Verstand einem Messer gleiche, welches, einmal geschliffen, überall verwendbar sei, läfst noch immer die Mathematik nach Dinters Ausdruck als den »vorzüglichsten Schleifstein des Geistes« gelten, und infolge dessen wird auch noch vielfach in Mädchenschulen die Nervenkraft an schwierigen, hinterlistigen Aufgaben vergeudet, und zwar ganz nutzlos vergeudet, da sich derartige Aufgaben im Leben gar nicht wiederholen. Fast ebenso anstrengend und nutzlos ist das Abmühen mit grofsen Zahlen, mit möglichst vielen Verfahrungsweisen beim Aufsuchen des Hauptnenners, bei Regeldetriaufgaben u. dergl. Durchsichtige Aufgaben mit kleinen, im Leben der Frau wirklich vorkommenden Zahlenverhältnissen unter Anwendung vielleicht nur einer einzigen, aber bis zu vollständiger Sicherheit zu übenden Auflösungsweise ausgerechnet, — das ist der Mädchenschule gemäfs.

Wird schon auf diese Weise die Last, als welche das Rechnen in der Mädchenschule bislang empfunden worden, bedeutend vermindert und zugleich einträglicher gemacht, so geschieht dies in noch höherem Grade durch die zweckmäfsige Wahl der Aufgabenstoffe, wie das H. Wendt in seiner lehrreichen Arbeit über die Sachgebiete des Rech-

---

[1]) Vgl. dazu Ackermann, Die formale Bildung. Langensalza 1889.

nens (im Jahresbericht der höhern Mädchenschule zu Elberfeld) überzeugend ausgeführt hat.

Ganz besonders verlangt das häusliche Leben Berücksichtigung, einmal des Interesses wegen, dann aber auch mit Rücksicht auf den noch immer nicht ganz grundlosen Vorwurf, dass »das Mädchen später mit all seinen Kenntnissen in der Mathematik nichts anfangen könne«. In dieser Hinsicht bezeichnet die »Anleitung zur häuslichen Buchführung für weibliche Schulen und Familien« von Mang (Verlag von E. Sommermeyer in Baden-Baden) einen bedeutenden Fortschritt. Wenn die Mädchen dies Büchlein auf den oberen Stufen nicht flüchtig, sondern Zeile für Zeile durchgearbeitet haben — am besten bedient sich desselben nur der Lehrer, während die Schülerinnen ein Heft führen — so erhalten sie einen Begriff davon, was im Haushalte »rechnen« heifst; sie lernen dann allerdings, was Leixner[1]) noch vermifst, nämlich wie man haushält, wie die verschiedenen Ausgaben und Einnahmen im Gleichgewicht zu halten sind.

Hätte der preufsische Verein das Büchlein schon gekannt, als er seinen Lehrplan herausgab, so würde er im Abschnitte über das Rechnen der häuslichen Buchführung wohl Erwähnung gethan haben, zumal die von ihm verlangten einfachsten Fälle der Gewinn- und Verlustberechnung, der Zins- und Rabattrechnung — die Gesellschaftsrechnung würden wir streichen — mit der häuslichen Buchführung leicht und zweckmäfsig in Verbindung gebracht werden können.

»Die Zöglinge erhalten Unterricht in den Anfangsgründen der Muttersprache und im Schreiben, damit sie in der Rechtschreibung Bescheid wissen,« lautet eine weitere Stelle des napoleonischen Schreibens. Es wäre aber schlimm, wenn die fast jedes inneren Bildungswertes entbehrende Rechtschreibung als einziges oder auch nur hauptsächlichstes Ziel des muttersprachlichen Unterrichts angesehen würde. Sie soll zwar nicht vernachlässigt werden, aber höher steht doch die Pflege des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks.

Es läfst sich nicht bestreiten, dafs in letzterer Beziehung nicht blofs die Spitzen der Federhalter, sondern auch die Nervenkräfte der Schülerinnen vielfach mifshandelt worden sind, aber es ist nicht zu verkennen, dafs man in unsern Tagen mehr und mehr zur Natur zurückkehrt und

[1]) Leipziger Zeitung vom 22. Oktober 1889.

die Mädchen nur über Dinge schreiben läfst, von denen sie auf Grund anderweitigen Unterrichts oder der Erfahrung etwas wissen können. Mädchenschulen, wie sie Leixner kennt, in denen die Zöglinge Kant und Fichte nach ihren Hauptwerken charakterisieren müssen, in denen sich dreizehnjährige Mädchen an der Hausaufgabe versuchen, warum Klärchen und Gretchen die Lieblingsgestalten der deutschen Frauenwelt sind, dürften gegenwärtig zu den Seltenheiten gehören. Wenn die sich im Flufs befindende Bewegung von den Behörden nachhaltig gefördert wird, wie es in Preufsen wenigstens den Anschein hat, so kann die Zeit nicht mehr ferne sein, in denen die unmöglichen Themata nur in Witzblättern und Lustspielen ihr Dasein führen.

Pelman ist auch auf den Unterricht in der Litteratur nicht sonderlich zu sprechen[1]), und man mufs ihm zugestehen, dafs man hier des Guten oft zuviel gethan hat; andrerseits ist aber hervorzuheben, dafs die Aufgabe der gebildeten Frau nicht darin besteht, als Magd im Hause zu dienen, immer nur zu kochen, zu backen, zu putzen, zu flicken, sondern dafs sie auch einen edlen Geist in der Familie pflegen soll. Dazu bedarf sie einer »ausreichenden geistigen Bildung«, zu welcher auch einige Bekanntschaft mit dem Schönen gehört.

»Man soll den Zöglingen etwas Geographie und Geschichte beibringen.« Auch in diesem Ausspruche merken wir nichts von dem Stempel eines gewaltigen Geistes; vielmehr läfst er den gröfsten Verkehrtheiten Raum; man könnte die Mädchen sogar über »Romulus und Remus und andere gewifs sehr wertvolle Unklarheiten unterrichten[2])«.

Was den Geschichtsunterricht in den Mädchenschulen anlangt, so ist es leider wahr, dafs er gegenwärtig den Geist noch mit einer Menge unnützem Ballast an Thatsachen, Jahreszahlen und Namen beschwert. Freilich soll das Mädchen mit den Grofsthaten besonders des eigenen Volkes nicht unbekannt bleiben; man soll es nicht vergeblich nach den bedeutendsten Kriegern und Staatsmännern, nach den allerwichtigsten Jahreszahlen fragen; viel notwendiger aber und auch leichter und ansprechender ist die Kenntnis kulturgeschichtlicher Dinge, welche von Biedermann[3]) so energisch auch für die Knabenschule verlangt

---

[1]) Pelman a. a. O. S. 29.

[2]) Pelman a. a. O. S. 25.

[3]) Biedermann, Der Geschichtsunterricht auf Schulen. Wiesbaden 1885. — Ders., Deutsche Volks- und Kulturgeschichte. Ebenda 1885.

worden ist. Wollte man einmal ernstlich daran gehen, für Mädchenschulen kulturhistorisches Material zu sammeln, so würde man ein sehr nützliches Werk thun. Insbesondere würde dann auch die Frau in der Geschichte zu ihrem Recht kommen, nicht blofs da, wo es sich um Haupt- und Staatsaktionen handelt, sondern auch da, wo ihre Thätigkeit im Stillen, in engen und kleinen Verhältnissen Segen gestiftet hat. Unter diesem Gesichtspunkt würde sich auch die neueste Geschichte fruchtbar erweisen; man würde da nicht nur von Krieg und Kriegsgeschrei hören, sondern auch von der aufopfernden christlichen Liebesthätigkeit einer Amalie Sieveking, einer Elisabeth Frey, und die Mädchen würden die Arbeit jener Frauen als ein Vermächtnis ansehen lernen, das sie zu bewahren, zu mehren und fruchtbar zu machen haben. Dadurch würden sie auf ihren naturgemäfsen Anteil an der öffentlichen (socialen) Arbeit der Gegenwart hingewiesen, welchen Lorenz von Stein in seinem schon erwähnten Buche über die Frau so trefflich gekennzeichnet hat.

»Den älteren Zöglingen,« sagt Napoleon weiter, »kann man ein wenig Botanik lehren oder (!) sie einen kurzen Kursus in der Physik und Naturgeschichte durchmachen lassen, und sogar dieses kann schon seinen Nachteil haben. In der Physik hat man sich darauf zu beschränken, dafs grobe Unwissenheit und blödsinniger (!) Aberglaube vermieden wird, und sich an die Thatsachen zu halten, ohne Erklärung derselben, die direkt oder indirekt zu den ersten Ursachen führen würde.«

Wenn es Pelman nicht verschmäht hätte, sich in der Litteratur des Mädchenschulwesens etwas umzusehen, so würde er wohl gefunden haben, dafs unsere Zeit auch betreffs des naturkundlichen Unterrichtes von Napoleon nur wenig lernen kann. Es gab zwar eine Zeit, und zwar in der Mitte der siebenziger Jahre, wo man eine falsch verstandene und falsch angebrachte Wissenschaftlichkeit in den naturkundlichen Unterricht der Mädchenschule zu bringen suchte. Gegenwärtig aber verwechselt man die Physik nicht mit der Metaphysik; man steuert nicht blofs der Unwissenheit und dem Aberglauben, sondern man hat beim naturkundlichen Unterrichte auch die künftige Hausfrau im Auge. Sogar die »Heil- und Arzneikunde[1])« geht nicht ganz leer aus, und der »einfachen Küche[2])« geschieht kein Schade.

[1]) Pelman a. a. O. S. 31.
[2]) Pelman a. a. O. S. 32.

Wir wissen es wohl, der naturkundliche Unterricht, sonderlich insofern er über die unmittelbar praktischen Bedürfnisse hinausgeht, ist vielen ein Dorn im Auge; man fürchtet sich vor den »gelehrten Frauen«. Obschon es mit der Gelehrsamkeit noch gute Wege hat, möchte es doch nicht überflüssig sein, auch in dieser Beziehung einmal an das nicht ganz der Wahrheit entbehrende Wort des alten Addison zu erinnern: »If the female tongue will be in motion, why should it not be set to go right? Could they discourse about the spots in the sun, it might divert them from publishing the faults of their neighbours; could they talk of the different aspects and conjunctions of the planets, they need not be at the pains to comment upon oglings and clandestine marriages« [1]).

Was die Handarbeiten anlangt, so beschäftigen wir die Mädchen damit allerdings nicht während drei Viertel des Tages — wie es Napoleon anordnete — denn dazu haben wir keine Zeit und sie nicht die nötige körperliche Widerstandskraft. Aber sie lernen nicht »nur sticken [2])«, sondern auch flicken und stricken, und wenn sie später wie Hasemanns Töchter gewebte Strümpfe tragen, so ist dies nicht die Schuld der Schule. Besuchen sie dieselbe bis zum vollendeten sechzehnten Jahre, so vermögen sie auch für Kinder Weifszeug und Kleider zuzuschneiden, wohl auch nicht allein für Kinder.

Es wäre dringend zu wünschen, dafs man endlich einmal aufhörte, die Beschuldigung einfach nachzusprechen, die höhere Mädchenschule verderbe die Tüchtigkeit fürs häusliche Leben. »Ich gebe gern zu,« sagt Buchner [3]), »dafs den Mädchen bis zum Verlassen der Schule, also etwa bis zum vollendeten sechzehnten Lebensjahre, wenig, meinetwegen keine Zeit für häusliche Beschäftigung übrig bleibt; aber die Mädchen heiraten doch nicht mit sechzehn, sondern bestenfalls etwa mit zwanzig Jahren. Geben wir sogar noch ein Jahr für den Aufenthalt an einer auswärtigen Aufpoliranstalt, genannt Pension, zu; und in den noch übrigen drei Jahren sollte eine verständige Mutter nicht Zeit haben, ihre Tochter zu allerlei häuslichen Handreichungen in Küche und Bügelstube, in Reinhaltung der Wohnung und Wartung der jüngeren

---

[1]) Addison, Learning, proper for women (Guardian, Sept. 8, 1713).
[2]) Pelman a. a. O. S. 29.
[3]) Zeitschrift für weibliche Bildung 1889, S. 487.

Geschwister anzuhalten? Warum schickt die Mutter nicht ein entbehrliches Dienstmädchen fort und teilt sich mit der erwachsenen Tochter in die Hausarbeit? Hat die Schule zehn Jahre lang den gesamten Unterricht und ein gut Teil der Erziehung auf ihre Schultern genommen, so soll sie schliefslich auch noch die Verantwortung tragen, wenn das Elternhaus, und das heifst in diesem Falle die Mutter, ihre Pflicht nicht erfüllt?«

Will sich die Mutter die Erfüllung dieser Pflicht, die ihr beim besten Willen niemand ganz abnehmen kann, nicht widmen, so mag sie nach der Schulzeit für die Tochter zum äufsersten Notbehelf eine Haushaltungsschule suchen; die höhere Mädchenschule kann sich dieser Aufgabe nicht unterziehen; zum wenigsten wird sie erst abzuwarten haben, welche Erfolge die mit der Volksschule verbundenen neuen Haushaltungsschulen für arme Mädchen erzielen.

Nur eine Bemerkung in der napoleonischen Anweisung scheint uns ernster Erwägung wert: »Die Mädchen sollen keine fremden Sprachen lernen«.

Die Fremdsprachen nehmen in der gegenwärtigen höhern Mädchenschule nicht allein der Zeit nach einen grofsen Raum in Anspruch, sondern sie stellen unter sämtlichen Unterrichtsgegenständen die höchsten Ansprüche an die Nervenkraft, da sie zum weitaus gröfsten Teile rein gedächtnismäfsig erworben werden müssen, was besonders dadurch erschwert wird, dafs eine von ihnen schon zu einer Zeit auftritt, wo die Schülerinnen noch lange nicht die Muttersprache beherrschen, die zweite aber schon hinzukommt, wenn die Fortschritte in der ersten noch gering sind. Wenn es wahr ist, dafs die Schule der Nervosität Vorschub leistet, so darf man reichlich die Hälfte aller übeln Wirkung auf Rechnung der Fremdsprachen setzen, einmal der schon erwähnten Umstände wegen, dann aber auch, weil sie andern durchaus notwendigen Stoffen die Zeit beschränken und dadurch eine Hast in den Unterricht bringen, die mehr Nervenkraft verbrauchen will, als augenblicklich vorhanden ist.

Und wie begründet man die Aufnahme der Fremdsprachen unter die Lehrgegenstände der höhern Mädchenschule?

»Diese beiden Sprachen (Französisch und Englisch),« sagt der Allgemeine Lehrplan des preufsischen Vereins (S. 18), »werden erlernt als ein Mittel, durch welches wir mit dem Leben, mit der Denk- und

Empfindungsweise eines Volkes in mannigfache unmittelbare Beziehung gebracht werden.«

Nehmen wir einmal an — was durchaus nicht feststeht! — dafs der fremdsprachliche Unterricht in unsern Schulen das Mädchen wirklich befähige, ein französisches oder englisches Werk im Original mit mehr Verständnis und Empfindung zu lesen als in einer guten Übersetzung, — wird die spätere Hausfrau davon einen so ausgiebigen Gebrauch machen können, dafs es der aufgewandten Zeit und Arbeit lohnte? Wird es den Fremdsprachen nicht noch schlimmer ergehen, als in den meisten Fällen der mit so viel Mühe, Zeit und Geld erkauften Kunst des Klavierspiels?

Aber gesetzt auch, wir fänden in irgend einem Salon französische und englische Klassiker, »latest volumes« der Tauchnitz Edition und einige der neuesten citrongelben Bände von Dentu oder Calmann Lévy, die Revue des deux mondes und Harper's Monthly — gesetzt ferner, diese Sachen, welche doch zur Vermittelung einer mannigfachen unmittelbaren Berührung mit dem Auslande nötig sind, zierten nicht blofs den Bücherschrank, sondern würden (teilweise wenigstens) von der Frau des Hauses oder der erwachsenen Tochter gelesen, — wie würde es um die Pflege der deutschen Litteratur stehen? »Viele Beschäftigung mit ausländischer Litteratur,« sagt Begemann in einem trefflichen Aufsatze[1]), »entfremdet die Frau dem eigenen Volke, und ich sollte meinen, wir hätten nach den traurigen Erfahrungen der Vergangenheit alle Ursache, unsere Mädchen zunächst mehr auf das Vaterländische hinzuweisen, als sie zu besondrer Wertschätzung des Fremden zu verleiten.« Allein die deutsche Litteratur bietet für die Mufsestunden einer tüchtigen Hausfrau des Guten mehr als genug, und das wenige Ausländische, dessen Kenntnis etwa wünschenswert wäre, ist auch vermittelst der Übersetzung zu erwerben; zum wenigsten rechtfertigt es nicht den Verbrauch an Zeit und Nervenkraft, welcher mit der Erlernung der Fremdsprachen notwendig verbunden ist.

Wird man durch Erwägungen vorstehender Art, deren Ergebnisse doch auf der Hand liegen, in die Enge getrieben, so sucht man einen Ausweg in der Behauptung, der fremdsprachliche Unterricht habe eine besonders formal bildende Kraft. Freilich mehren sich auch schon

[1]) Zeitschrift für weibl. Bildung 1887, S. 65.

die Stimmen, welche gegen diese Behauptung Einspruch erheben. So bemerkt der schon erwähnte Begemann: »Was von vielen Seiten so sehr an dem Unterrichte in den Fremdsprachen gerühmt wird, nämlich dafs er einen hohen Wert für die sogenannte formale Bildung habe, beruht nach meiner auf Erfahrung sich stützenden Überzeugung zum grofsen Teil auf einem altüberlieferten Vorurteil, dem wir aus Gewohnheit huldigen, weil seit Jahrhunderten durch unsere Gymnasien dieser Glaube in uns grofsgezogen ist. Es läfst sich ja nicht leugnen, dafs die Erlernung einer fremden Sprache mancherlei Gelegenheit bietet zur Übung der Beobachtungs- und Unterscheidungskraft, da man sich der Eigentümlichkeiten im Ausdruck und in der Satzgestaltung bewufst werden und in dieser Beziehung die fremde mit der Muttersprache vergleichen mufs, um die Verschiedenheiten kennen zu lernen und nach beiden Seiten durch Übung im Bewufstsein zu erhalten. Hierdurch kann der Lernende unzweifelhaft sogar, unter Voraussetzung einer ständigen und sorgfältigen Anleitung, in dem Verständnis der eigenen Sprache und in gewandter Handhabung derselben wesentlich gefördert werden; aber diesen Gewinn darf man auch nicht überschätzen, denn ein guter Unterricht in der Muttersprache mit geeigneten Übungen im Erklären der Sätze, Satzglieder und Satzteile, sowie im Umbilden gegebener Sätze nach Wortlaut und Satzbau wird weit sicherer zu jenen Ergebnissen führen.«

An diesem Ausspruche fällt auf, dafs darin von der allgemeinen Urteilskraft, welche nach herkömmlicher Anschauung der fremdsprachliche Unterricht besonders fördern soll, sehr wenig die Rede ist, desto mehr aber von der Schärfung des Blickes in dem Bereiche rein sprachlicher Erscheinungen. Begemann neigt offenbar zu der in der neueren Psychologie vertretenen und auch durch die Erfahrung bestätigten Ansicht, dafs es keinen allgemeinen Verstand gebe — der sich ja auf allen Gebieten mit gleicher Schärfe offenbaren müfste —, sondern nur einen Rechenverstand, einen Geschichtsverstand, einen Sprachverstand u. s. w. In diesem Sinne meint es auch wohl Schopenhauer, wenn er in den »Parerga und Paralipomena« in seiner Weise sagt, selbst der gröfste Gelehrte sei in manchen Gebieten ein Dummkopf.

Im fremdsprachlichen Unterrichte ist allerdings, dem sachlichen Inhalte der Sprachstoffe entsprechend, auch von andern als rein sprachlichen Erscheinungen die Rede, und insofern kann das, was man fremd-

sprachlichen Unterricht nennt, das Urteil auch noch in anderer Richtung bilden. Das ist jedoch kein wesentliches, sondern ein ganz zufälliges Merkmal des fremdsprachlichen Unterrichts, das in seiner Bedeutung für die Methodik wohl geschätzt sein will, das aber mit dem Unterrichte in der Muttersprache, ja in fast allen andern Fächern geteilt wird.

Die dem fremdsprachlichen Unterrichte eigentümliche »formal« bildende Wirkung besteht also nur in der erhöhten Schärfung des Blickes für sprachliche Erscheinungen, und nur in diesem Sinne kann man auch das Wort Goethes verstehen, dafs, wer fremde Sprachen nicht kenne, von seiner eigenen nichts wisse, — ein Ausspruch übrigens, mit dessen Anwendung auf den Unterricht in der höhern Mädchenschule man vorsichtig sein mufs, wie auch Begemann in der mitgeteilten Äufserung andeutet.

Endlich hat man geglaubt, dem Unterrichte im Französischen und Englischen aus vorwiegend praktischen Rücksichten einen Platz im Lehrplan der höhern Mädchenschule einräumen zu sollen.

Zunächst ist geltend gemacht worden, die Frau könne häufig in die Lage kommen, sich in einer fremden Sprache ausdrücken zu müssen. In dieser Beziehung geben wir noch einmal Begemann das Wort:

»Es ist ja unstreitig eine höchst angenehme Zugabe fürs Leben, wenn man sich in einigen fremden Sprachen auszudrücken vermag, und bei Reisen in das Ausland kann man diese Fertigkeit nur schwer entbehren; aber ist es Aufgabe der Schule, diese Mitgift zu gewähren [sonderlich, wenn die Gesundheit dadurch gefährdet wird? D. Verf.]?

»In diesem Falle hätten wir nichts Eiligeres zu thun, als noch weitere Fremdsprachen in unsern Lehrplan aufzunehmen, vor allem Italienisch [ist von Dr. Reimann auch wirklich befürwortet worden und mehrfach sogar eingeführt. D. Verf.], denn »nach des Südens Wärme« wandern heute wohl zahlreichere Scharen als nach Albions meerumgürteten Gefilden. Sicher kann die Schule nicht daran denken, die Vorbereitung für etwaige spätere Reisen ihrer Zöglinge zu übernehmen, umsoweniger, als nur ein sehr geringer Bruchteil der Schülerinnen unserer höhern Mädchenschulen ins Ausland kommt, und die Rücksicht auf eine verschwindende Minderzahl darf für unsere Bildungsziele nicht mafsgebend sein.

»Überhaupt glaube ich, dafs ein wirkliches allgemeines Bedürfnis

der Kenntnis fremder Sprachen für uns mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit besteht. Wie viele von den ehemaligen Schülerinnen höherer Mädchenschulen machen denn einen lohnenden Gebrauch von den erworbenen Sprachkenntnissen? Nehmen wir diejenigen aus, welche als Lehrerinnen und Erzieherinnen wirken, und diejenigen, welche das eine oder andere Mal ins Ausland reisen, so bleibt kaum eine nennenswerte Zahl übrig, denn diejenigen »Damen«, welche in den »Salons« oder in »höhern Kreisen«, auch da, wo es ganz überflüssig ist, der französischen Sprache vor der Muttersprache den Vorzug geben, haben nur in sicher leicht zählbaren Ausnahmen eine unserer maſsgebenden höhern Mädchenschulen besucht[1]).«

Schliefslich hat man gesagt, der gegenwärtig herrschende Gebrauch der vielen Fremdwörter verlange Sprachkenntnisse, und in der That ist dieser Grund nicht ganz von der Hand zu weisen, da wir die Kenntnis und richtige Aussprache eines Fremdwortes gewohnheitsmäſsig leider ebenso zur »Bildung« rechnen, wie z. B. die deutsche Rechtschreibung, und trotz der lobenswerten Thätigkeit der Sprachreiniger wohl noch geraume Zeit bei dieser Wertschätzung bleiben werden. Vom Standpunkt der Umgangssprache aus käme hier hauptsächlich das Französische in Frage, obschon bemerkt werden muſs, daſs wir manche französische Ausdrücke in einem Sinne anwenden, den sie bei den Franzosen nicht haben (couvert), und sie auch etwas anders aussprechen, als der Franzose es thut.

Wollte man sich indes auf die eine Fremdsprache beschränken, so könnte man ihr einen Teil der jetzt dem Englischen gewidmeten Zeit zuwenden, es auf diese Weise bei zehn-, ja neunjähriger Schuldauer zu einer leidlichen mündlichen Beherrschung wie einer genügenden Fertigkeit im Lesen bringen und hätte für den deutschen Sprachunterricht den Vorteil, welchen das vergleichsweise Heranziehen einer fremden Sprache gewähren kann. Endlich würde die Last des Unterrichts, welche durch das Nebeneinander zweier Fremdsprachen entsteht, vermieden, und für das spätere Leben wäre die Berücksichtigung der fremden Litteratur zu Gunsten der deutschen in etwas eingeschränkt.

Wenn der allgemeine Lehrplan des preuſsischen Vereins die Aufnahme des Englischen damit zu rechtfertigen sucht, daſs sie eine Er-

---

[1]) Begemann a. a. O. S. 65.

weiterung des Blickes bedeute gegenüber der Mädchenmittelschule, die schon Französisch lehrt, so ist dagegen zu sagen — und in dem Vorstehenden auch wohl genügend begründet — dafs eine Erweiterung des Blickes in des Wortes wahrer Bedeutung fast nur in rein sprachlicher Hinsicht erzielt werden kann, was aber für Mädchen wenig Wert hat.

Überhaupt möchten wir dem Lehrplane des preufsischen Vereins gegenüber betonen, dafs die »Erweiterung des Gesichtskreises über das Vaterländische hinaus« (S. 18), welche auch wir als ein Merkmal des Unterschiedes zwischen elementarer und höherer Bildung gelten lassen — im wesentlichen nicht an das Erlernen fremder Sprachen gebunden ist, zum wenigsten nicht, insoweit von der Mädchenbildung als einer höhern geredet werden kann. Während der Schulzeit ist der Lehrer da; später hat man Bücher deutscher Schriftsteller, die über das Vaterländische hinausweisen, und endlich gute Übersetzungen ausländischer Werke.

Wir stehen nicht an, es auszusprechen, dafs nach unserer bescheidenen Ansicht die höhere Mädchenschule der wahrhaft höhern Bildung des weiblichen Geschlechts einen grofsen Dienst leisten würde, wenn sie die fremden Sprachen aus dem Lehrplan tilgte und die so gewonnene Zeit, soweit es die Gesundheit der Schülerinnen erlaubt, zur Erweiterung und Vertiefung anderweitiger Kenntnisse verwendete.

Da ist, um bei einigen Beispielen stehen zu bleiben, zunächst das Deutsche, dem eine umfassendere Pflege in unsern höhern Mädchenschulen (wie anerkanntermafsen auch in den höhern Knabenschulen) wohl not thäte. Wer möchte es leugnen, dafs die Fertigkeit im schriftlichen Ausdrucke bei der Mehrzahl unserer Mädchen nur bescheidenen Ansprüchen genügt, was aber nicht hindert, dafs sie auf solche, welche keine fremdsprachlichen Kenntnisse haben, mit einem vornehmen Mitleid herabsehen? Wieviel Mädchen, welche über Molière und Racine gesessen haben, bringen aus der Schule eine wirklich gediegene Kenntnis einer nicht zu beschränkten Anzahl klassischer deutscher Litteraturwerke mit, eine Kenntnis, die nicht dadurch erworben wird, dafs man über die Sache etwas hört, sondern vorzugsweise dadurch, dafs man sich in dieselbe vertieft? Wieviel höhere Mädchenschulen können sich die Zeit gönnen, ihre Zöglinge einigermafsen in das Litteraturleben der Gegenwart einzuführen? Man wende nicht ein, dafs dergleichen nicht nötig sei, dafs man sich an der zweiten klassischen Periode unserer

Litteratur solle genügen lassen. Ausnahmen, seltene Ausnahmen abgerechnet, lebt das Mädchen, die Frau in der Gegenwart, und die Schule hat über dem vortrefflichen Alten auch das gute Neue nicht zu übersehen. Eine eingehende Betrachtung einiger unserer vorzüglichsten neueren Romane und anderer Dichtungen möchte zur Verhinderung unterschiedsloser Vielleserei kaum zu entbehren sein.

Da ist weiter die »Kunstgeschichte«, ein Unterrichtsgegenstand, welcher sich mit Dingen beschäftigt, die der gebildeten Frau auf Schritt und Tritt entgegentreten. Und wie steht es mit diesem, sagen wir geradezu unentbehrlichen Unterrichte? Die meisten Mädchenschulen finden für ihn beim besten Willen keine Zeit, und wo er bereits zur Einführung gelangt ist, besteht er vielfach in einem oberflächlichen notizenhaften Reden über Kunstwerke, welches mehr schadet als nützt. Soll aber etwas Ordentliches geleistet werden, so bedarf man des kunstgeschichtlichen Anschauungsunterrichtes, der seinem Werte entsprechend auch viel Zeit in Anspruch nimmt. Einstweilen müssen wir ihn ablehnen, weil uns die Sprachen erdrücken.

Wie aber die Sachen gegenwärtig stehen, möchten auch wir nicht die vollständige Beseitigung des fremdsprachlichen Unterrichtes verlangen, sondern nur die Beschränkung auf das Französische; in Städten wie Hamburg, Bremen u. s. w. könnte vielleicht das Englische an dessen Stelle treten. Die mittlere Mädchenschule mit ihrer kürzeren Kursusdauer aber müfste vom fremdsprachlichen Unterrichte ganz befreit sein. Freilich würden die Mädchen mit den notwendigsten Fremdwörtern vertraut gemacht werden müssen. Das könnte aber gelegentlich im anderweitigen Unterrichte durch sorgfältige schriftliche Sammlung der wichtigsten Ausdrücke geschehen. So erhielte man ein ziemlich reichhaltiges Material, welches auf der Oberstufe nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen und vielleicht zu ergänzen wäre, nötigenfalls in einer geringen Anzahl besonderer Stunden. Auch die höhere Mädchenschule hätte in dieser Weise für die Kenntnis der Fremdwörter Sorge zu tragen, welche nicht der Sprache angehören, die im Lehrplan Aufnahme gefunden hat.

Solange freilich die Sache nicht von behördlicher Seite einheitlich für alle öffentlichen und privaten höheren und mittleren Mädchenschulen geregelt wird, hat es wenig Zweck, eine Änderung der bestehenden Verhältnisse zu versuchen. Man würde bei vielen Eltern auf

Widerstand stofsen, denn ihnen sind die Fremdsprachen die Hauptsache. Je mehr Fremdsprachen eine Schule lehrt oder doch zu lehren vorgiebt, desto vornehmer erscheint sie in den Augen der meisten Mütter, sonderlich aber derjenigen, welche selber niemals Fremdsprachen gelernt haben, und so würden viele auf die Eitelkeit und Thorheit der Menschen spekulierende Privatschulen aus der von uns vorgeschlagenen Änderung Nutzen ziehen, und im allgemeinen wäre nicht viel gebessert.

Solange aber der fremdsprachliche Unterricht, besonders in der gegenwärtigen Ausdehnung, noch auf der Mädchenschule lastet, mufs alles geschehen, um das Lernen weniger aufreibend zu machen, als es in den meisten Fällen jetzt noch ist.

»Was jemand gern thut, wird ihm nicht sauer,« heifst es auch hier, und es mufs daher vor allen Dingen die Erregung des Interesses am Unterrichte erstrebt werden. Das geschieht aber, sonderlich im Anfangsunterrichte, weit weniger durch Betonung des rein Sprachlichen, als vielmehr durch Verwertung des sachlichen Inhaltes der Sprachstoffe. Unter diesem Gesichtspunkte sind die zusammenhangslosen Sätze vieler unserer gangbarsten fremdsprachlichen Lehrbücher nicht zweckmäfsig zu verwerten, da die Gedankenbewegung, aus welcher sich ein Interesse entwickeln könnte, jeden Augenblick abgebrochen wird, um einer neuen Platz zu machen. Es bessert die Sache nicht wesentlich, wenn man Sätze mit bedeutungsvollem Inhalte wählt, z. B. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten[1]), da man bei ihnen nicht lange genug verweilen kann, wenn der Unterricht von der Stelle rücken soll.

Aber abgesehen davon, dafs kein ausreichendes Interesse zu erzeugen ist, welches die Last zu tragen vermöchte, birgt diese Art des Unterrichts auch einen andern fast noch gröfsern Übelstand.

Pelman[2]) klagt mit H. Klencke über die Buntheit unserer Stundenpläne. »Wenn in einer praktisch-idealen Töchterschule ein Stundenplan möglich ist wie der: Religion und Kirchengeschichte, dann die alten Griechen in ihren Theatern und Gerichtshöfen zweite Stunde, dann Chemie der Küche, dann französische Konversation und endlich Stereometrie, und so ein armes Mädchen ist mittags um 1 Uhr noch

---

[1]) Vgl. die Neubearbeitung der Ploetzschen Lehrbücher von G. Ploetz und O. Kares; dazu die Besprechung von Rambeau (»Mädchenschule« 1890. I, 79 ff.).

[2]) Pelman a. a. O. S. 27.

nicht ganz wirr im Kopfe, so verdankt sie es nur ihrer widerstandsfähigen gesunden Natur[1]).« Mit noch viel gröfserem Rechte hätte er über die Buntheit der Übungsstücke eines Ploetz und der meisten andern fremdsprachlichen Lehrbücher klagen dürfen.

»Viele Kaufleute reisen alle Jahre nach der Leipziger Messe. Römische Gesandte kamen nach Karthago, um die Auslieferung des Hannibal zu fordern. Du wirst nicht mit ihm gehen, du wirst mit mir kommen. Gehören ihm diese Gärten oder hat er sie gemietet? Ich zweifle, dafs sie ihm gehören. Im Jahre 1589 wurde Heinrich IV König von Frankreich. Wir werden am 1. Juli nach London reisen, und wir werden am 15. nach Hamburg zurückkommen. Im Jahre 711 nach Christi Geburt kamen die Araber nach Spanien. Halte ihn zurück, er wird sich ins Verderben stürzen. Im Jahre 1519 kam Karl, König von Spanien, nach Deutschland und wurde Kaiser[2]).«

Dem gegenüber ist der von Pelman und Klencke getadelte Übelstand, auf den wir übrigens noch zurückkommen werden, das reine Kinderspiel, denn dort bleibt das Kind wenigstens eine Stunde lang in demselben Gedankenkreise, während es hier unaufhörlich von einem Gegenstande zum andern gestofsen wird. Man lese nur die angeführten Sätze nochmals durch, und man wird sagen müssen, dafs ein solcher Unterricht entweder zur baren Gedankenlosigkeit führen oder das Gehirn mifshandeln mufs.

Erfreulicherweise mehren sich auch schon die Bücher, welche eine andere Art des fremdsprachlichen Unterrichts erstreben. Die Lehrmittel von Vietor und Doerr für das Englische, von Kühn für das Französische bedeuten hinsichtlich der Erleichterung des Erlernens der Fremdsprachen einen grofsen Fortschritt, indem sie dem Unterrichte zusammenhängende Stücke zu Grunde legen, wodurch nicht allein das Interesse am Unterricht, sondern auch das Behalten und zweckmäfsige Verwenden der Vokabeln gefördert wird.

Bei der Auswahl der Sprachstoffe nun ist vor allen Dingen darauf zu achten, dafs sie bei sprachlicher Brauchbarkeit sachlich nicht zu schwer sind, denn da die Lektüre in der Fremdsprache notwendig eine gründlichere sein mufs als in der Muttersprache, so häufen sich

---

[1]) H. Klencke, Am Webstuhl der Zeit I, 150.
[2]) Ploetz, Elementarbuch. 34. Aufl. Lekt. 86.

leicht die sachlichen Schwierigkeiten in einem Grade, welcher der Aneignung des sprachlichen Gewandes in wünschenswert raschem Fortschritte ohne Überanstrengung nicht günstig ist. Das gilt nicht nur für die untern, sondern auch für die obern Stufen, und in dieser Beziehung haben manche Mädchenschulen einen Fehler abzulegen.

Nach dem Vorbilde der höhern Knabenschulen wählen sie mit Vorliebe zur Lektüre und sprachlichen Verarbeitung historische Werke, welche eben viele sachliche Schwierigkeiten bieten, dadurch dem eigentlichen Sprachunterrichte die Zeit beschränken und ihn so zu unangemessener Eile verleiten, endlich die Aneignung von Kenntnissen aus dem Gebiete der ausländischen Geschichte zur Pflicht machen, auch wenn sie für Mädchen fast wertlos sind. Für Mädchenschulen empfiehlt sich vielmehr die Benutzung novellistischer Stoffe, weil diese sachlich leichter, für die Schülerinnen interessanter sind und endlich, was nicht zu unterschätzen ist, in sprachlicher Hinsicht eine reichere Ausbeute gewähren. Damit soll jedoch die Verwertung leichten und auch in anderer Beziehung zweckmäfsigen Geschichtsstoffes im fremdsprachlichen Unterricht keineswegs gänzlich ausgeschlossen sein.

Soviel zur Würdigung des Pelmanschen Vorwurfes, dafs die Zöglinge unserer höhern Mädchenschulen zuviel lernen müfsten und dadurch körperlich und geistig geschädigt würden, ohne als Hausfrauen von den erworbenen Kenntnissen einen ausgiebigen Gebrauch machen zu können.

VI.

Neben dem Vielen tadelt Pelman auch das Vielerlei des Unterrichtes in unsern Mädchenschulen, ohne jedoch angeben zu können, was denn eigentlich über Bord geworfen werden soll, abgesehen natürlich von den Fremdsprachen. Die Verlegenheit in in dieser kleinen Welt der Schule ist fast so stark wie in der grofsen, wo man sich vor der Nervosität kaum oder gar nicht zu schützen vermag.

Etwa seit der ersten französischen Revolution ist das gesamte öffentliche Leben ein viel mannigfaltigeres, reichhaltigeres und bewegteres geworden, als es vordem war. Das Gebiet des geistigen, fachwissenschaftlichen, gewerblichen, politischen und socialen Lebens hat einen fast unübersehbaren Umfang angenommen, indem es gleichsam nachholt, was frühere Jahrhunderte in ihrer beschaulichen Ruhe versäumt haben. Durch das, man kann sagen, plötzliche Auftreten dieser Zustände wurden an das menschliche Gehirn hohe und mannigfaltige Anforderungen gestellt, denen es nicht gewachsen war, weil seine Entwickelung nicht gleichen Schritt gehalten hatte mit dem Emporgang der äufsern Lebensverhältnisse. Es steht zwar zu erwarten, dafs aus dem gegenwärtig so heftig entbrannten Kampfe ums Dasein mit der Zeit ein widerstandsfähigeres Geschlecht hervorgehen wird[1]); wie tröstlich

[1]) Krafft-Ebing, Über Nervosität, S. 8.

aber der Gedanke für die Zukunft der Menschheit auch sein mag, so bleibt doch zu bedauern, dafs gerade in unserer Zeit diesem Kampfe ums Dasein so Viele zum Opfer fallen, und man mufs nach Mitteln suchen, welche seine Folgen mildern können.

Die Erziehung hat an ihrem Teile dafür Sorge zu tragen, dafs der Mensch wohl ausgerüstet in diesen Kampf eintrete mit einem widerstandsfähigen Körper und einer Bildung, die sich zu behaupten weifs. Nun stellt aber die Gegenwart in ihren umfangreichen und weitverzweigten Gebieten der Kenntnisse und Fertigkeiten so hohe Ansprüche, dafs die Nervenkraft schon bei der Ausrüstung für den noch zu bestehenden Kampf Gefahr läuft. So steht denn der Erzieher zwischen den Klagen der Ärzte einerseits und den ungestümen Anforderungen des Lebens andrerseits nicht selten ratlos in der Mitte. Mit dem Gedanken einer allmählichen Weiterentwickelung des Gehirns kann er sich nicht trösten, am wenigsten der Mädchenerzieher, denn ihm wird gesagt, dafs das Gehirn des Weibes erst nach Jahrhunderten zu einer Leistung imstande sein werde, wie man sie schon gegenwärtig von ihm verlange[1]).

Gegen die Überbürdung der Schülerinnen würde es schon viel bedeuten, wenn man letztere von mehreren gebräuchlichen Fächern entlasten könnte; aber daran darf der Lehrer kaum denken, vielmehr mufs er zufrieden sein, wenn es ihm gelingt, neuen Lehrfächern den Eintritt zu wehren. Es liegt aber auf der Hand, dafs das Vielerlei der Fächer dem Einzelnen schaden mufs, wenn nicht ungebührliche Anforderungen an die geistige Kraft der Schülerinnen gestellt werden sollen.

Ein Ausweg ist hier, zu versuchen, ob nicht eine Kraftanstrengung mehreren Fächern gleichzeitig dienstbar gemacht werden kann, oder, ins Sprüchwörtliche übersetzt, ob sich nicht zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen lassen.

Am leichtesten ist die Verwirklichung dieses Gedankens innerhalb derjenigen Fächer, welche wieder in einzelne Teilfächer zerfallen. So beim Religionsunterrichte, wo sich zunächst biblische Geschichte und Katechismus dergestalt in Verbindung bringen lassen, dafs erstere das konkrete Material für die abstrakten Lehren des letzteren

---

[1]) Klencke, Am Webstuhl der Zeit I, 172.

zu beiderseitigem Vorteile herzugeben hat; wo ferner das Kirchenlied und der Bibelspruch an geeigneten Stellen einzufügen sind.

Zu Gunsten einer solchen Verbindung der religionsunterrichtlichen Teilfächer spricht sich erfreulicherweise auch der Allgemeine Lehrplan des preufsischen Vereins aus, ja vielfach wird sie sogar schon praktisch durchgeführt, wenn auch die Schulen noch nicht selten sind, in denen in derselben Klasse und in derselben Woche z. B. aus der biblischen Geschichte Absaloms Empörung, aus dem Katechismus der erste Artikel mit Erklärung und als Kirchenlied »Eins ist not« durchgenommen wird, — die bare Zeit- und Kraftverschwendung, wenn man bedenkt, dafs hier die Vorstellungen des einen Teilfaches dem andern hinsichtlich der Begründung, Vervollständigung und Klärung nichts nützen, ja dafs die Vorstellungen wegen ihrer grofsen Verschiedenheit einander verdunkeln, deshalb leicht wieder in Vergessenheit geraten, und später, wenn man ihrer im Unterrichte benötigt ist, zur wiederholenden Auffrischung einen bedeutenden Aufwand an Zeit und geistiger Kraft in Anspruch nehmen.

In ähnlicher Weise sind die Teilfächer des deutschen wie des fremdsprachlichen Unterrichts — Lesen, Litteratur, Litteraturgeschichte, Aufsatz, Grammatik — in mannigfache sich gegenseitig fördernde Verbindung zu bringen. Es darf daher z. B. nicht in einer Woche Herders geretteter Jüngling als Stoff zu Leseübungen benutzt, des Sängers Fluch von Uhland als Beitrag zur Litteraturkenntnis behandelt, über Walther von der Vogelweide in der Litteraturgeschichte gesprochen, ein Aufsatz über das Leben Paul Gerhardts gefertigt werden. Vielleicht wird mancher Leser sagen, dergleichen komme auch nicht vor. Wir würden nur froh sein, wenn er Recht hätte.

In gleiche Wechselbeziehung haben die Teilfächer der Naturkunde — Botanik, Zoologie und Mineralogie — zu treten. »Das geschieht nicht, wenn man die einzelnen Teilfächer in scharfer Abgrenzung nacheinander betreibt, und wenn man die Naturlehre ausschliefslich den obern Klassen zuweist, statt bei der Betrachtung der Pflanzen zugleich auch den Boden, auf dem sie wachsen, die Tiere, denen sie zur Nahrung oder Wohnung dienen, mitzubetrachten und auch schon in den untern Klassen leichtverständliche physikalische Vorgänge vorweg zu nehmen, zu deren Hereinziehung in den Unterricht dieser Stufen die übrigen Naturobjekte oder der Erfahrungskreis der Kinder Veranlassung

bieten[1]).« Diese Forderung erheben nicht blofs Pädagogen, sondern auch Naturwissenschaftler wie Rofsmäfsler, Möbius u. a.

Aber auch die Verbindung solcher Unterrichtsgebiete, welche nicht im Verhältnisse von Teilfächern stehen, vermag Zeit und Kraft zu ersparen.

Insbesondere zeigt der Sprachunterricht vielfache Berührungspunkte mit den fachunterrichtlichen Fächern, so zunächst mit der Geschichte. Historische Stoffe können im Sprachunterrichte zur Übung der Lesefertigkeit dienen, wenn sie ihrem Inhalte nach in der Geschichtsstunde behandelt worden sind. Die Lesestunde braucht sich mit Erklärungen nicht lange aufzuhalten, und für den Geschichtsunterricht ist das Lesen gleichzeitig eine Wiederholung. Werden geschichtliche Stoffe zu Aufsätzen verwandt, so hat es der Aufsatzunterricht wesentlich nur mit der Form zu thun, während er dem Geschichtsunterrichte durch die notwendige Wiederholung des Stoffes einen Dienst leistet. Historische Gedichte erhalten aus der Geschichte ganz oder teilweise ihre Erläuterung, während sie wiederum die Vorstellung von geschichtlichen Personen und Ereignissen deutlicher machen oder verklären. Wenn auf den obern Stufen in der Geschichte die deutschen Befreiungskriege zur Behandlung kommen, so treten im deutschen Unterrichte die Gedichte eines Arndt, Körner und Schenkendorf auf, während die Zöglinge im französischen Sprachunterrichte mit einigen der besten Chansons von Béranger über Napoleon und mit der Prosadichtung Erckmann-Chatrians »Histoire d'un Conscrit[2])«, im Englischen mit Campbells »The Battle of Hohenlinden«, Wordworths »Schill«, Felicia Hemans' »On the Queen of Prussia's Tomb« und andern Dichtungen bekannt gemacht werden. Kommen wir zur Schilderung der socialen Not der Gegenwart, so findet neben der Geschichte im Deutschen Freiligraths »Rübezahl«, im Englischen Thomas Hood's »The Song of the Shirt« seine angemessene Stelle.

Auch die Litteraturgeschichte läfst sich vielfach mit der Geschichte zu beiderseitigem Vorteile verbinden. Neben die Geschichte der Re-

---

[1]) Ackermann, Pädagogische Fragen I, 51 (teilweise im Gegensatz zum Lehrplan des preufsischen Vereins).

[2]) Vgl. mein Französisches Lesebuch zur Geschichte der deutschen Befreiungskriege. Altenburg bei Pierer, 1887.

formation und des dreifsigjährigen Krieges tritt Hans Sachs und der Meistergesang, Paulus Gerhardt und das deutsche Kirchenlied; neben die Geschichte Friedrichs des Grofsen Gleim, Gellert und insbesondere Lessing mit Minna von Barnhelm; neben die Erzählung von der französischen Revolution Goethe mit Hermann und Dorothea, sowie Schiller mit dem entsprechenden Teile seines Glockenliedes.

Die Verbindung des Sprachunterrichtes mit der Unterweisung in Geographie, Naturkunde und Religion liegt nach dem Gesagten auf der Hand.

Profangeschichte und heilige Geschichte bieten so viel Gemeinsames nach Gesinnungsinhalt und nicht selten auch nach äufserer Gestalt, dafs hier ebenfalls eine nützliche Fühlung herzustellen ist.

Aber auch Geschichte und Geographie können einander nicht entbehren, und besonders in Mädchenschulen wird das anfängliche Interesse für das erstere Fach vielfach aus dem letzteren hergeleitet werden müssen; sagt doch selbst ein Gelehrter: »Ich mufs für meinen Teil bekennen, dafs meine tiefere, wirklich innere Anteilnahme erst bei denjenigen Ländern beginnt, welche zugleich historischer Boden sind[1]).«

Auf der andern Seite hängt die Geographie mit der Naturkunde zusammen. Wenn z. B. die Geschichte der Entdeckungsreisen zur Behandlung kommt und gleichzeitig im geographischen Unterrichte die Länder der neuen Welt betrachtet werden, was ist da natürlicher, als dafs sich die Naturkunde zu dieser Zeit mit der jenen Gegenden eigentümlichen Pflanzen- und Tierwelt beschäftigt?

Wie der Rechenunterricht auch aus den sachunterrichtlichen Fächern Nahrung und Interesse erhalten kann, hat H. Wendt in dem schon erwähnten Jahresberichte der Elberfelder höhern Mädchenschule, und mit besonderer Beziehung auf die Geographie auch Lomberg in mehreren Heften von Dörpfelds Evangelischem Schulblatte an zahlreichen Beispielen dargethan, die gleichzeitig klar machen, welche Förderung die realistischen Fächer von der Seite des Rechnens erfahren können. Nehmen wir zur Veranschaulichung zunächst ein Beispiel aus der Zoologie. Ein Stubenfliegen-Weibchen hat in günstigen Jahren sechs Generationen hinter sich und legt jedesmal 80—120 Eier. Nehmen wir nur 80 an, und bei den ausgeschlüpften Jungen nur die Hälfte

---

[1]) Prof. Hirschfeld in Rodenbergs Deutscher Rundschau, Jahrg. IX, Heft 10.

Weibchen (in Wirklichkeit sind deren viel mehr), so geben die im April gelegten Eier im Mai schon $40 \times 80 = 3200$ Fliegen, im Juni $1600 \times 80 = 128\,000$, im Juli $64\,000 \times 80 = 5\,120\,000$ u. s. w.

Geben wir zum Schluſs noch eine Aufgabe aus der Geschichte. Im dreiſsigjährigen Kriege war der Kaiser oft nicht imstande, den Soldaten den Sold zu zahlen. Es soll ausgerechnet werden, wieviel dem Kaiser ein Fähnlein Soldaten gekostet hat. 300 Gulden hatten damals soviel Wert, wie 666 Thaler in der Gegenwart; 1 Gulden ist also gleich 2,22 Thaler = 6,66 Mark nach heutigem Geld- und Getreidewert. An der Spitze des Fähnleins marschierten 15 Musketiere, von denen jeder monatlich 10 Gulden erhielt. Der Hauptmann erhielt monatlich 40, der Lieutenant 20, der Fähnrich ebenfalls 20, der Feldwebel 12, der Kaplan 8 Gulden. Auſserdem zählte das Fähnlein 300 Gemeine, deren »Sold« monatlich 4 Gulden betrug (nach Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit III, 319 und Scherr, Kulturgeschichte II, 307)[1]).

Auf der andern Seite freilich ist auch der Zusammenhang innerhalb eines jeden Faches zu wahren, damit sich der Fachunterricht nicht in einen Haufen Notizen auflöst. Die zu lösende Aufgabe besteht eben in einer glücklichen Verbindung des Fachunterrichts mit der Wechselbeziehung der einzelnen Fächer untereinander.

Nach dieser wichtigen Forderung suchen wir allerdings in unsern deutschen Regierungsvorschriften vergebens. Nur in der österreichischen Schul- und Unterrichtsordnung vom 20. August 1870 heiſst es: »Die einzelnen Lehrgegenstände dürfen nicht ohne Beziehung zu einander auftreten, sondern alle sind als einheitlicher Bildungsstoff zu betrachten, müssen daher auch in wechselseitiger Beziehung zu einander behandelt werden.« Ob damit nur ein gelegentliches Hinüberblicken aus dem einen Fache in das andere, oder eine planvolle Nebeneinander-

[1]) Uber die unterrichtliche Verbindung der Fächer siehe Ziller, Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht. 2. Aufl. Leipzig 1884. Dörpfeld, Grundlinien einer Theorie des Lehrplans. Gütersloh 1872. Ackermann, Pädagogische Fragen I. Dresden 1884, und die Konzentrationsbilder in meiner Vorschule der Pädagogik Herbarts. 5. Aufl. Dresden 1888; endlich das achtbändige Werk von Rein, Pickel und Scheller, Theorie und Praxis des Volksschulunterrichtes. Dresden 1877—1885.

stellung der Fächer im Lehrplan gemeint ist, läfst sich nicht erkennen. Gleichwohl aber bleibt die Forderung eine dankenswerte.

Die allgemeinen Bestimmungen für das Volksschulwesen in Preufsen wissen von einem durchgängigen Wechselverhältnis der Fächer nichts, wogegen schon Dörpfeld mehrmals seine Stimme erhoben hat, zuletzt in den »Zwei dringlichen Reformen« (Gütersloh 1884). Für das höhere Mädchenschulwesen in Preufsen besteht bis jetzt kein allgemein verbindlicher Lehrplan. Der vom Ministerium veröffentlichte »Normallehrplan« stellt sich nur als ein Vorschlag dar, welchem der Allgemeine preufsische Verein seinen eigenen Plan gegenübergestellt hat. Im ersteren wird die notwendige Wechselbeziehung der Fächer ganz übersehen; im letzteren kommen mehrere Ansätze zu einer einheitlichen Gestaltung des Lehrplans zum Vorschein — wie wir ja oben schon erwähnt haben — aber im ganzen bleibt noch sehr viel zu wünschen übrig. Möchte der preufsische Verein den von uns befürworteten Gedanken eingehend prüfen und sich dafür gewinnen lassen, so lange es noch Zeit ist! Sind erst allgemein verbindliche gesetzliche Bestimmungen hinsichtlich eines Lehrplans da, dann sind sie da wenn auch nicht »auf immer«, so doch auf lange Zeit.

Wenn auf die angegebene Weise die Unterrichtsfächer miteinander in Verbindung gebracht werden, so gewährt das nicht allein Kraftersparnis und den Vorteil, dafs sich die einzelnen Stoffe besser und dauernder dem Gedächtnisse einprägen, weil sie mit vielen Fäden nach zahlreichen Richtungen befestigt werden, sondern das Unterrichtsmaterial durchdringt sich gegenseitig. Es bleibt nicht bei dem von Pelman[1]) so sehr gehafsten »Wuste encyklopädischen Wissens«, nicht bei »amorphem Gerölle«, wie sich Herbart treffend ausdrückt, sondern es bildet sich ein organischer Geistesinhalt, welcher das erste Erfordernis der Bildung ist, und der Leixnersche Vorwurf[2]), dafs in dem weiblichen Gehirn nur Rohstoff aufgehäuft, aber kein Gedankengebäude errichtet werde, wird gegenstandslos.

Die möglichst vielseitige Verbindung neu erworbener Vorstellungen mit dem schon vorhandenen Vorstellungsbestande hat man ganz zutreffend mit der Verdauung der dem Körper zugeführten Nährstoffe

---

[1]) Pelman a. a. O. S. 36.

[2]) v. Leixner, Leipziger Zeitung vom 22. Oktober 1889.

verglichen[1]). Was körperlich nicht verdaut wird, macht Verdauungsbeschwerden und wird, ohne Nutzen für den Organismus zu haben, wieder ausgeschieden; was geistig nicht assimiliert wird, bleibt ohne besondern Wert für den Gedankenkreis und geht leicht ganz verloren, d. h. es gerät leicht in Vergessenheit.

Behält man diesen Umstand im Auge, so hat man gerade für die höhere Mädchenschule einen wichtigen Fingerzeig, wie man sich bei Aufstellung eines Lehrplans in den weit ausgedehnten Gebieten des Wissens zurechtfinden kann. Was sich nicht untereinander in Verbindung bringen läfst, also nicht geistig verdaut zu werden vermag, mufs von dem Unterrichte ausgeschlossen bleiben. Das bedeutet zunächst die Verbannung alles Notizenwissens, das wir für die Mädchenschule auch in der vorsichtigen Willmannschen Schätzung[2]) gelten zu lassen Bedenken tragen; es bedeutet aber auch Gründlichkeit in der Verarbeitung zusammenhängender Stoffmassen, also Verbannung der so oft und nicht immer mit Unrecht der Mädchenschule vorgeworfenen Oberflächlichkeit, denn nur durch tieferes Eindringen in die Stoffgebiete können die zahlreichen und wirkungsvollen Berührungspunkte gefunden werden. Somit bedeutet es endlich auch den Verzicht auf wissenschaftliche Vollständigkeit der Kenntnisse im einzelnen Fache nach dessen Umfange. Der letztere Punkt widerstreitet, richtig verstanden, auch der etwas stark betonten Forderung Willmanns[3]) nicht, dafs die Menschheit die Aufgabe habe, das Wissen von der einen Generation auf die andere zu vererben, da sich nur das vererben läfst, was der Einzelne wahrhaft besitzt.

Wer übrigens bei Erfüllung der von uns befürworteten Forderungen eine Verarmung des Unterrichts befürchtet, der möge bedenken, dafs ein in allen seinen Teilen innig zusammenhängender Gedankenkreis, in welchem sich das Gleichartige zu gemeinsamer und damit erhöhter Wirkung vereinigt hat, im Vergleich zu lose aufgehäuften Vorstellungsmassen eine viel gröfsere Kraft besitzt, wenn es sich um die Bewältigung weitern, im Überflufs vorhandenen Unterrichtsmateriales handelt;

---

[1]) Loewenthal, Hygiene des Unterrichts, S. 17 ff. — Klencke, Am Webstuhl der Zeit I, 151.

[2]) Willmann, Didaktik als Bildungslehre II 1, 76.

[3]) Willmann, Didaktik als Bildungslehre II 1, 23.

dafs ersterem leicht wird, was letztere unter Umständen gar nicht leisten können.

Und wie eine gute körperliche Verdauung physisches Wohlbefinden erzeugt, so die gründliche Assimilation der Vorstellungen ein geistiges. Das Wohlgefühl bei schnellem Verständnis des Neuen, das Gefühl der Kraft in der eigenen Leistungsfähigkeit gebiert lebendiges Interesse, »frischen Schwung und Begeisterung« nicht blofs in der Schule, sondern auch »auf dem Wege des Lebens«. Einen andern einigermafsen sichern Weg zur Erfüllung dieser leichthin ausgesprochenen, aber durchaus richtigen Forderung Klenckes[1]) wüfsten wir nicht anzugeben.

Aber auch für das praktische Leben, für den die Nervenkraft so stark in Anspruch nehmenden Kampf ums Dasein, ist der organische Gedankenkreis das beste Rüstzeug, denn auf ihm beruht zum grofsen Teile das, was man Anstelligkeit der Köpfe nennt. Bedenkt man, wie verhältnismäfsig leicht sich eine Frau durchs Leben hilft, die den Kopf auf dem rechten Flecke hat, im Gegensatz zu einer solchen, die so oft ratlos, kummervoll und fast verzweifelnd den Verhältnissen gegenübersteht, welche leider nicht immer so schön gesondert sind, wie die einzelnen Fächer auf den herkömmlichen Lehrplänen; so wird man nicht in Abrede stellen können, dafs die Verbindung der Unterrichtsfächer von hoher Bedeutung sei für die Erhaltung der Nervenkraft; auch dann nicht, wenn man den allerdings nicht unwesentlich mitspielenden Faktor der körperlichen Beanlagung gebührend in Rechnung zieht.

Wir denken dabei nicht allein an die Schonung, welche die Nerven erfahren, wenn verwickelte Überlegungen mancherlei Art schnell und leicht von statten gehen, sondern noch vielmehr daran, dafs ein wohlgeordneter und in sich gefestigter Gedankenkreis in viel geringerem Grade als sein Gegenteil der Häufigkeit heftiger Gemütserschütterungen ausgesetzt ist, welche nach dem Urteil der Ärzte und der allgemeinen Erfahrung »zu den wirksamsten Ursachen aller möglichen Nervenkrankheiten[2])« gehören.

Denn ohne über Entstehung und Verlauf der Affekte Erschöpfendes sagen zu wollen, läfst sich doch behaupten, dafs bei diesen Erregungen neben dem körperlichen Zustande auch der geistige, und

[1]) Klencke, Am Webstuhl der Zeit I, 151.

[2]) Krafft-Ebing, Über Nervosität, S. 21. — Adolf Strümpell, Krankheiten des Nervensystems. 3. Aufl. S. 156.

insbesondere der losere oder festere Zusammenhang des Seeleninhaltes, eine hervorragende Rolle spielt. Wenn dies schon aus der Thatsache hervorgeht, daſs der Ungebildete, dessen Gedankenkreis weniger zusammenhängend und in sich gefestigt ist als derjenige des Gebildeten, sich im allgemeinen viel häufiger und heftiger Ausbrüchen des Zornes, des Schmerzes u. s. w. hingiebt als dieser, so weist auch schon der Sprachgebrauch darauf hin. Wenn man von jemandem sagt, er verliere den Kopf, er verliere die Besinnung, er vergesse sich, so soll das durchaus nicht immer heiſsen, daſs er ganz bewuſstlos werde, sondern sehr oft, daſs er über einen ganz wichtigen Teil seines Vorstellungsbestandes augenblicklich keine Herrschaft besitze, während ein anderer uneingeschränkt im Bewuſstsein walte. Um den Schmerz, die Verzweiflung zu beseitigen oder doch zu mildern, redet man dem Erregten zu, d. h. man ruft andere Vorstellungen zurück, welche den im Bewuſstsein stehenden das Gleichgewicht halten sollen. Steht der gesamte Gedankenkreis in sich selbst in enger Verbindung, so werden sich einzelne Gruppen nicht so leicht loslösen wie bei »zerrissenen Gemütern«, und wenn dies dennoch geschieht, so ist die Verbindung und damit das Gleichgewicht leicht wiederhergestellt und der Affekt vorbei, besonders wenn noch körperliche Umstände begünstigend wirken.

Freilich können nicht alle Affekte vermieden werden, — denn da wäre ja ein vollkommener Geisteszustand erreicht[1]), aber insbesondere erhält die Frau in einem innig verbundenen und mit wertvollem Inhalte erfüllten Gedankenkreise ein Gegengewicht gegen die vielen nichtigen Anlässe zum Ärger, welche ihr so häufig im gegenwärtigen gesellschaftlichen Leben entgegentreten und Eitelkeit zu kränken und Ehrgeiz[2]) zu verletzen drohen. Nur wenn sie über einen wertvollen und wohlgefügten Vorstellungsbestand gebietet, ist sie fähig, »den Schein ruhig zu entbehren und dafür den Vollwert des Innenlebens zu suchen«, was Leixner an unseren Frauen vermiſst. Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des äuſsern, insbesondere des gesellschaftlichen Lebens, erscheinen einem ausgebildeten Innenleben gegenüber zu geringfügig, als daſs sie zu bedeutender Erregung Anlaſs geben könnten. Der schwache Stoſs, welcher von ihnen ausgeht, vermag den Geist gar

[1]) Drobisch, Religionsphilosophie (Der moralische Theismus).
[2]) Arndt, in Eulenburgs Realencyklopädie XIV, 296.

nicht oder doch nur wenig aus dem Gleichgewicht zu bringen, vorausgesetzt natürlich, dafs eine besondere körperliche Disposition zu Affekten nicht vorhanden ist.

Aber nicht blofs die Widerstandskraft, sondern auch die Thatkraft hängt zum Teil von der Verbindung der Vorstellungen ab. Mag man den Willen immerhin als ein besonderes Seelenvermögen ansehen — was er nach unserer Überzeugung nicht ist — so mufs man doch zugeben, dafs die Unentschiedenheit des Wollens (das Hinken auf beiden Seiten, das Schwanken hierhin und dorthin) unter dem bestimmenden Einflusse einzelner Vorstellungspartien zustande kommt, die wechselweise ihre Kraft geltend machen. Ein sehr treffendes Beispiel bietet uns Karl Immermann in seinem »Münchhausen«, wo er einen alten Hauptmann auftreten läfst, der erst bei den Franzosen und hernach bei den Preufsen gedient hat, und welcher nun abwechselnd der begeisterte Anhänger des grofsen Napoleon und des Königs von Preufsen ist. »Er stiftete militärische Ordnung in seinen Erinnerungen und teilte sie sozusagen in zwei Korps ein, die für sich agieren. Eine Zeit lang ist er Franzose und versenkt in die Herrlichkeit der napoleonischen Zeit, dann wieder ebenso entschiedener Preufse und Lobredner jener grofsen Epoche der Volksbewegung.«

Unter dem Einflusse eines derartigen zwiespältigen Vorstellungslebens kann sich auch kein Charakter entwickeln, denn dessen notwendigste Eigenschaft ist Gleichmäfsigkeit und Übereinstimmung in den Willensvorgängen. Daher hat Herbart recht, wenn er in der Einleitung zu seiner Allgemeinen Pädagogik sagt: »Man hat die Erziehung nur dann in seiner Gewalt, wenn man einen grofsen und in allen seinen Teilen innig verknüpften Gedankenkreis in die jugendliche Seele zu bringen weifs, der das Ungünstige der Umgebung zu überwiegen, das Günstige derselben in sich aufzulösen und mit sich zu vereinigen die Kraft besitzt.«

Insbesondere ist es erforderlich, dafs die ethischen Vorstellungen nicht vereinzelt bleiben, sondern den ganzen Gedankenkreis soviel wie möglich durchdringen. Anders läfst sich dem Leixnerschen Vorwurfe nicht begegnen, welcher lautet: »Die Gehirne sind voll, aber es fehlt der verbindende Gedanke; im Schädel ist Baustoff aufgehäuft, aber es wird daraus kein Tempel aufgerichtet, in welchem die höchsten Leitgedanken der Menschheit verehrt werden. Die Geisteskraft wird ver-

braucht, diese Steine heranzuschleppen, aber der sittliche Wille bleibt unentwickelt, der Charakter wird nie fertig[1]).« Sind die ethischen Vorstellungen in genügender Zahl vorhanden, stehen sie untereinander in enger Verbindung, so dafs sie eine Kraft ausmachen; durchdringen sie endlich den Gedankenkreis, so dafs sie sich geltend machen können, wo immer ein Wollen sich entwickelt, so ist dies ein Geisteszustand, welcher vor dem Begehen böser Handlungen und der ihnen folgenden Gewissensbisse[2]) schützt, sowie vor einer Menge aufreibender Verlegenheiten, welche die böse That fortzeugend gebiert.

Für den Unterricht ergiebt sich aus diesen Gedanken, dafs der Lehrer nicht ausschliefslich »seine Fächer« im Auge haben darf, sondern dafs er sich stets bewufst bleiben mufs, mit andern gemeinsam an dem Bilden einer Persönlichkeit thätig zu sein. Er hat nicht blofs auf das zu sehen, was sein, sondern auch auf das, was des andern ist. Es handelt sich in erster Linie nicht darum, dafs das Fach zu seinem Rechte kommt, sondern der Zögling.

Dafs dieser Gedanke in der Gegenwart allgemein Anerkennung fände, läfst sich leider nicht behaupten. Pelman[3]) vergleicht die Lehrer mit einigen seiner Kollegen, denen er auf einer Versammlung in London begegnete: »In ihren Ansprachen waren die gelehrten Herren mit seltener Übereinstimmung darin einig, dafs die eigene Disciplin die Grundlage alles medizinischen Wissens bilde, und ich lernte daraus, dafs die Anatomie, aber auch die Physiologie, die innere Medizin nicht minder wie die Chirurgie und noch einige andere Fächer das Wesentlichste, ja eigentlich das einzig Wesentliche der Medizin bildeten.«

So herrscht auch in unsern Schulen gegenwärtig vielfach eine vollständige Anarchie unter den Lehrfächern; jedes will herrschen, keines dienen. Jeder Arbeiter, der beim Aufbau des Gedankenkreises beteiligt ist, möchte am liebsten nur nach seinem eigenen Gutdünken handeln, ohne Rücksicht auf das Ganze zu nehmen, und so wird nicht allein die Einheit des Vorstellungskreises gefährdet, sondern auch dem Zögling leicht mehr zugemutet, als er leisten kann. Wäre die pädagogische Bildung unserer Lehrer im allgemeinen eine bessere, so könnte wenigstens darüber kein Zweifel bestehen, dafs der vorwiegend die Gesinnung

[1]) Leipziger Zeitung vom 22. Oktober 1889.
[2]) Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie I, 171.
[3]) Pelman a. a. O. S. 24.

bildende Unterricht gegenüber dem vorwiegend den Verstand bildenden genau um soviel wichtiger ist, als die Gesinnung den Verstand an Wert überragt. Und wie die Gesinnung den Kern der Persönlichkeit bildet, so müfste der Gesinnungsunterricht im Mittelpunkte der gesamten Jugendunterweisung stehen und nach allen Seiten mittelbar oder unmittelbar Fühlung haben.

Da die ethischen Gedanken der Jugend im allgemeinen und ganz besonders der weiblichen in konkreter Form nahe gebracht werden müssen, so können in der Hauptsache nur zwei Fächer den Mittelpunkt des Unterrichts abgeben: die biblische und die profane Geschichte. An die erstere schliefst sich, wie oben bereits ausgeführt wurde, der gesamte weitere Religionsunterricht, und zwar, der Eigentümlichkeit des Mädchens entsprechend, nicht ein konfessionslos abgeblafster, sondern ein konfessionell bestimmt ausgeprägter. Damit ist nicht allein gesagt, dafs eine konfessionslose Schule nur geringe Berechtigung haben kann, als Erziehungsschule zu gelten, sondern dafs auch die Simultanschule, welche zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten die Religion und auch einen sehr wichtigen Teil der Geschichte an die Peripherie des Unterrichtskreises, anstatt in den Mittelpunkt setzt, in erziehlicher Hinsicht viel zu wünschen übrig läfst.

Grofse Städte sollten daher statt der gegenwärtigen Schulkolosse für die einzelnen Konfessionen besondere Schulen gründen, welche nicht blofs hinsichtlich der Einheit des Gedankenkreises, sondern wegen ihrer geringern Schülerzahl auch für die gerade in gesundheitlicher Beziehung so notwendige Berücksichtigung der Individualität gröfsere Gewähr bieten würden. Die gemischten Schulen kleiner Städte müfsten sich allerdings damit begnügen, den ethischen Inhalt der Unterrichtsfächer soweit geltend zu machen, als sich dies mit dem Charakter einer simultanen Anstalt verträgt.

Von nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung für einen Schulorganismus in unserm Sinne ist der Leiter desselben. Er bildet im Lehrkörper den ausgleichend regulierenden Faktor, indem er den durchgängigen Zusammenhang des gesamten Unterrichts überwacht und die Thätigkeit der einzelnen Lehrkräfte im Gleichgewichte erhält. Seine Befähigung besteht also keineswegs allein oder auch nur vorzugsweise in der Eigenschaft, welche man gern als »angeborenes Verwaltungstalent« bezeichnet, sondern es mufs von ihm neben tüchtigen p ä d a -

gogischen Kenntnissen auch eine genügende Vertiefung in den Stoff sämtlicher Unterrichtsfächer verlangt werden.

Dafs gegenwärtig in beiderlei Beziehung nichts mehr zu bessern sei, werden wohl nur Wenige behaupten. Schon ein Blick auf die Litteratur, welche sich mit dem Mädchenschulwesen beschäftigt, beweist, dafs es mit der Pädagogik nicht sonderlich gut bestellt ist. Es fehlt zwar unter den Leitern unserer höhern Mädchenschulen nicht an Männern, welche sich auf litterarischem Gebiete hervorgethan haben, aber wenn man von der allerdings hoch nötigen und oft nicht ohne Geschick und Erfolg geführten Agitation für das Ansehen der verhältnismäfsig neuen Schulgattung absehen will, sowie von der Herausgabe einer Anzahl sich wenig unterscheidender Lehr- und Lesebücher, so mufs man sagen: ihre Thätigkeit auf pädagogischem Gebiete ist mit verschwindenden Ausnahmen eine recht dürftige. Unsere Direktoren schreiben ausgezeichnete fremdsprachliche Grammatiken, welche den Preis der Gelehrsamkeit verdienen, thun sich als geistreiche Kritiker in umfangreichen Werken über den Roman hervor, machen sich als Heineforscher einen bedeutenden Namen, aber in der Pädagogik bringen sie es — Ausnahmen abgerechnet — fast nur zu dürftigen Grundrissen, welche mit zahlreichen Werken der Volksschulmethodik gar keinen Vergleich aushalten. Auch die Aufsätze in unsern Schulzeitschriften und Jahresberichten genügen tiefergehenden Ansprüchen in pädagogischer Beziehung nur in Ausnahmefällen, wenn anders sie überhaupt pädagogische Fragen behandeln. Alles das verrät vielfach eine Geringschätzung pädagogischer Überlegung, welche auf den Schulorganismus nur schädlich wirken kann[1]).

Dazu gesellt sich dann noch der üble Einfluſs des häufigen Mangels an Kenntnissen in einzelnen Fächern, welcher eine notwendige Folge des auf die Spitze getriebenen Specialstudiums ist. Uns ist einmal ein akademisch gebildeter Mädchenschuldirektor von Ruf begegnet, welcher die in Blüte stehende gelbe Wucherblume für Kartoffelkraut ansah und in andern naturkundlichen Gebieten nicht viel besser bewandert war. Gleichwohl mufs er es mit der Naturkunde machen, wie die Pensions-

[1]) Zwar läfst die Schriftstellerei Einzelner einen unbedingt gültigen Schluſs auf die Gesamtheit nicht zu, wie wir gern zugeben wollen, aber beunruhigend ist das Zeichen ganz entschieden.

vorsteherin Miſs Pinkerton in »Vanity fair« mit dem Französischen, das sie nicht verstand; er muſs darauf halten, daſs sie an seiner Anstalt gelehrt wird. So ganz schlimm, wie in dem erwähnten Falle, wird es freilich nur ganz ausnahmsweise stehen; aber wird man es bestreiten können, daſs nur sehr wenige Direktoren, die mit Eifer ein Lieblingsfach treiben, das Wissen noch beherrschen, welches man einer Schülerin am Schlusse der Schulzeit in den einzelnen Unterrichtsgegenständen dem Lehrplan gemäſs zumutet? Und doch ist das an sich sehr schätzenswerte Specialstudium für einen Schuldirektor nur eine Liebhaberei, während die Beherrschung des Lehrstoffes eine Pflicht ist. Einem Direktor, welcher den Lehrstoff seiner Anstalt nicht inne hat, ist es nicht möglich, das Ineinandergreifen der Fächer zu überwachen und zu fördern; noch weniger ist er imstande, für die Innehaltung des richtigen Stoffmaſses in den ihm nicht geläufigen Fächern zu sorgen, was in der Gegenwart um so notwendiger erscheint, als bei der Überfüllung auf dem Gebiete des gelehrten Unterrichts eine Menge in ihren Fächern sehr tüchtiger junger Männer in die Mädchenschule kommen. Da sie mit seltenen Ausnahmen geringe pädagogische Kenntnisse und trotz des Probejahres ebenso geringe Erfahrungen besitzen, so stellen sie in Erinnerung an das Gymnasium oder gar die Universität, und in begreiflichem, aber übel angebrachtem Eifer für ihr geliebtes Fach, die Ansprüche an die Lernkraft der Schülerinnen leicht zu hoch. Der Direktor, wenn er vertrauensselig ist, tröstet sich mit dem Gedanken, die ihm fremden Fächer seien in guten Händen; in andern Fällen läſst er den Lehrer gewähren, um sich keine Blöſse zu geben, sogar bei Aufstellung von Lehrplänen.

Man wende nicht ein, daſs die Sache bei den höhern Knabenschulen geradeso liege. Ein Miſsstand ist nicht dadurch gerechtfertigt, daſs er mehrfach existiert. Dazu kommt, daſs die Mädchen in einer mangelhaft geleiteten Anstalt ihrer schwächern Konstitution wegen mehr leiden als die Knaben. Endlich ist zu bedenken, daſs die einer Verbesserung entgegenstehenden Schwierigkeiten sich in der höhern Mädchenschule leichter beseitigen lassen als in der höhern Knabenschule, da in ersterer im ganzen und groſsen der Umfang des Lehrstoffes in intensiver und extensiver Hinsicht doch geringer ist, als in letzterer, was dem Leiter das Eindringen in sämtliche Unterrichtsfächer eher ermöglicht.

Freilich sind die Anforderungen, welche hier an den Direktor einer höhern Mädchenschule gestellt werden, ziemlich hoch, und es wird nötig sein, die Direktorenstellen dieser Anstalten so zu dotieren, dafs sie für tüchtige Männer annehmbar sind. Hier bleibt allerdings bisweilen noch sehr viel zu wünschen übrig, trotzdem man sich doch hat sagen müssen, dafs die Erziehung des weiblichen Geschlechtes von allergröfstem Einflusse ist auf das körperliche und geistige Wohl der Generationen.

Teils aus pekuniären Rücksichten, teils aus andern, hier wohl zu übergehenden Gründen hat man in der Gegenwart die Leitung weiblicher höherer Unterrichtsanstalten dem weiblichen Geschlechte zugebilligt. Wir wollen ein entschiedenes Urteil in dieser Beziehung nicht aussprechen, befürchten aber, dafs im allgemeinen die körperliche und geistige Kraft nicht ausreicht zu fachwissenschaftlichen und pädagogischen Studien, wie wir sie für den Leiter einer Anstalt unbedingt verlangen müssen. Und wo einmal die Befähigung vorhanden ist, da zeigt sich als Begleiterscheinung häufig jenes wenig weibliche Wesen, welches für die heranwachsenden Mädchen nicht als vorbildlich gelten darf; ebenso häufig auch die Nervosität, welche einer ganzen Anstalt den Charakter der Wandelbarkeit und Unsicherheit aufprägen würde.

Selbstverständlich bürgen ein guter Lehrplan und ein guter Direktor allein noch nicht für einen guten, d. h. der Nervenkraft des Schülers angemessenen und auf Bildung eines organischen, von den ethischen Ideen beherrschten Gedankenkreises abzielenden Unterricht: der dritte wesentliche Faktor ist das Lehrpersonal.

Auch dem Fachlehrer darf das Arbeitsgebiet seines Mitarbeiters nicht fremd sein, wenn er in seiner Thätigkeit mit dem von jenem vermittelten Vorstellungsgebilde Fühlung halten will. Daraus ergiebt sich leicht, dafs auch beim Lehrer das einseitige Specialistentum, welches auf fremde Gebiete vielleicht mit Geringschätzung herabblickt, vom Übel ist. Wenn man gewisse Arbeiten in den Schulprogrammen mustert, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dafs dieses schädliche Specialistentum unter den Lehrern höherer Mädchenschulen ebenso sehr verbreitet ist, wie unter den Direktoren. Wir wollen keineswegs einem oberflächlichen Dilettantismus das Wort reden, aber wir halten es doch mit dem Ausspruche Herbarts, der auch für den

Lehrer gilt: »Alle müssen Liebhaber für alles, jeder mufs Virtuos in einem Fache sein«.

Aber wenn auch eine genügende Kenntnis der verschiedenen Unterrichtsstoffe bei allen Lehrern vorhanden ist, so dafs die verschiedenen Gebiete untereinander in Beziehung gesetzt werden können, so sind doch noch besondere Veranstaltungen nötig, um diese Eigenschaft für die Schule fruchtbar zu machen. Häufige Besprechungen der Kollegen untereinander und fleifsiges Befragen des möglichst eingehend zu führenden Fortschrittstagebuches müssen hinzukommen. Erst dann wird dem Kinde das Lernen leicht; erst dann kann auch der von Klencke getadelte Übelstand in Wegfall kommen, dafs das Kind im Laufe eines Tages unvermittelt zu vier bis fünf verschiedenen Materien geführt wird »und nach Beendigung der Schulstunden infolge des zusammenhangslosen Allerlei ganz wirr im Kopfe ist«.

Dafs neben dem richtigen Nebeneinander auch das richtige Nacheinander zu seinem Rechte kommen mufs, versteht sich von selbst. Der letztere Punkt ist noch von besonderer Bedeutung, wenn die Kinder in eine neue Klasse und zu einem neuen Lehrer kommen. Für diesen genügt es durchaus nicht, im allgemeinen den Standpunkt der Schüler zu kennen; vielmehr mufs er eine genaue Bekanntschaft mit dem gesamten Vorstellungsmateriale haben, welches ihnen bis zu dem Zeitpunkte übermittelt worden ist, an dem sie seinen Händen übergeben werden. Dies erscheint um so notwendiger, als besonders in den obern Klassen der Unterricht weniger in der Vermittelung neuer Vorstellungen besteht, als vielmehr in der dem jedesmaligen Zweck entsprechenden Gruppierung der früher erworbenen.

Wie bedeutsam dieser Umstand ist, bemerkt man recht augenfällig am Unterrichte in der Geographie, welcher gar nicht von der Stelle rücken will, wenn die früher herbeigeschafften Bausteine unbenutzt liegen bleiben, und erst neue herbeigeschleppt werden müssen, ehe die Weiterführung des Baues beginnen kann. Wo so die Arbeit unterbrochen wird, da geht, wenn man alles in Anschlag bringen will, bei jeder Versetzung ein Vierteljahr vollständig verloren.

Für die Schule folgt daraus, dafs alljährliche Versetzungen zu einem neuen Lehrer unzweckmäfsig sind. Am besten wäre es, wenn man den Lehrer mit den Kindern mindestens drei Klassen durchlaufen liefse,

denn niemand vermag den Unterricht so genau weiterzuführen, wie der Lehrer, welcher auf Grund seiner eigenen Erfahrung und Kenntnis weiter arbeiten kann.

Die Eltern aber mögen bedenken, dafs aus den angegebenen Gründen für den Fortschritt kaum etwas schädlicher wirken kann, als der Übergang von einer Schule zur andern. Jeder Lehrer weifs aus Erfahrung, dafs z. B. Kinder von Offizieren und häufig versetzten Beamten längere Zeit nach dem Eintritte in eine neue Anstalt selbst bei guter Begabung Mühe haben, mit dem Durchschnitt der Klasse gleichen Schritt zu halten. Hier ist die Gefahr der Überanstrengung sehr grofs, und gerade bei Mädchen bewirkt aufserdem leicht die Hemmung des oft allzu empfindlichen Ehrgefühls, von welchem übrigens später noch die Rede sein soll, Sorge und Angst vor dem Bestehen in der Schule in einer die Nervenkraft schädigenden Weise[1]).

Eltern, welche einen festen Wohnsitz haben, sollten sich daher des Vorzugs, dafs ihre Kinder nicht unter einem beständigen Schulwechsel leiden müssen, freuen und nur bei unumgänglicher Nötigung einen Wechsel am Orte veranlassen. Wo Grund zur Unzufriedenheit mit der Schule vorliegt, da läfst sich sehr oft durch Rücksprache mit dem Direktor oder dem Klassenlehrer Wandel schaffen; wo es sich aber um die blofse eigene Empfindlichkeit handelt, da sollte man es sich gründlich überlegen, ob man ihr zu Liebe das körperliche und geistige Wohl der Kinder einer oft nicht unbedeutenden Schädigung aussetzen will.

Auch Schulversäumnisse wirken schädlicher, als sich dies manche Mutter vorstellen mag, die ihr Kind beim geringsten Anlasse gern zu Hause hält oder es schon vor Beginn der Ferien mit in die Sommerfrische und ins Seebad nimmt. Wenn das Kind nach einer Versäumnis wieder in die Schule eintritt, so wird ihm nicht allein die Auffassung des weitern Unterrichts, der sich doch auf den vorausgehenden gründet, schwerer, weil die zur Erfassung nötigen Voraussetzungen fehlen, sondern es mufs auch das Versäumte nachholen, und zwar in der Regel ohne die helfende Thätigkeit des Lehrers, der sich um den Einzelnen nur in beschränktem Umfange kümmern kann. So wird eine Arbeit schwer und schädlich, die

---

[1]) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 140.

sich bei ununterbrochenem Schulbesuch leicht hätte bewältigen lassen, und bei den meisten Mädchen bleibt auch die verrufene Gemütsdepression[1]) nicht aus. In den höhern Knabenschulen kommen Versäumnisse viel weniger vor, weil der Schaden erfahrungsgemäfs bei der strengen Versetzungsprüfung hervortritt; aber in Mädchenschulen, besonders in privaten, die es mit den Eltern nicht verderben wollen und es auch bei den Versetzungsprüfungen meistens nicht allzu genau nehmen, sind sie zum drückenden Mifsstande geworden.

Ob sich auch wohl alle Hausärzte, welche gern über den schädlichen Einfluſs der Schule, insbesondere über Schädigung der Nervenkraft klagen, in dieser Beziehung ihren nutzbringenden oder schädlichen Einfluſs klar gemacht haben?

Noch ein Punkt bedarf hier besonderer Erwähnung. Viele Eltern vertrauen ihre Kinder aus Geldrücksichten in den ersten Jahren der Schulpflichtigkeit der Volksschule an und übergeben sie erst dann der höhern Mädchenschule, wenn im Unterrichte die Fremdsprachen auftreten müssen. Natürlich reifst auch bei dieser Gelegenheit das Gewebe der Geistesbildung ab, und die Unzuträglichkeiten, welche für das Kind in der Regel entstehen, kennzeichnen diese Art Sparsamkeit als eine wenig angebrachte. An solchen Orten, wo eine höhere Mädchenschule besteht, welche sämtliche Schuljahre umfafst, ist das Kind am besten gleich zu Beginn der Schulpflicht derselben zu übergeben.

Die genaue Verknüpfung der Unterrichtsfächer untereinander, sowie der sorgfältige Anschluſs des Neuen an das Alte verlangt von einer guten Schule, dafs sie ihr eigenes Lehrerkollegium besitzt und sich nicht mit zusammengeborgten Lehrkräften zu behelfen sucht, denn nur im Falle sich die Lehrer der Anstalt ganz widmen, mit ihrer ganzen Persönlichkeit in den Schulorganismus hineinwachsen, ist eine so sorgfältige Arbeit möglich, wie wir sie gerade für das schwächere Geschlecht in Anspruch nehmen müssen. Lehrkräfte, welche einer Anstalt nur einzelne Freistunden widmen können, vermögen bei der gröfsten Tüchtigkeit nur mangelhaft zu wirken. Leider aber meidet manche vornehme Familie in übel angebrachter Liebe zur Exklusivität die mit einem eigenen Lehrerkollegium versehene öffentliche Schule und wendet

[1]) Emminghaus a. a. O. S. 34.

sich irgend einer kleinen Privatanstalt zu, welche es versteht, der Eitelkeit zu schmeicheln und die innere Dürftigkeit durch eine grofse Anzahl Stundengeber, darunter vielleicht der gelehrte Gymnasialprofessor Y und der liebenswürdige Schöngeist Z, zu verbergen[1]).

Man verstehe uns nicht falsch. Wir sind grundsätzlich durchaus nicht gegen die privaten Mädchenschulen; denn wir wissen recht wohl, dafs sich unter ihnen in ihrer Art vorzügliche Anstalten befinden, aber es ist unbestrittene Thatsache, dafs den meisten Privatschulen die Mittel fehlen, ein eigenes Lehrerkollegium in der notwendigen dauerhaften Zusammensetzung zu erhalten und so in angemessener Weise wirken zu können. Dazu tritt noch ein weiterer Übelstand. In der Regel strebt die Privatschule darnach, möglichst viele Schülerinnen zu haben, damit sich der Besitzer über Wasser halten oder gar bereichern kann. Es bildet sich daher leicht eine den Wünschen der Schülerinnen und leider nicht selten auch der Mütter entgegenkommende Salonpädagogik heraus, welche durch die bekannte Tändelei die Zeit vertrödelt und durch die Kokettiererei mit dem Wissen jene schale Oberflächlichkeit erzeugt, welche von mancher Seite als in den Mädchenschulen allgemein vorhanden vorausgesetzt wird. Gar zu oft waltet hier auch »eine allzu nachsichtige Behandlung, die nichts zu versagen und alles zu entschuldigen weifs und damit dem Eigensinn, ungezügelten Leidenschaften und Affekten, mangelnder Selbstbeherrschung und Entsagung Vorschub leistet[2])«. Seltener sind diejenigen Privatschulen, in denen »die Züchtung der Gelehrtinnen mit Dampf betrieben wird«, in denen statt der Lehrmeister Mehrleister arbeiten; aber sonderlich in sehr grofsen Städten kommen sie trotzdem zu häufig vor und geben daher gleichfalls ihren Beitrag zu dem verzerrten Bilde, welches Ärzte und Feuilletonisten von der höhern Mädchenschule zu entwerfen wissen.

Gleichwohl soll die öffentliche höhere Mädchenschule, deren Ruf unter den Mifsgriffen der privaten leidet, nicht denken, in ihr sei

---

[1]) Mit Erstaunen lesen wir in der Zeitschrift für weibliche Bildung, dafs sich selbst die städtische höhere Mädchenschule der Residenzstadt Karlsruhe »mit 26 (!) zum Teil von anderen Anstalten geliehenen Lehrkräften hat behelfen müssen« (Jahrgang 1890. S. 122).

[2]) Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie I, 180.

alles in bester Ordnung. Wie ihren Direktoren, so fehlt auch den Lehrern vielfach etwas sehr Wesentliches. Die Schulprogramme, sowie auch die Mädchenschulzeitschriften mit ihrem bedenklichen Mangel an tiefergehenden pädagogischen Arbeiten, verraten, dafs nicht nur, wie schon bemerkt, in den Kreisen der Direktoren, sondern auch in denjenigen der Lehrer pädagogische Kenntnisse und pädagogisches Interesse viel zu wenig verbreitet sind. Es kann doch wohl kaum bestritten werden, dafs nicht allein die äufsere Gestalt der höhern Mädchenschule, sondern auch die gesamte Mädchenschulpädagogik erst am Anfange ihrer Entwickelung steht, und man sollte daher meinen, es gäbe Wichtigeres zu thun, als zahlreiche Seiten der Schulgrammatik mit unübersehbaren mathematischen Formeln zu bedecken[1]), oder die Zeitschriften mit Aufsätzen über Malerei, italienische Litteraturgeschichte und Reisen im Mittelmeer zu füllen. Wenn kürzlich ein Redakteur erklärt hat, er könne nicht ausschliefslich pädagogische Aufsätze bringen, so wollen wir ihm das gerne glauben, denn was ihm nicht zugeht, das kann er nicht aufnehmen; aber beruhigen kann uns diese Erklärung nicht.

Bei der Vernachlässigung einer tiefern pädagogischen Erfassung des höhern Mädchenschulwesens läuft man auch hinsichtlich der Agitation für die Hebung der noch verhältnismäfsig jungen Schulgattung und für deren Organisation leicht Gefahr. Die Überspannung der Ziele und die oft geradezu blinde Nachahmung der höhern Knabenschulen, welche beide zu vielen nicht immer unbegründeten Vorwürfen Anlafs gegeben haben, schreiben sich zum weitaus gröfsten Teile aus diesem Mangel her. Wenn man umfangreiche Schriften über den »Notstand der höhern Mädchenschule« verfafst hat, so hätte man unseres Erachtens über den wichtigen Gehaltsfragen und den weniger wichtigen Rangstreitigkeiten nicht etwas vergessen sollen, was doch wohl eine ebenso hohe Bedeutung beanspruchen kann. Dafs die pädagogische Bildung der akademisch gebildeten Lehrer in der Gegenwart eine ungenügende ist, hat auch das preufsische Unterrichtsministerium an-

[1]) Über die geringe Zahl von Aufsätzen in den Schulprogrammen, sowie deren oft weit abliegende Gegenstände, vergleiche man die wiederholten Klagen des Direktors Buchner (z. B. Zeitschrift für weibl. Bildung 1890, Heft 5).

erkannt und die Einrichtung besonderer pädagogischer Seminare für die Kandidaten des höhern Lehramts geplant, welche hoffentlich diesem Notstande auch der höhern Mädchenschule an ihrem Teile ein Ende machen. Auch für eine bessere pädagogische Ausbildung der Lehrerinnen, die schon längst als ein dringendes Bedürfnis empfunden worden ist, werden sich schon Mittel und Wege finden lassen, wenn sich erst Einsicht und guter Wille vereinigen.

VII.

Die pädagogische Befähigung des Lehrers beruht zum grofsen Teile darin, dafs er es versteht, den Lehrstoff so zu bearbeiten, dafs er von dem kindlichen Gedankenkreise zwanglos aufgenommen werden kann. Hier würden sich umfangreiche psychologische Erörterungen anstellen lassen, doch wollen wir uns mit dem Hinweise begnügen, dafs der psychische Verdauungsvorgang mit dem physischen verglichen werden darf; denn hier wie dort handelt es sich um eine angemessene Zubereitung des Nahrungsstoffes, nur mit dem Unterschiede, dafs in einem Falle physiologische, im andern psychologische Gesetze zur Anwendung gelangen.

Hält man diesen Vergleich fest, so mufs man einsehen, was auch die Erfahrung lehrt, dafs nämlich durchaus nicht jeder ein guter Lehrer ist, der viel Fachwissen besitzt, wie ja auch keineswegs jeder ein guter Koch genannt werden kann, der über viel Nahrungsmittel verfügt und sie kennt, aber von den Forderungen des Magens nichts weifs.

Gleichwohl läfst manche Mutter, die von ihrer Köchin gründliche Kenntnis und Übung in der Kochkunst verlangt, ihre Tochter von Personen unterrichten, die nur die geistigen Nahrungsmittel, und oft auch diese nur mangelhaft, kennen, von deren zweckmäfsiger, dem geistigen Verdauungsapparat angemessenen Zubereitung aber nichts verstehen.

Mit Vorliebe halten beispielsweise manche Familien, wenn es die Mittel einigermafsen erlauben, für sich allein oder mit andern zusammen französische und englische Gouvernanten in der Meinung, auf diese Weise am besten für die Aneignung fremdsprachlicher Kenntnisse und Fertig-

keiten Sorge zu tragen. Für die Erlernung einer guten Aussprache und den Erwerb einiger Fertigkeit im mündlichen Ausdruck wird das in der Regel allerdings von nicht zu unterschätzendem Vorteil sein; nur mufs man Bedenken tragen, den eigentlichen fremdsprachlichen Unterricht jenen Damen anzuvertrauen, denn in den meisten Fällen kennen sie die Grammatik ihrer eigenen Sprache nur ungenügend, noch viel weniger natürlich diejenige der deutschen, und wissen daher lange nicht so gut, worauf es dem Deutschen beim Erlernen einer Fremdsprache am meisten ankommt, wie der deutsche Lehrer, der die fremde Sprache mündlich weniger beherrscht. Da sie überdies von der Kochkunst geistiger Nahrungsmittel in der Regel nichts verstehen, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn sie ihren Schülern eine unverdauliche Kost vorsetzen, die auf das Organ des Geistes, das Gehirn, keinen günstigen Einfluſs ausüben kann.

Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daſs es nicht Ausländerinnen giebt, welche einen vorzüglichen Unterricht zu erteilen verstehen; aber da sie sehr selten sind, kommen sie nur in Ausnahmefällen in die Familien, weil sie Gehaltsforderungen stellen und auch stellen dürfen, welche jene nicht befriedigen können oder nicht befriedigen wollen. In nicht wenigen Fällen mag die Sache annähernd so stehen, wie sie ein Wiener Sittenprediger darstellt:

»Man nimmt ein armes Mädchen aus der französischen Schweiz ins Haus, das seine Muttersprache nicht orthographisch schreiben kann, das dazu verwendet wird, um einerseits die Stube zu kehren und die Möbel auszuklopfen, andrerseits die Kleinen zu lehren, betitelt sie demonstrativ Demoiselle und hat eine Gouvernante. Früher war sie in Genf vielleicht Tabaktrafikantin; das verschlägt aber nichts. Die Bürgersfrau, die ihrem Hause eine solche Zierde verleiht, kann sich einer Erzieherin rühmen, wie sie früher nur wenige adelige Häuser beschaffen mochten[1])!«

Mit Rücksicht auf die erwähnten Umstände haben die allermeisten öffentlichen höhern Mädchenschulen auf die Anstellung von ausländischen Lehrkräften verzichtet. Wenn die pädagogische Bildung der inländischen auch noch sehr viel zu wünschen übrig läſst, so steht sie doch im allgemeinen unvergleichlich höher, und die Leistungen sind erfahrungs-

[1]) Gegen den Strom. Wien 1888. Heft XX. S. 9.

gemäfs bedeutend bessere. Grofse Städte wenden zuweilen nicht unbedeutende Mittel auf, um ihre Lehrkräfte von Zeit zu Zeit ins Ausland zu schicken und so auch dem Mangel in der Aussprache und mündlichen Fertigkeit einigermafsen abzuhelfen. In der Regel sind es nur Privatschulen, welche für ein geringes Gehalt Ausländerinnen annehmen, die ohne Vorbereitung den Beruf des Lehrens erwählt haben und zwar meist herzlich wenig leisten, aber doch willkommene Dienste thun, wenn es gilt, mit Anzeigen in den Zeitungen und Familienblättern zu prahlen und dem urteilslosen Publikum Sand in die Augen zu streuen. Doch das sei nicht vergessen: Es giebt auch Privatschulen, welche in ernster Erfassung ihrer Ausgabe auf jenen Humbug verzichten, trotzdem sie den Kampf ums Dasein nicht selten in sehr anstrengender Weise zu führen haben.

Die unterrichtliche Aufgabe des Lehrers besteht darin, den Stoff jeder geistigen Mahlzeit richtig zu bemessen, zu bearbeiten und durch die Darbietung desselben, sowie durch anderweitige gleich zu berührende Veranstaltungen die Verdauung zu befördern und den Stoff in geistige Kraft umsetzen zu helfen.

Wie bei der körperlichen Ernährung die Mahlzeit in der Regel am besten bekommt, wenn ein guter Appetit vorhanden ist, so wird auch die geistige Nahrungsaufnahme am zweckmäfsigsten dadurch eingeleitet, dafs man den geistigen Appetit für den Unterrichtsstoff erregt, wenn er nicht ohnehin schon lebhaft genug erscheint[1]). Nach psychologischen Gesetzen geschieht dieses dadurch, dafs man die im Kindesgeiste bereits vorhandenen Assimilationskräfte, nämlich diejenigen Vorstellungen, welche auf das darzubietende Neue Bezug haben, wachruft, aussondert und so bearbeitet, dafs eine lebhafte Erwartung des Neuen entsteht. Man darf also bei der Darbietung neuen Unterrichtsstoffes nicht mit der Thür ins Haus fallen, das heifst ins Pädagogische übersetzt, nicht gleich mit der Übermittelung des Stoffes beginnen, denn dadurch würde man nicht nur auf die bedeutsame Hülfe des Interesses, der Spannung, verzichten, sondern es auch versäumen, für die tiefergehende Aufnahme des neuen Materials die notwendige Bedingung zu schaffen, was darin besteht, die gerade in Betracht kommenden Vorstellungen aus der

[1]) Auch wenn er schon vorhanden ist, wird eine Steigerung immer zweckmäfsig sein.

Verdunkelung lebhaft ins Bewufstsein zurückzurufen. Es handelt sich also bei der Vorarbeit um die Zerlegung des Gedankenkreises in zwei Vorstellungsgruppen, von denen nur die eine für die Aufnahme des Stoffes von Bedeutung ist.

Zu den Aneignungsvorstellungen gehören nicht allein diejenigen geistigen Gebilde, welche bereits früher durch den Unterricht vermittelt worden sind, sondern es gehört dazu auch das geistige Material, welches aus der Erfahrung des Kindes stammt. Letzteres wird häufig viel zu wenig verwertet, obschon bei seiner Benutzung sich mancher Geist willig dem neuen Stoffe öffnet, der sich ihm sonst verschliefst. Aber noch aus einem andern Grunde ist es notwendig, dafs man behufs Anknüpfung neuen Unterrichtsmaterials ins volle Menschenleben hineingreift: die Einheitlichkeit des Gedankenkreises würde leiden, wenn man den tagtäglichen Ertrag der Erfahrung nicht sorgsam mit demjenigen des Unterrichtes verbinden wollte.

Ist die Vorbereitung in der richtigen Weise und in dem nötigen Umfange vor sich gegangen, ist ein geistiger Appetit erregt worden, stehen die alten Vorstellungen gleichsam auf dem Sprunge, um die neu eintretenden zu ergreifen, zu überwältigen und dem geistigen Organismus dienstbar zu machen, — erst dann kann die Darbietung des Neuen von gutem Erfolge sein. Seine Verschmelzung mit dem ältern Bestande vollzieht sich ohne bedeutende geistige Anstrengung, nimmt also auch das Gehirn nicht übermäfsig in Anspruch; ja, die Leichtigkeit der Aneignung erzeugt ein Lustgefühl, welches auch auf den physischen Träger seelischer Thätigkeit nur günstig wirken kann.

Mit der Aufnahme des Unterrichtsstoffes ist jedoch der Unterrichtsprozefs noch nicht zu Ende; es handelt sich jetzt darum, ihn denkend zu verarbeiten, im Dienste der Begriffsbildung zu verwerten. Um hier den richtigen Weg zu finden, müssen wir uns erinnern, dafs Begriffe nur aus der Vergleichung ähnlicher konkreter Gegenstände hervorgehen. Wollen wir dem Schüler beispielsweise den Begriff Lippenblütler vermitteln, so müssen wir sein Augenmerk darauf richten, dafs die Pflanzen jener Familie manche Merkmale gemein haben: vierkantigen Stengel, abwechselnd gegenständige Laubblätter, blattwinkelständigen Blütenstand, verwachsenen Kelch, verwachsene Blumenkrone u. s. w. Werden diese gemeinsamen Merkmale im Geiste fixiert und zusammengefafst, so ist der Begriff der Lippenblütler fertig. Auf die

Aufnahme des Unterrichtsstoffes folgt also das denkende Vergleichen. Auch hier sind als Vergleichsgegenstände neben dem ältern Unterrichtserwerb die Vorstellungsgebilde, welche aus dem täglichen Leben stammen, heranzuziehen, falls sie der Schüler in der nötigen Klarheit besitzt. So entstehen die Begriffe auf naturgemäfse Weise aus den konkreten Vorstellungsgebilden, den Anschauungen, durch gleichmäfsiges Zusammenwirken von Gedächtnis und Denken.

Doch auch mit der Begriffsbildung kann sich der Unterricht noch nicht zufrieden geben. Es ist nicht genug, dafs der Schüler etwas gelernt hat; er mufs das Gelernte auch anwenden lernen. Dieses Anwenden macht sich nämlich nicht von selbst. Man hat häufig Gelegenheit, zu bemerken, dafs z. B. Kinder, welche in der Schule ganz tüchtige Rechner sind, vor einfachen Aufgaben, die ihnen die Eltern aus den häuslichen Verhältnissen heraus vorlesen, ratlos dastehen. Daraus folgt, dafs der Schüler auch zur Anwendung des Wissens angeleitet werden mufs. Daher werden neue Objekte (Beispiele) aufgesucht, um den bereits gewonnenen Begriff, die Regel u. s. w. wiederzuerkennen; es werden Aufgaben gestellt, die unter Anwendung der Regel zu lösen sind; es werden Fälle aus Geschichte und Leben dargeboten, um beurteilen zu lassen, ob einer sittlichen Forderung genügt ist oder nicht, und um im letztern Falle angeben zu lassen, wie hätte gehandelt werden sollen; oder es werden die Kinder in gedachte Lebenslagen eingeführt, und es tritt an sie die Forderung heran, anzugeben, wie sie in denselben handeln würden. Auch auf dieser Stufe zeigt sich wieder die Verbindung des Unterrichts mit dem Leben.

Führen wir jetzt den angegebenen Stufengang des Unterrichtes an einem Beispiele vor. Wäre im biblischen Geschichtsunterricht die Erzählung, »wie Josua von seinem Volke Abschied nimmt und stirbt,« zu behandeln, so hätten die Schüler zunächst Gelegenheiten anzugeben, bei denen man Abschied nimmt, und was man dabei äufsert; daran knüpfte sich die Darbietung der einzelnen Abschnitte der Erzählung. Weiter wäre der Abschied Josuas zusammenzustellen mit dem Scheiden Mosis, aus beiden Vorgängen das sittlich und religiös Wertvolle herauszuheben und in einem Dichterworte oder Spruche, wie »Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen«, zu fixieren, und endlich Lebenslagen aufzusuchen, wo jene Worte dem Herzen des gläubigen Menschen entquellen.

Lassen wir die Vorbereitung und die Formulierung und Einprägung des begrifflichen Ergebnisses des Vergleichens als besondere Unterrichtsakte gelten, so erhalten wir fünf Stufen, welche jeder Unterrichtsstoff durchlaufen mufs, bevor er verlassen werden kann: Vorbereitung, Darbietung, Vergleichung, begriffliche Fassung des Vergleichungsergebnisses, Anwendung.

Diese Stufen bezeichnen den naturgemässen Gang geistiger Ernährung (von der Anschauung zum Begriff und dessen Anwendung), und wenn man in Übereinstimmung mit dem allgemein bedeutsamen Erlasse des Kaisers Wilhelm II über den Unterricht an den Kadettenschulen, einer Andeutung des Ministers v. Gofsler in seiner Rede vom 17. März 1890 folgend, auch in den höhern Mädchenschulen darnach trachten will, den Unterrichtsstoff zum »geistigen Rüstzeug« zu machen, so wird man diesen Weg einschlagen müssen, und zwar bei allen Unterrichtsstoffen, wenngleich dem jeweiligen Stoffe gemäfs mannigfache Abänderungen und individuelle Gestaltungen innerhalb des allgemein bestimmten Lehrverfahrens eintreten dürfen, ja müssen[1]).

Da bei dem von uns befürworteten Unterrichtsverfahren nur soviel Gedächtnisstoff (»positives Wissen«) vermittelt wird, wie wirklich angeeignet und begriflich, denkend verarbeitet werden kann, so müssen bei seiner Anwendung auch Klagen, wie die des Professors Dr. med. Holst in Riga[2]), verstummen, in welchen Krafft-Ebing[3]) eine »treffende« Charakteristik der Fehler erblickt, die im Unterrichte der höhern Mädchenschule begangen werden:

»Es wird ein Übermafs von positivem Wissen verlangt und dadurch eine Überbürdung des Gehirns mit Eindrücken, die im wesentlichen nur das Gedächtnis in Anspruch nehmen, hervorgerufen. Dies kann aber naturgemäfs nur geschehen auf Kosten der Begriffsbildung, der Operation mit den klar gebildeten Begriffen, d. h. des logischen Denkens. Dies mufs aber eine Disharmonie der Gehirnfunktionen überhaupt, auch in körperlicher Beziehung zur Folge haben.«

Leider aber sträuben sich gegen ein derartiges Unterrichtsverfahren viele Lehrer aus verschiedenen Gründen.

---

[1]) Vgl. Wiget, Die formalen Stufen des Unterrichts. 3. Aufl. Chur 1887.
[2]) v. Holst, Über die Behandlung der Hysterie, S. 12.
[3]) Krafft-Ebing, Über Nervosität, S. 32.

Die einen glauben einer psychologisch begründeten Theorie entraten zu können, indem sie sich auf ihre unterrichtliche Erfahrung verlassen. Erfahrung ist gewifs die beste Lehrmeisterin, nur darf man sich nicht ausschliefslich auf die eigene Erfahrung beschränken. Eine auf empirisch-psychologischer Grundlage ruhende Theorie aber umschliefst mehr Erfahrung, als der Einzelne in der Regel machen kann. Überdies hat die eigene Erfahrung bei der Ausübung des Unterrichtes reichlich Raum und kann für die weitere zweckmäfsige Ausbildung der Theorie sehr nutzbringend sein. Es bleibt bei dem Worte Dörpfelds: »Eine gute Theorie ist das Praktischste, was es giebt.«

Andere halten sich für »Schulmeister von Gottes Gnaden«, die gleichsam instinktiv immer das Richtige treffen. Wenn sie wirklich das sind, wofür sie sich halten, so wollen wir nicht mit ihnen rechten, wenngleich noch zu untersuchen wäre, ob sie nicht noch mehr leisten könnten, falls sie eine gute Theorie in ihren Dienst zögen. Leider aber giebt es dieser Talente so wenig, dafs sie im allgemeinen gar nicht in Betracht kommen.

Wieder andern, und gerade auch solchen an höhern Mädchenschulen wirkenden Lehrern erscheint unsere Methode zu »elementar«. In der Volksschule und von Volksschullehrern geübt, läfst man sie sich gefallen, aber in der höhern Schule lehnt man sie ab, weil sie der erhöhten Fassungskraft der Schülerinnen und der akademischen Bildung der Lehrer nicht recht würdig sei. Zunächst ist hierauf zu entgegnen, was schon Vogt gegen J. B. Meyer geltend gemacht hat[1]), dafs die psychologischen Gesetze, nach denen sich der Unterricht richten mufs, bei gröfserer und geringerer Geistesbildung dieselben sind, und dafs für die besondern Verhältnisse, welche allerdings zu berücksichtigen sind, ein weiter Spielraum bleibt. Aber gesetzt auch, der Unterschied wäre bedeutender, als er in Wahrheit ist, so würde die höhere Mädchenschule sehr gut daran thun, sich klar zu machen, dafs sie der Volksschule denn doch viel näher steht, als dem Gymnasium oder dem Realgymnasium, ja der Realschule. Es ist daher nur eine sehr natürliche Konsequenz, wenn das preufsische Unterrichtsministerium, welches eine bessere methodische Ausbildung der Lehrer an höhern Knabenschulen für unerläfslich hält, in einer neueren Verfügung den höhern Mädchenschulen die Anwendung einer »elementaren« Methode zur Pflicht

[1]) Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik XV, 321.

macht und dadurch den beliebten »mehr wissenschaftlichen Unterricht« verwirft, bei welchem sich ein durchaus wohlklingender Name nur zu oft mit der bequemen Durchnahme eines fachwissenschaftlichen Lehrbuches und den in unterrichtliche Thätigkeit umgesetzten Erinnerungen an die verflossene Gymnasialzeit verbindet.

Selbst auf der obersten Stufe der höhern Mädchenschule liegt kein Grund vor, von der »elementaren« Methode abzugehen, da sich die Anforderungen innerhalb derselben sogar mehr als nötig und nützlich steigern lassen. Daher ist es auch zu verwerfen, wenn hier die Thätigkeit des Lehrers hauptsächlich im Vortrage besteht. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, dafs auch der Vortrag denselben Weg zu nehmen im stande ist, welchen wir oben angegeben haben (ein wirksamer Vortrag mufs dies sogar thun); aber es fehlt doch zweierlei, worauf nicht verzichtet werden kann. Zunächst hat der nur seinen eigenen Gedanken folgende Lehrer keine Gewähr, dafs seinen Worten die richtigen Vorstellungen im Schülergeiste entgegenkommen, dafs er die eigentümliche Beschaffenheit desselben genügend ausnutzt. Mit dem passiven Verhalten der Schüler hängt es zusammen — und das ist der zweite Punkt —, dafs sich die Aufmerksamkeit im Laufe der Zeit abschwächt, und folglich der geistige Gewinn immer ein verhältnismäfsig geringer ist.

Zwei Gründe sind es hauptsächlich, welche die »vortragende Methode« in die obern Klassen der höhern Mädchenschule gebracht haben. Den gröfsten Einflufs hat die Erinnerung an die Universitätsstudien gehabt. Das Vortragen oder Lesen der Professoren, worauf übrigens Clemens Nohl in seiner Schrift »Ein neuer Schulorganismus« gar nicht gut zu sprechen ist, hat man auf den Mädchenunterricht einfach übertragen. Stellenweise geht die Übereinstimmung so weit, dafs förmliche Kollegienhefte geschrieben werden. — Dann aber ist auch die Eitelkeit mancher Lehrer nicht ohne Einflufs gewesen. Es macht sich ja so schön (?), vor fast erwachsenen Mädchen sein rednerisches Talent glänzen zu lassen, und jene bewundern dieses um so bereitwilliger, als an ihre Leistungen geringe Ansprüche gestellt werden. An Schulen unter ernster und straffer Leitung sowie strenger behördlicher Aufsicht ist allerdings für solche Annehmlichkeiten kein Platz; auch kommt der Lehrer, welcher tagtäglich Mädchen unterrichtet, von selbst von diesem Getändel zurück, falls er sich ihm überhaupt hingegeben hat. Dagegen

findet sich die Schöngeisterei noch immer zu häufig bei Privatanstalten und in aufserhalb des eigentlichen Schulorganismus stehenden sogenannten Selekten, wo Hülfskräfte beschäftigt werden, welche in ihrem Hauptberufe ein arbeitsreiches Amt bekleiden und noch häufiger aus Eitelkeit, als aus persönlicher Gefälligkeit und Streben nach Erwerb in der Mädchenschule herumdilettieren.

Dieser tändelnde Unterricht schädigt zwar das Nervensystem auf direktem Wege nicht, wie es bei der Überbürdung der Fall ist, aber er bereitet nicht in geeigneter Weise auf den Kampf ums Dasein, welcher oft schon im Jungfrauenalter eine grofse Rolle spielt, nicht in geeigneter Weise vor. Das eben ins Leben tretende Mädchen erleidet, »sonderlich, wenn auch die häusliche Erziehung eine zu milde war, Erschütterungen, Bitterkeiten und peinliche Gemütsaufregungen. Zuweilen gleicht später die rauhe Schule des Lebens den Erziehungsdefekt aus und bildet den Charakter, aber es geht dann nicht ohne mächtige Erschütterungen ab, die für das psychische Gleichgewicht Vieler verhängnisvoll werden[1]).«

Eine dritte Gruppe von Schulmännern widerspricht unserm Unterrichtsverfahren, weil es viel Zeit wegnehme, und man kann diesen Widerspruch wohl verstehen, wenn man bedenkt, dafs die meisten gegenwärtig befolgten Lehrpläne für jedes Jahr Stoffmassen vorschreiben, welche nur bei flüchtigem Durcheilen »erledigt« werden können. Was aber nicht gehörig verarbeitet ist, haftet auch nicht im Geiste und macht zahlreiche und oft langweilige Wiederholungen nötig. Letztere kosten aber auch Zeit, und so bleibt für das gründliche Lernen sehr wenig Raum. Daher wird das Schülerleben der Gegenwart durch ein hastiges Aufraffen von Wissensstoffen, durch fieberhafte Wiederholungen, durch fortwährende Aufregung wegen der Extemporalien, Prüfungen, Zensuren und Versetzungen charakterisiert. Man mufs Krafft-Ebing vollständig beistimmen, wenn er sagt: »Allzufrüh tritt oft schon der Kampf ums Dasein in Gestalt exorbitanter Forderungen der Schule an das Kind heran, die [auch] auf Kosten des Schlafes und der körperlichen Ausbildung erfüllt werden müssen[2]).« Das Schulleben schliefst ein ganzes Heer von Momenten in sich, welche die Nervosität erzeugen oder doch befördern können: »geistige Überanstrengung, Nachtwachen,

[1]) Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie I, 181 f.
[2]) Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie I, 15.

deprimierende Affekte, Kummer, Sorge, unbefriedigter Ehrgeiz, gekränkte Eitelkeit[1]).« Es ist ein getreues Abbild der modernen Hast und Überstürzung, unter welcher nach dem Urteile der bedeutendsten Ärzte die Nervenkraft der Erwachsenen leidet, und steht in nachteiliger Wirkung auf den jugendlichen Geist und seinen physischen Träger hinter den gesundheitsschädlichen Einflüssen, die sich bei dem erwachsenen Geschlechte geltend machen, gewifs nicht zurück.

Ganz so schlimm, wie in den höheren Knabenschulen, liegt die Sache bei den Mädchen allerdings nicht; aber wenn man erwägt, dafs letztere im allgemeinen viel weniger widerstandsfähig sind, als die Knaben, so wird das erwähnte Zugeständnis nicht in übel angebrachte Sorglosigkeit einwiegen können.

Um dieser verderblichen Hast des Unterrichts abzuhelfen, ist es nötig, dafs man sich auf ein gründliches Lernen mehr verläfst, als auf die allerdings auch nicht zu vergessende Wiederholung; denn jenes ist die notwendige Voraussetzung dieser. Gründliches Lernen wird aber nur ermöglicht durch ein gewisses Einleben in zusammenhängende Stoffgebiete. Ein solches Einleben kommt nicht zu stande, wenn beispielsweise in fast jedem Schuljahre einige wenige Erzählungen aus der Patriarchengeschichte, aus der Richterzeit, aus der Geschichte der israelitischen Könige, aus der Kindheit Jesu, aus dessen Wunder- und Lehrthätigkeit und endlich aus der Apostelgeschichte durchgenommen werden, was nach den üblichen Lehrplänen fast allgemein Gebrauch ist. Die so gewonnenen Kenntnisse bilden nur zu oft aus dem natürlichen Zusammenhange herausgerissene und daher auch nicht richtig oder doch nicht hinreichend verstandene Einzelheiten, welche dem Geiste naturgemäfs schnell wieder verloren gehen, wenn sie nicht durch häufiges Wiederholen ein künstlich unterhaltenes Dasein führen. Ganz anders aber liegt die Sache, wenn man die einzelnen Perioden der heiligen Geschichte nacheinander behandelt, also stufenweise von den ältesten Zeiten aufsteigt. Alsdann bleiben die Kinder längere Zeit in einem bestimmten Gedankenkreise[2]), und die Erzählungen, welche ihnen aus der jeweiligen Zeitperiode dargeboten werden, fügen sich zu einem reichen, in sich zusammenhängenden Gebilde und ge-

[1]) Rudolf Arndt in Eulenburgs Realencyklopädie XIV, 296.

[2]) Klencke, Am Webstuhl der Zeit I, 150.

winnen dadurch eine viel gröfsere Erhaltungskraft, als sie eine bunte Sammlung aus den verschiedensten Perioden besitzen kann, und die einzelnen Persönlichkeiten treten inmitten ihrer Verhältnisse in vollständigen Bildern der Jugend vor Augen, während bei der herkömmlichen Art ihre Charakterzüge erst auf der Oberstufe in Eile zusammengestellt werden können.

Der letztere Punkt ist von gröfster Bedeutung. Jean Paul bemerkt einmal im Hinblick auf den ruhelosen Verkehr in der Grofsstadt: »Man wird nur gegen den Menschen gleichgültig, wenn man ihn oft und nicht recht sieht, wenn man mit vielen umgeht, ohne mit einem recht bekannt zu sein.« Sollte das nicht auch von den historischen Personen gelten, die alljährlich oder alle zwei Jahre in bunter Reihe über die Schwelle des kindlichen Bewufstseins eilen? Sollten nicht manchem Schüler die idealen Gestalten der Geschichte deshalb so erschreckend gleichgültig sein, weil er mit zu vielen nacheinander umging, ohne mit einer derselben recht bekannt zu sein? Lieber eine Sache einmal, aber gründlich sich aneignen, als wiederholt, aber ohne tieferes Interesse mit ihr sich beschäftigen! Was im Zögling eine Macht werden, was mit seinen liebsten Gedanken und Gefühlen innig verschmelzen soll, das darf nicht flüchtig, wie die Bilder eines Kaleidoskops, und nicht isoliert an seiner Seele vorüberziehen, das mufs lange und anhaltend ihn beschäftigen[1]).

Schreitet der Unterricht im Laufe der Schulzeit in der angegebenen Weise stufenartig vorwärts, so bleibt auch für die notwendige Wiederholung ein weites Feld. Zunächst hat jede spätere Stufe mindestens die vorhergehende zu ihrer Voraussetzung und kann ohne diese nicht hinreichend verstanden werden; eine Wiederholung ist hier also unbedingt geboten. Sodann nötigt das von uns oben bereits beschriebene Unterrichtsverfahren, besonders auf der ersten, dritten und fünften Stufe, zur Heranziehung dessen, was aus dem Unterricht (und dem Leben) schon Eingang im Kindesgeiste gefunden hat.

Aber diese Art des Wiederholens ist weit entfernt von jenem

---

[1]) Lange, Über Apperception, S. 138. Eine ausgezeichnete Bearbeitung der biblischen Geschichte in unserem Sinne hat Dr. Staude herausgegeben: »Präparationen zu der biblischen Geschichte alten und neuen Testaments. 3 Bde. Dresden 1883—1888.

hastigen und darum flüchtigen Auffrischen, welches wohl jedem Leser nach der damit verbundenen Anstrengung sowohl, als auch nach seinem geringen Erfolge bekannt ist. Es gliedert sich zwangslos ein in den ruhigen und sichern Fortschritt des Unterrichts, und statt, wie vielfach bisher, als eine Last zu erscheinen, vollzieht es sich in interessanter, den ganzen Unterricht belebender Weise. Werden so alle Momente des Unterrichts, welche zur Wiederholung auffordern, ausgiebig benutzt, so wird die herkömmliche willkürliche Wiederholung, wenn auch nicht ganz beseitigt, so doch auf ein sehr geringes Mafs eingeschränkt und die dadurch gewonnene Zeit zu gründlicher Unterweisung benutzt werden können.

Selbstverständlich bleibt dieses stufenmäfsige Vorwärtsschreiten im Unterrichtsstoffe nicht auf die heilige Geschichte beschränkt; es vollzieht sich gleichfalls auf dem Gebiete der Profangeschichte, mindestens der deutschen. Da die älteren Verhältnisse im allgemeinen auch die einfachern sind, so findet der alte Grundsatz: »Vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten« auf diese Weise eine durchaus angemessene Berücksichtigung; der Schüler steigt von den verhältnismäfsig einfachen Verhältnissen der Vergangenheit allmählich aufwärts zur verwickelten Gegenwart.

Sollte es der pädagogischen Arbeit der Zukunft gelingen, auch für den Unterricht in den nichthistorischen Fächern einen der geschichtlichen Entwickelung entsprechenden Gang zu finden, welcher zugleich die notwendige unterrichtliche Verbindung der einzelnen Disziplinen zuläfst, so wäre für die Erhaltung der Nervenkraft Grofses erreicht. Der Unterricht bestünde alsdann in einer, wenn auch abgekürzten, Nachahmung des Entwickelungsganges, welchen die gesamte Kultur im Laufe der Zeit genommen hat, und wie diese Entwickelung im ganzen und grofsen der allmählichen Entwickelung des menschlichen Gehirns im Laufe der Jahrhunderte gemäfs gewesen ist, so würde ihre Nachahmung im Unterrichte auch der allmählichen Entwickelung des Gehirns jedes Einzelnen (welches die Gesamtentwickelung in abgekürzter Weise wiederholt) im allgemeinen gemäfs sein.

Mit diesem Gedanken haben wir bereits ein Gebiet beschritten, welches in der pädagogischen Litteratur der Gegenwart vielfach, jedoch ohne endgültige Klärung, behandelt worden ist. Es kann an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein, den zum Teil sehr schwierigen Über-

legungen zu folgen, oder gar dieselben weiter zu führen. Es mag aber erwähnt werden, dafs die von uns befürworteten Reformen im Lehrplan nicht auf die Beendigung jeder weitschichtigen Untersuchungen zu warten brauchen. Das bereits erwähnte achtbändige Werk »Theorie und Praxis des Volksschulunterrichtes« von Prof. Rein und Genossen bietet trotz mancher Mängel auch für die höhere Mädchenschule einen allerdings vielfach abzuändernden und mannigfach zu erweiternden Lehrplan, dessen umsichtige Verwertung die atemlose Hast aus dem Unterrichte verbannen und denselben für den Schüler bedeutend leichter machen würde, als er es bisher allgemein gewesen ist.

VIII.

Aber wenn nun auch durch den Lehrplan sowohl, wie durch die Art und Weise der unterrichtlichen Verarbeitung der Lehrstoffe, die Lernarbeit des Schülers erleichtert wird, so darf man doch nicht meinen, nun des Guten genug gethan zu haben.

Zunächst ist zu bedenken, dafs auch der leichte und anregende Unterricht Nervenkraft verbraucht, welche nur durch geistige Ruhe neben der schon berührten guten Ernährung wieder ersetzt werden kann. Auch hier mufs nach der Ausgabe regelmäfsig eine entsprechende Einnahme stattfinden, falls das Kapital nicht erschöpft werden soll.

Sodann hat die gesteigerte Aufmerksamkeit, auf welche wir doch rechnen müssen, auch noch in anderer Hinsicht eine auf die Dauer das Gehirn schädigende Wirkung, indem sie, wie Lorinser und Virchow zuerst betont haben, Gelegenheit zu verminderter Atmung giebt. Wenn wir einem Gegenstande aufmerksam lauschen, so unterbrechen wir gern die Respiration, und wenn in längerer geistiger Arbeit die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand energisch hin gerichtet wird, so respirieren wir flacher als sonst. Die hier nicht zu erklärende Folge[1]) davon ist, dafs eine verminderte Entleerung der Venen des Kopfes eintritt, und da bei geistiger Arbeit zugleich ein gröfserer Blutzufluſs nach dem Gehirn stattfindet, so entsteht eine schädliche Blutüberfüllung. Durch schlechte, oft infolge mangelhafter Subsellien veranlafste Körperhaltung, besonders durch das nicht immer zu vermeidende Niederbeugen des

---

1) Baginsky, Schulhygiene, S. 444 ff.

Kopfes, wobei sich das Blut, dem Gesetze der Schwere folgend, nach den abhängenden Stellen senkt, wird das Übel noch bedeutend verschlimmert.

Alle diese Umstände weisen darauf hin, dafs es sich empfiehlt, den Unterricht nach jeder Stunde durch eine Pause zu unterbrechen. Da der Schüler infolge des während der Nacht gesammelten Vorrats an Nervenkraft nach der ersten Stunde noch verhältnismäfsig frisch ist, so kann die erste Pause allerdings von kürzerer Dauer sein, aber es dürfte sich doch nicht empfehlen, sie mit Alexi auf blofs fünf Minuten zu bemessen. Wir können uns Loewenthal nur anschliefsen, wenn er sagt: »Erfahrene Lehrer haben mir die Richtigkeit der theoretischen Voraussetzung bestätigt, dafs Pausen von nur fünf Minuten eine wahre Barbarei sind, weil sie nur den Gedankengang unterbrechen, ohne den Geist wirklich zur Ruhe kommen zu lassen oder den Körper durch Bewegung zu erfrischen[1]).« Zehn Minuten würden aber für die erste Pause vollständig hinreichen, während nach den weiteren Stunden, der allmählichen Verringerung der aufgespeicherten Nervenkraft entsprechend, je fünfzehn Minuten Freizeit angesetzt werden müfsten.

Der scheinbare Zeitverlust stellt sich bei richtiger Benutzung der Pausen entschieden als ein Gewinn dar. Zunächst ist darauf zu achten, dafs die Schülerinnen den Klassenraum verlassen, um sich im Freien oder in einem wohlgelüfteten Saale aufzuhalten. Die gesunde Luft sowohl, als auch die den regelmäfsigen Kreislauf des Blutes fördernde Bewegung wirkt günstig auf das Gehirn. Sodann ist alles Lernen während der Pause streng zu untersagen. Es empfiehlt sich dies um so mehr, als manche säumige Schülerinnen sich auf die Pausen verlassen, um dann noch schnell das aufzuschnappen, was für die folgende Stunde gründlich gelernt sein soll. Beginnt alsdann der Unterricht, so sind sie schlaff, haben schlecht gelernt, und die Stunde verläuft zu ihrem und des Lehrers Verdrufs. In den letzten Minuten während der Pause haben sich die Schülerinnen auf ein gegebenes Zeichen in bestimmter Ordnung aufzustellen, um sich in die Klassenzimmer zu verfügen. Alles Spielen und Sprechen auf den Treppen, in den Gängen und Klassenräumen, welches sich nicht selten gern bis in den Unterricht fortsetzt, ist streng zu verbieten, damit eine geistige Sammlung eintritt, die dem

[1]) Loewenthal, Hygiene des Unterrichts, S. 114.

Beginne des Unterrichts günstig ist. So eingerichtet, können die Pausen als Zeitverlust entschieden nicht bezeichnet werden.

Die Pause ist auch da innezuhalten, wo man die für sie bestimmte Zeit ausnahmsweise zu Unterrichtszwecken benutzen möchte. Man darf es sich beispielsweise nicht gestatten, bei Extemporalien die gewöhnliche Freizeit für geistige Arbeit in Beschlag zu nehmen; denn wenn im ruhig fortlaufenden Unterrichte Pausen geistiger Ruhe nicht entbehrt werden können, so sind sie bei einer Thätigkeit, die sich doch meistens unter einer gröfseren Erregung und mit bedeutenderer Anstrengung vollzieht, im Interesse eines Ersatzes der Nervenkraft erst recht am Platze. Abgesehen von der Schädigung, welche das Nervensystem durch Überanstrengung erfahren kann, straft sich die Entziehung der Pause auch dadurch, dafs die während der Erschlaffung geleistete Arbeit keinen sichern Schlufs auf die Befähigung des Kindes zuläfst, — dafs also der eigentliche Zweck des Extemporales gar nicht erreicht wird.

Ganz besonders ist der erwähnte Punkt von Bedeutung, wenn es sich um die Revision einer Schule durch die Aufsichtsbehörde handelt. Der Arbeitsumfang des Revisors mufs unter allen Umständen so bemessen sein, dafs letzterer Zeit behält, in aller Ruhe von den Ergebnissen der Lernarbeit einer Anstalt Kenntnis zu nehmen, falls er imstande sein soll, in seinem Berichte dem Lehrer und den Schülern gerecht zu werden. Es dürfen nicht Fälle vorkommen wie der folgende, über welchen uns von vertrauenswürdiger Seite berichtet wird.

Ein Revisor liefs vierzehnjährige Schülerinnen einer höheren Mädchenschule einen Aufsatz fertigen über das Thema: »Was kann die Glocke von Notre-Dame von der französischen Revolution erzählen?«, eine Arbeit, welche einschliefslich der Vorbereitung zwei volle Stunden unter Wegfall der gebräuchlichen Pause in Anspruch nahm. Natürlich waren die Mädchen vollständig erschöpft, teils infolge der ziemlich bedeutenden Anstrengung, teils infolge der erklärlichen Aufregung. Nun trat allerdings eine Pause von zehn Minuten ein, während welcher in Eile das Frühstück verzehrt werden mufste, was vielen natürlich nicht einmal schmeckte. Dann aber wurden die Schülerinnen noch eine volle Stunde mit einem Diktat von Bandwurmsätzen aus Jean Pauls »Neujahrsnacht eines Unglücklichen« beschäftigt. Die Folge blieb selbstverständlich nicht aus. Drei schwächlichen Mädchen wurde es übel, und eine viel gröfsere Anzahl vermochte zu Mittag fast nichts zu essen. Die

tüchtigste Schülerin berichtete dem Lehrer mit förmlichem Schrecken, dafs sie das Wort »Reue« mit einem h geschrieben habe, und als derselbe seine Verwunderung darüber äufserte, sagte sie durchaus bezeichnend: »Ich wollte mir das Wort vorstellen, aber es verging mir vor den Augen; da wufste ich nicht mehr, was ich schrieb, und es wurde falsch.« Übrigens sah der Revisor selber ein, dafs er den Kindern zuviel zugemutet hatte. Es wollte aber wenig bedeuten, wenn er für die folgenden Stunden den Lehrern Nachsicht anempfahl, und an dem, was er schwarz auf weifs nach Hause trug, konnte die Nachsicht der Lehrer erst recht nichts ändern.

Wie wohl mancher Lehrer weifs, gehört der mitgeteilte Fall noch lange nicht zu dem Äufsersten, was vorkommt!

Aber auch wenn die Pausen innegehalten und in der rechten Weise verwertet werden, reicht der Vorrat an Nervenkraft für eine geistige Arbeit während des ganzen Tages nicht aus. Daher ist für die geistige Ruhe aufser den einzelnen Pausen noch für jeden Tag eine besondere gröfsere Freizeit nötig. Selbstverständlich darf diese Freizeit nicht durch die Anfertigung von Hausaufgaben in Anspruch genommen werden, denn letztere strengen das Kind mindestens in gleichem Grade an, wie der Schulunterricht. Bei einer Unterrichtsdauer von achtzehn bis dreifsig Stunden pro Woche, je nach dem Alter der Kinder, darf sich die auf Hausaufgaben zu verwendende Zeit nur auf eine halbe bis anderthalbe, höchstens zwei Stunden belaufen. Das würde auch den Bestimmungen entsprechen, welche der Minister v. Gofsler betreffs der Hausarbeiten der Gymnasiasten getroffen hat.

Ein Punkt, auf welchen zum Teil auch der preufsische Unterrichtsminister in einer Rede im Abgeordnetenhause vom 21. März dieses Jahres aufmerksam gemacht hat[1]), verdient noch besonderer Erwähnung: er betrifft den Unterricht, welcher aufserhalb der Schulzeit von den verschiedenen Religionsgesellschaften erteilt wird, sowie die Hausarbeiten, welche mit diesem Unterrichte in Verbindung stehen. Wenn die Sache auch nicht überall so schlimm liegt, wie in Winterthur, wo nach den Angaben Daibers[2]) fleifsige Schülerinnen der obern Klassen wöchentlich auf sechzig bis siebzig Arbeitsstunden kamen, so ist es

[1]) Nach der Kölnischen Zeitung. 1890. Nr. 81.
[2]) Erismann, Die Hygiene der Schule, S. 82.

doch Thatsache, dafs diejenigen Mädchen, welche im Laufe des Jahres konfirmiert werden sollen, nicht selten unter der Last seufzen, die ihnen die Schule und die Kirche auferlegen. Der Übelstand zeigt sich natürlich da am stärksten, wo der Konfirmandenunterricht auf ein halbes Jahr zusammengedrängt wird. Wollte man dagegen den zu behandelnden Lehrstoff auf ein ganzes Jahr verteilen, so könnte die Arbeit mit mehr Mufse und jedenfalls auch mit gröfserem Erfolge geleistet werden.

Leider thut die Schule, wenn sie die häuslichen Arbeiten auf ein geringes Mafs beschränkt, sehr vielen Eltern gar keinen Gefallen. Nicht selten gilt diejenige Anstalt für die beste, deren Zöglinge zu Hause die meiste Arbeit haben, und manche im übrigen recht verständige Mutter wird unwillig, wenn die Schule das Kind auch zu Hause nicht unausgesetzt an den Arbeitstisch fesselt. Sie bedenkt nicht, dafs es für den Lehrer eine Kleinigkeit wäre, recht viel aufzugeben, und dafs doch auch sie die Pflicht hat, sich einen Teil des Tages um ihr Kind zu kümmern. In der Regel kommt die bessere Einsicht erst dann, wenn die Gesundheit bereits geschädigt ist.

Neben der Frage nach dem Umfange der häuslichen Arbeiten ist auch die von Bedeutung, zu welcher Tageszeit dieselben am besten zu erledigen seien. Vor allen Dingen darf die Nachtruhe nicht dadurch beeinträchtigt werden, denn sie ist aus Gründen, welche nach dem bereits Gesagten nicht mehr erörtert zu werden brauchen, für den Ersatz der während des Tages verbrauchten Nervenkraft von gröfstem Werte; mit Recht nennt sie Shakespeare im »Macbeth«[1]) »das nährendste Gericht beim Fest des Lebens«, nur dafs er letzteres auch mit einem Kampfe hätte vergleichen können, in welchem der Mensch der Stärkung bedarf.

Es empfiehlt sich daher nicht, das Kind unmittelbar vor dem Schlafengehen geistig arbeiten zu lassen, weil alsdann leicht unruhiger und wenig stärkender Schlaf eintritt. Auch unmittelbar nach dem Abendessen, wie nach jeder Nahrungsaufnahme, ist eine anstrengende geistige Thätigkeit nicht zuträglich; desgleichen darf die häusliche Arbeit nicht gleich nach den anstrengenden Schulstunden beginnen.

Wenn man alle Faktoren gehörig in Rechnung zieht, so mufs man zu dem Ergebnisse gelangen, dafs der Nachmittagsunterricht in der

[1]) Akt II, 1.

höhern Mädchenschule abzuschaffen ist. Die Schülerinnen der mittleren und oberen Klassen würden dadurch allerdings im Laufe des Vormittags fünf Unterrichtsstunden haben, was jedoch unbedenklich erscheint, wenn man erwägt, dafs in dieser Zeit sechs Stunden für jede Woche eingeschlossen sind, welche ein geringeres Mafs geistiger Kraft in Anspruch nehmen: zwei Stunden Turnen, zwei Stunden Handarbeit und zwei Stunden Gesang. Das macht für den Tag eine Stunde, welche an den Schlufs des Unterrichts zu setzen wäre. Auch Baginsky[1]) hat gegen einen fünfstündigen Vormittagsunterricht nichts einzuwenden, falls die einzelnen Stunden durch ausgiebige Pausen, wie wir sie verlangten, getrennt werden.

Wenn der Unterricht auf die Vormittagszeit beschränkt wird, so kann zunächst einer Forderung von Emminghaus entsprochen werden, welche besonders für die Hauptmahlzeit eine sorgenfreie Nahrungsaufnahme verlangt[2]); weiterhin bleibt reichlich Raum zur Erledigung des zulässigen Mafses von Schularbeiten, wie auch zu einem Spaziergange, und endlich braucht sich das Kind nicht mit einem durch geistige Arbeit aufgeregten Nervensysteme zu Bett zu legen.

Zur Pause, zum schulfreien Nachmittag, tritt als fernere Erweiterung der »Hirnferien«[3]) noch der Sonntag, welcher auch für die Kinderwelt ein Tag der Ruhe sein soll. Es darf daher für den Montag nicht mehr aufgegeben werden, als für jeden andern Wochentag zu leisten ist.

Auch gröfsere Aufgaben für die eigentlichen Ferien empfehlen sich nicht, denn sie werden in der Regel auf die letzten schulfreien Tage verschoben, alsdann unter Aufregung hastig und mangelhaft erledigt, und so beginnt der Unterricht nicht selten mit Verdrufs bei Lehrer und Schüler. Die Ferienzeit sollte zum Aufenthalt in einem Seebade, in einer Sommerfrische oder, wo die Mittel zur Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichen, zu täglichen ausgedehnten Spaziergängen in Wald und Flur benutzt werden.

Zur Erholung wird vielfach auch die Privatlektüre gerechnet, und wenn sie von rechter Beschaffenheit ist und innerhalb der richtigen

---

[1]) Baginsky, Schulhygiene, S. 309.
[2]) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 59.
[3]) Krafft-Ebing, Über Nervosität, S. 49.

Grenzen bleibt, so läfst sich nicht viel dagegen einwenden. Leider aber sehen wir diese Bedingungen in der Gegenwart fast nirgends erfüllt.

Wir weisen nicht nur darauf hin, dafs viele Mädchen ungehinderten Zutritt zur Bücherei des Hauses haben und somit leicht in Gefahr kommen, über Lesestoff zu geraten, welcher dem allzufrühen Erwachen des Geschlechtslebens förderlich ist, sondern wir denken ganz besonders auch an den neuerdings so mächtig angeschwollenen Strom der Backfisch-Litteratur einer Clementine Helm, einer Clara Cron, und wie die lange Reihe der Jugendschriftstellerinnen ähnlichen Schlages weiter heifsen mag. Bücher dieser Art gehen geradezu darauf aus, dem schon von Natur etwas mehr, als notwendig, auf das Nichtige und Eitele gerichteten Sinne der jungen Mädchen zu schmeicheln und sie in eine Welt des Scheines zu versetzen, aus der sie unter bittern Enttäuschungen früher oder später notwendig herausgerissen werden. Im Novemberhefte 1889 des »Pädagogiums« hat L. Goehring diese Litteratur einer stellenweise recht derben, aber nicht unverdienten Kritik unterworfen, aus welcher wir die bezeichnendsten Stellen mitteilen wollen:

»Das Grundübel der Backfischlitteratur besteht in einer einseitigen Anschauung von Art und Grenzen des Stoffgebietes. Die Verfasserinnen glauben, wer für junge Mädchen schreibe, müsse notwendigerweise über junge Mädchen schreiben, und das interessanteste Objekt für einen Backfisch sei eben der Backfisch selber. Aber was läfst sich über einen Backfisch viel schreiben? Was ist er, was weifs er, was hat er erlebt, welche Stellung nimmt er in der Gesellschaft ein? Wenn er aus dem Flügelkleide in die lange Robe schlüpft, müssen seine ungelenken Manieren geschmeidigt werden: das hat Clementine Helm in unübertrefflicher Weise in ihren Romanen zum Vorwurfe benutzt« ....

Ein Schritt weiter, und wir sitzen wieder mitten in der Unnatur. Die jungen Damen gründen Kränzchen, sie empfangen und geben Gesellschaften, und zuletzt steigt der Bräutigam herauf, wie bei den Schiefsbuden der Jahrmärkte beim leisesten Antippen der Scheibe der Hanswurst. Die weibliche Natur ist an sich nicht zur Zeichnung weiblicher Linien geschaffen; sie schafft Handlungen mit ziemlich flacher Entwickelungskurve, schürzt und löst den Knoten durch keine allzu neuen Mittel und respektiert im ganzen eine hübsch oberflächliche

Charakteristik . . . Eine grofse Aufgabe findet an ihr meist eine mittelmäfsige Löserin. Wo aber der Stoff so unendlich inhaltslos ist, mufs sich die Erzählung noch platter gestalten; denn aus Käse schlägt man keine Funken. Die Handlung schrumpft, wie gesagt, auf zwei Momente ein: das Leben als naiver Backfisch und als Braut, was reichlich gerechnet — 100 Seiten gäbe. Da aber eine Clara Cron und Clementine Helm mit 100 Seiten kein Buch schliefst, so mufs sie strecken; sie stopft dann zwischen die epischen Momente lyrische Ergüsse, Reflexionen und Gefühlsdeklamationen, und die 300 Seiten sind fertig. Tagebuch- und Briefromane, worin Clara Cron eine seltene Unverfrorenheit entwickelt, sind zu dieser Bogenschinderei wie erfunden; denn es hat leider nur allzuviel Wahrscheinlichkeit für sich, dafs junge Mädchen seitenlange Briefe schreiben, ohne etwas zu sagen, und die Tochter eines Kommerzienrates nichts Besseres in ihr Tagebuch zu schreiben weifs, als detaillierte Toilettenschilderungen oder die Klatschfraubasereien der Kränzchenmitglieder. Und dies platte Geschwätz, dieses Nachäffen erwachsener Salondamen mit ihrer nichtssagenden Causerie, diese Claurenschen Mondscheinhelden mit ihrer versteckten Sinnlichkeit, diese gutmütigen Väter, die nichts zu thun haben, als ihren Mädchen Armschmuck und Kleider zu kaufen, diese hysterischen alten Tanten und männertollen Jungfrauen, die auf den ersten Anblick eines Bartes hin sich verlieben, diese verlogene Empfindelei: das ist die geistige Nahrung unserer zukünftigen Frauen und Mütter. Und wäre den Cron-Helmschen Büchern zu glauben, so hätte ein Mädchen nichts weiter zu thun, als ins Institut zu gehen und darauf sich heiraten zu lassen:

Hier sitze ich und schneide Speck,
Wer mich lieb hat, hol' mich weg!

Für einen kleinen Bruchteil des Volkes mag dies gelten, für die gröfsere Menge ist dies fauler Zauber. Wie die heutige Bildung der höhern Töchter vielfach ungesund und reformbedürftig ist, so auch die Litteratur. Da und dort hat sich das Glitzernde und Flitternde auf Kosten des Soliden eingenistet. »Die jungen Damen verstanden nach dem Austritte aus der Pension sich anmutig zu bewegen und ein hoffähiges Kompliment zu machen, schwatzten englisch und französisch wie Wasser, tanzten wie die jungen Götter, spielten ein wenig Klavier, sangen ein wenig, malten ein wenig, plapperten mit jedermann, ohne verlegen oder rot zu werden« (Cl. Helm, Lillys Jugend). Das ist noch heute die Quint-

essenz aller Pensionstugenden. Wie aber diese Talmibildung einer echten hindernd im Wege steht, so auch die erotische Unterhaltungslitteratur unserer weiblichen Federn einer gediegenen Lektüre, welche, statt junge Mädchen vorzeitig alt und nervös zu machen, ihnen Herz und Kopf frisch bade. Und dieser indirekte Schaden, durch das Vorschieben des Mittelmäfsigen und Verkehrten die Kenntnis des Guten hintanzuhalten, ist noch gröfser als der unmittelbare. Verliebte Mädchen haben wir genug; wir möchten aber gern mehr solche, die wir so recht von Herzen lieb haben könnten. Dafür haben weder Frau Cron noch Frau Helm, noch ihr Anhang je Sorge getragen. Verehrte Damen! Wie wäre es, wenn Sie sich für eine Weile der vermeintlichen Erzählermission begeben wollten, um von dem verachteten Geschlecht der männlichen Schriftsteller etwas zu lernen, von Riehl zum Exempel? Und wenn Sie dann endlich einmal in Ihre Orgel eine neue Walze einlegten, statt des ewigen: »O lieb' so lang du lieben kannst!«?

Zu der schädlichen Wirkung des Stoffes kommt noch der übele Einflufs der fieberhaften Hast, mit der gewöhnlich gelesen wird: es tritt auch hier die übele Wirkung der bereits erwähnten Blutüberfüllung des Gehirns ein.

Das hastige Lesen hat aber auch noch in anderer Beziehung eine schlimme Wirkung. Wir wollen gar nicht davon reden, dafs das Kind, welches in fieberhafter Spannung an dem Faden seiner Geschichte der Lösung zueilt, Buchstaben und Wörter überfliegt und verwechselt; dafs es unterschlägt, errät und fälscht, woher die nicht seltene Thatsache rührt, dafs Schülerinnen, die im achten Jahre vollkommen flüssig lesen konnten, im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre kaum einen Satz richtig und ohne Stocken vorzulesen vermögen. Viel verhängnisvoller wirkt das Schnelllesen und das damit in Verbindung stehende Viellesen auf die gesamte Geistesverfassung. »Die Vorstellungen, die eben mit leisen Spuren in der Seele sich angelegt haben, werden, ehe sie sich abgeklärt, geordnet und festgesetzt haben, schon von einer neuen Reihe von Bildern überzogen. Immer neue Vorstellungen und Erregungen treten hinzu, vermengen, verundeutlichen, verwirren sich. Kein klares, reinliches, frisches Bild bleibt in der Seele zurück. Alles verschwimmt ins Nebelhafte[1]).«

[1]) Kühner, Pädagogische Zeitfragen, S. 97.

Am schlimmsten aber steht die Sache, wenn sich mit dem Schnell- und Viellesen noch das Durcheinanderlesen verbindet, wozu, von allem andern abgesehen, der Inhalt unserer Familienblätter nur zu leicht Veranlassung bietet, ganz besonders, wenn jede Woche eine umfangreiche Lesemappe ins Haus kommt.

Ein solches Durcheinanderlesen mit seinen Folgen hat uns der leider fast vergessene Immermann in so zutreffender Weise geschildert, dafs wir es uns nicht versagen können, seine Worte hierher zu setzen. Es handelt sich bei Immermann zwar um einen Erwachsenen, doch wird die Anwendung auf das Kindesalter nicht schwer fallen.

»In der That,« heifst es im Münchhausen von dem alten Baron, der Mitglied eines Journallesezirkels geworden war, »gewannen seine Vorstellungen durch das Lesen der Journale bald eine aufserordentliche Bereicherung. Hatte ihm das eine Blatt eine kurze Notiz von dem grofsen Giftbaume in Indien gegeben, der die Atmosphäre auf tausend Schritte hin ansteckt, so lehrte ihn das folgende, wie die Kartoffeln im Winter vor Frost zu bewahren seien; in dieser Minute las er von Friedrich dem Grofsen, in der nächsten von der Gräfenberger Wasserkur, aber nicht lange; denn gleich darnach erzählte einer die Geschichte der neuen Entdeckungen im Monde. Eine Viertelstunde war er in Europa, dann spazierte er wieder, wie von Fausts Mantel entrückt, unter Palmen; bald hatte er einen historischen Christus, bald einen mythischen, bald gar keinen . . . .

Freilich entstand durch das unendliche Material, welches er täglich zu verarbeiten hatte, in seinem Kopfe eine grofse Verwirrung der Vorstellungen, und er mufste zuweilen das Haupt in beide Hände nehmen, um sich zu besinnen, ob er noch in unserem oder in einem fremden Weltteile, oder ob er überhaupt nur noch auf der Erde und nicht gar schon im Sirius sei. Auch begann er von jetzt an alles zu glauben, was er hörte, und wenn man ihm gesagt hätte, die Vögel sängen nach Noten[1].«

Ein solch ungeregelter Strom von Vorstellungen bleibt nun in der jugendlichen Seele nicht von deren anderweitigem Inhalte getrennt, sondern er ergiefst sich mit zerstörender Macht in die noch zarten

[1]) Immermann, Münchhausen (Reclam I, 74).

Pflanzungen der Erziehung und kann allein die ganze Arbeit verderben, die Ansätze organischen Geisteslebens in »amorphes Gerölle« verwandeln.

Hier liegt zu häufig auch die Ursache, weshalb gut befähigte Kinder keinen Geschmack an geregelter geistiger Arbeit finden und die ihnen von der Schule und vom Hause auferlegte Pflicht nur mit Widerwillen und daher unter einem das Nervensystem schädigenden geistigen Drucke erfüllen.

Leider hält manche Mutter das Viellesen ihrer Tochter für löblichen Fleifs, und sie begünstigt es um so lieber, als sie sich dann weniger um ihr Kind zu kümmern braucht. Sie bedenkt nicht einmal, dafs jedes Lesen, besonders aber das Viel- und Durcheinanderlesen, Nervenkraft verbraucht, die besser für den Unterricht aufgespart bliebe.

Aus unsern Ausführungen ergiebt sich, dafs die Privatlektüre auf ein geringes Mafs zu beschränken ist. Aufserdem mufs als Regel festgehalten werden, dafs der Lesestoff zum Unterrichte in Beziehung zu treten hat, und zwar im Interesse einer einheitlichen, organischen Geistesbildung. Natürlich läfst sich dieser Gedanke erst dann vollkommen verwirklichen, wenn mehr Ruhe in den Unterricht kommt, so dafs das Kind Zeit hat, sich in einen bestimmten Stoff ganz einzuleben. Dann kann etwas wertvolle Privatlektüre nicht allein eine angenehme Unterhaltung werden, sondern auch zur Belebung des Schulunterrichts und zur Hebung seines Erfolges beitragen.

Die Auswahl darf sich also nicht, wie es vielfach leider geschieht, nach dem schönsten Einbande dessen richten, was der Buchhändler zur Ansicht ins Haus sendet; sondern die Schule hat auch in ihrem eigenen Interesse die Pflicht, das Haus auf eine Anzahl guter Jugendschriften aufmerksam zu machen und gleichzeitig die Schulklasse anzugeben, wo sich dieser oder jener Lesestoff dem Ganzen der Geistesbildung einzufügen hätte. Es würde nicht die geringste Aufgabe des Schulprogramms sein, in dieser Beziehung dem guten Willen der Eltern helfend zur Seite zu treten.

Über die Gesichtspunkte, nach denen eine solche Auswahl zu treffen wäre, könnte sehr umfassend geredet werden; es sei aber nur erwähnt, dafs von der Wahl eigentliche Lehrbücher ausgeschlossen bleiben müssen, dafs sie sich mehr in dem Bereiche der Unterhaltungslitteratur zu halten hat, ohne aus dem Gedankenkreise des Unterrichtes

herauszutreten. So könnte beispielsweise gelegentlich der Behandlung der Geschichte des dreifsigjährigen Krieges die Erzählung von Caspari: »Der Schulmeister und sein Sohn« in den Mufsestunden gelesen werden. Die Geschichte des deutsch-französischen Krieges würde auf die »Fröschweiler Chronik« vom Pfarrer Klein hinweisen, der Religionsunterricht auf den obersten Stufen höherer Mädchenschulen auf Wallace's Roman »Ben Hur«. Mit Bezug auf andere Unterrichtsstoffe wäre die Privatlektüre in ähnlicher Weise zu wählen.

So würde die Beschäftigung mit Privatlektüre nicht die verzehrende Glut der Neugier, sondern nur das milde Feuer des Interesses an sich tragen, und wenn Haus und Schule darauf hielten, dafs nur wenig, das Wenige aber auch bis zum Umsatz in geistiges Eigentum gelesen würde, so wäre eine grofse Gefahr von der Jugend abgewehrt, eine Gefahr, welche gegenwärtig besonders das heranwachsende weibliche Geschlecht in körperlicher und geistiger Hinsicht schwer zu schädigen droht.

Aber nicht allein durch Hausaufgaben und Privatlektüre, sondern auch durch anderweitigen Unterricht, z. B. im Klavierspiel, im Malen und dergl., darf die Zeit, welche eigentlich zur geistigen Ruhe bestimmt ist, nicht beeinträchtigt werden. Daher ist dem fast allgemein verbreiteten Erlernen des Klavierspiels nur eine mäfsige Zeit zuzuweisen, und zwar wiederum nur bei gesunden und in dieser Richtung besonders veranlagten Mädchen. »Denn so sehr es Pflicht der Eltern ist, Talente ihrer Kinder auszubilden, so wenig kann es nützlich sein, bei mangelndem Talente eine Kunst zu oktroyieren, die körperliche und geistige Kraft in ziemlichem Mafse in Anspruch nimmt, — blofs um der Mode zu genügen. Aus dem zu intensiv oder widerwillig betriebenen Klavierstudium geht gar nicht selten direkt Nervosität bei unsern jungen Damen hervor[1]).«

Vergegenwärtigen wir uns nun angesichts des trotz aller möglichen Beschränkung doch recht umfangreichen Mafses an Wissen und Können, welches die gebildete Frau der Gegenwart besitzen mufs, den von uns oben gekennzeichneten ruhigen, ohne jede Überhastung dahinschreitenden Unterricht, der durch zahlreiche reichliche Pausen und noch umfangreichere besondere Erholungszeiten regelmäfsig unterbrochen wird, so leuchtet ein, dafs die Lernarbeit in den gesetzlich vorgeschriebenen

[1]) Krafft-Ebing, Über Nervosität, S. 35 f.

acht Schuljahren nicht geleistet werden kann, dafs daher die Vertreter des höhern Mädchenschulwesens schon mit Rücksicht auf das richtige Verhältnis vom Umfange der Arbeit zum Umfange der Zeit im Rechte sind, wenn sie ihre Zöglinge vom vollendeten sechsten bis zum vollendeten sechzehnten Lebensjahre beanspruchen.

Man sollte meinen, auch die Ärzte könnten sich dieser Einsicht nicht verschliefsen, und sie würden daher mit ihrer einflufsreichen Stimme im Interesse einer mafsvollen geistigen Anstrengung auf die Verlängerung der Schulzeit dringen, wobei einzelne Ausnahmen nicht vergessen zu werden brauchten. Leider ist dies aber nicht allgemein der Fall, und unter Berufung auf den Hausarzt werden die Mädchen, auch wenn sie ganz gesund sind, oft mit dem vollendeten vierzehnten Jahre aus der Schule genommen. Für sie geht, wenn die häuslichen Verhältnisse nicht ganz ausgezeichneter Art sind, gerade diejenige Zeit, welche für eine tiefer gehende weibliche Bildung die allerwichtigste ist, vollständig verloren; ja es liegt gerade in diesen Jahren die Gefahr besonders nahe, dafs sich der Sinn der Aufsenseite des Lebens, dem Schein und der Vergnügungssucht zuwendet. Wollen die Ärzte den Pädagogen nicht helfen, hier Wandel zu schaffen, dann haben auch Klagen keinen Zweck, wie diejenige Klenckes: »Unsere Mädchen haben eine Menge Aufregung und Zerstreuung, aber keine Befriedigung; sie zeigen ein beständiges Haschen nach den Früchten des Genusses, die vor der Hand der Gierigen immer zurückweichen oder in der heifsen Hand zerschmelzen[1]).«

Manche Mutter nimmt ihre Tochter frühzeitig aus der Schule unter dem Vorwande, sie in die Tugenden des häuslichen Lebens einzuführen. In einzelnen Fällen mag diese Redeweise den Namen eines Vorwandes nicht verdienen, aber nicht selten ist der wahre Grund der heifse Wunsch, möglichst bald eine erwachsene Tochter zu haben, wozu es denn auch vortrefflich stimmt, dafs die »Einführung ins häusliche Leben« auf der bekannten Backfischstrafse, die jede Stadt besitzt, sich vollzieht.

Dieselbe Eitelkeit, bisweilen auch die Verlegenheit, der Tochter im Hause eine angemessene Beschäftigung zu geben, wird weiter der Grund zu einem verfrühten Eintritt ins gesellschaftliche Leben. Da sitzen dann die jungen halbentwickelten Mädchen, deren Körper oft noch

[1]) Klencke, Am Webstuhl der Zeit I, 172.

in einer vollständigen Revolte begriffen ist, vom Abend bis fast zum Morgen in dem von Musik durchbrausten, vom blendenden Gaslicht erhitzten und von einer Symphonie von Parfümen durchzogenen Ballsaale. Wenn's gut geht, tanzen sie bis zur äufsersten Erschöpfung und kehren dann in aufgeregtem Zustande nach Hause zurück, ohne die dem Nervensysteme so notwendige Ruhe finden zu können. Wie aber, wenn man sie vernachlässigt? »Eine Dame, die nicht aufgefordert wird,« heifst es in einem bekannten Anstandsbuche, »soll dieses Mifsgeschick mit Ruhe tragen. Wenn sich das Herz dabei auch krampfhaft zusammenziehen mag, so soll doch kein Zug ihres Gesichtes die Enttäuschung und die übele Laune verraten. Scheinbar mit derselben Freude soll sie als Zuschauerin an dem Tanze teilnehmen, wie sie solche als Tänzerin empfinden würde[1]).«

Dazu ist die allzu frühe Einführung in das gesellschaftliche Leben nicht einmal praktisch unter einem Gesichtspunkte, der bei den Müttern begreiflicherweise eine grofse Rolle spielt. Die Mädchen werden vor der Zeit alt und ziehen sich mit 19—20 Jahren bereits von den Bällen zurück, auch wenn ihnen das Glück noch nicht gelächelt hat. Die heiratsfähige Männerwelt aber, wenn sie nicht gerade in Familie geladen ist, spöttelt über das »Lämmerhüpfen« und zieht den Aufenthalt am Stammtisch demjenigen im Ballsaale vor.

So sehen wir denn, dafs es sich — Ausnahmen abgerechnet — in keiner Beziehung empfiehlt, den Schulbesuch mit dem vollendeten vierzehnten Jahre einzustellen. Eine mäfsige Zahl von Schulstunden für die beiden folgenden Jahre ist nicht allein zur Förderung der geistigen Bildung, sondern auch in gesundheitlicher Beziehung in den weitaus meisten Fällen viel besser als das, was an ihre Stelle tritt; zum mindesten schiebt sie den Eintritt ins gesellschaftliche Leben bis zur richtigen Zeit hinaus.

---

[1]) Ebhardt, Der gute Ton. 8. Aufl. S. 465.

IX.

Obgleich wir in den vorhergehenden Abschnitten schon mehrfach angedeutet haben, dafs heftige Gefühlsregungen unter Umständen für das Nervensystem von schädlichem Einflusse sein können, so müssen wir doch auf diesen Punkt noch besonders zu sprechen kommen, wobei wir zunächst wiederholen, dafs die psychische Grundlage des Gefühlslebens im Vorstellungskreise zu suchen ist, und dafs daher die sorgfältige Pflege des letzteren der zweckmäfsigen Gestaltung des ersteren mittelbar zu gute kommen mufs.

Zum Besondern übergehend erwähnen wir hauptsächlich das Ehrgefühl. Die Ehre ist ein hohes sittliches Gut, und eine Erziehung, welche das Gefühl ihres Wertes nicht erzeugen oder es verkümmern lassen wollte, trüge einen schweren Fehler an sich; aber es ist hier grofse Vorsicht geboten, damit das an sich edele Gefühl nicht in Ehrgeiz oder — ein bei Mädchen noch häufigerer Fall — in Eitelkeit übergeht. Ehrgeiz und Eitelkeit sind sittliche Mängel, und schon aus diesem Grunde ist ihrer Entstehung entgegen zu wirken. Bei dem gewöhnlichen Umfange ihrer Ansprüche kann es ferner nicht fehlen, dafs niederdrückende Affekte eintreten, welche von ärztlicher Seite als Ursachen der Neuerzeugung oder wenigstens der Entfaltung von Nervenleiden angesehen werden[1]).

Bei erblich belasteten Mädchen kann es schon von übeler Wirkung sein, wenn sie trotz bescheidener Vermögensverhältnisse eine Schule

[1]) Arndt in Eulenburgs Realencyklopädie XIV, 296.

besuchen, deren Zöglinge meist in der Lage sind, einen besondern Aufwand in der Kleidung zu machen. Es besteht daher selbst mit Rücksicht auf so kleine Dinge für den Lehrer die Aufgabe, alles zu thun, was die Wertschätzung von falschen Bahnen fern halten und in die richtigen lenken kann.

Bei Mädchen mit nervöser Anlage hat es gleichfalls seine Bedenken, wenn man ihnen Gelegenheit giebt, bei öffentlichen Veranstaltungen, wie Schulprüfungen u. dergl., sich hervorzuthun durch Deklamationen, Ausführen von Gesängen u. s. w. Freilich wird sich das nicht immer vermeiden lassen, zumal eine beständige Zurücksetzung gleichfalls übel empfunden werden müfste. Eins aber liefse sich vermeiden, nämlich dafs die Namen von Schülerinnen, welche bei einer öffentlichen Prüfung etwas vortragen sollen, in dem gedruckten und in alle Winde verteilten Programm mit Namen genannt werden. Ein solcher Unfug, den sich manche »höhere Töchterschulen« in schlauer Berechnung behufs Schülerfanges gestatten, bedeutet geradezu eine Versündigung an gesunden wie an kränklichen Schülerinnen, denn er befördert nicht nur gewaltsam die bei Mädchen ohnehin leicht zu hoch wachsende Schätzung der eigenen Person, sondern hat auch eine hochgradige Aufregung zur Folge, die auf das Nervensystem nicht günstig wirken kann. Wo er besteht, da fehlt es vollständig an pädagogischem Sinne, und wir können nur gering von derjenigen Mutter denken, welche ihr Kind in eine derartige Anstalt schickt.

Aber selbst eine in den meisten Schulen sich vorfindende Einrichtung erregt Besorgnis: die Rangordnung.

Es ist zwar keine Frage, dafs das Streben nach Erreichung eines möglichst hohen Platzes eine Steigerung des Lernergebnisses herbeiführen kann; allein einmal bleibt zu erwägen, ob man zu einem derartigen Reizmittel beim Unterricht seine Zuflucht nehmen darf; ob man nicht vielmehr durch die eigentümliche Gestaltung des Unterrichts einen Lerneifer zu erzeugen vermag, dessen Wesen in der Hingabe an den Stoff besteht, der auch dann nicht erlischt, wenn sich die Schulthüren hinter dem Zögling geschlossen haben. Dafs hier in unsern Schuleinrichtungen etwas nicht in Ordnung ist, beweist der Umstand, dafs viele Schüler, welche während der Schulzeit die ersten Plätze inne hatten, nach derselben den gehegten Erwartungen sehr häufig keineswegs entsprechen, ja hinter den Angehörigen der untern Schicht weit zurück-

stehen. Auf diese Frage, die umfänglich zu erörtern wäre, können wir uns hier nicht weiter einlassen, sondern müssen uns gleich zu dem Punkte wenden, der für unser Thema der wichtigste ist.

Die Durchführung der Rangordnung in der Schule wendet sich an die mächtigste Triebfeder der menschlichen Natur, den Egoismus, und kann insbesondere das erblich belastete Kind zu geistigen Anstrengungen treiben, denen das Nervensystem nicht gewachsen ist. Wird das ersehnte Ziel nicht erreicht, so gesellt sich zu den Folgen eines übermäfsigen Aufwandes an Nervenkraft noch das drückende Gefühl der Unfähigkeit und Beschämung. Die vermeinte Wirkung dieser Umstände ist nicht selten eine überaus traurige und gehört zum Teil in das Kapitel der Schülerselbstmorde. Da Pelman die letzteren in nahe Beziehung zur Nervosität bringt, so mag es zugleich in Rücksicht auf den von uns gewählten weitern Umfang des Begriffes gestattet sein, zwei Fälle mitzuteilen, von denen der letztere allerdings einer Entkleidung seiner Besonderheiten bedarf, um als hierher gehörend erkannt zu werden.

Ein Knabe von zwölf Jahren erhängte sich aus Verzweiflung darüber, dafs er nur der Zweite in seiner Klasse war.

Einem elfjährigen Mädchen hatte der Vater vor Antritt einer kurzen Reise aufgetragen, besser zu arbeiten als bisher, indem er eine Belohnung im Falle der Lösung dieser Aufgabe in Aussicht stellte, für den Fall des Gegenteils aber einen ernsten Verweis. Als die Rückkehr des Vaters bevorstand, und das Kind erkannte, dafs es den Anforderungen nicht genügen würde, verliefs es das väterliche Haus, sagte einem Nachbarn, dafs es eine Besorgung zu machen habe, und stürzte sich in einen Bach. Da derselbe aber zu seicht war, lief es nach der Seine und stürzte sich hinein. Es wurde gerettet, als es gerade im Begriffe war, unter einem Kahn zu verschwinden.

Der gröfste Übelstand, welcher sich bei der Durchführung einer Rangordnung in der Schule zeigt, besteht darin, dafs sie der Gerechtigkeit, deren sich der Lehrer gegenüber seinem Zögling befleifsigen mufs, grofse Schwierigkeiten entgegenstellt. Wir wollen gar nicht davon reden, dafs die fleifsige, brave aber wenig begabte Schülerin, die doch ein grofses Recht auf Anerkennung hätte, häufig hinter der weniger fleifsigen, zuweilen auch weniger artigen, aber begabten Genossin zurückstehen mufs; die gröfste Schwierigkeit liegt darin, dafs in der Regel

mehrere Schülerinnen auf denselben Platz Anspruch machen können, wobei allerdings ebenfalls aus Gerechtigkeitsgründen vorausgesetzt wird, dafs für die Beurteilung nicht eine Einzelheit, sondern die Gesamterscheinung mafsgebend ist. Natürlich kann der Platz nur einer gegeben werden, und die andern müssen zurückstehen. »Die Kinder aber erwerben in der abhängigen Stellung, die ihnen bei starkem Selbstgefühl zukommt, einen feinen Instinkt für das Recht und Unrecht, welches ihnen geschieht[1]).«

Es liefse sich zwar einwenden, dafs im Leben die Sache auch nicht anders liege; aber dem wäre zu entgegnen, dafs dieser Umstand auch für die Nervenkraft der Erwachsenen sicher kein Vorteil ist, und dafs kein Grund vorliegt, die gesundheitsschädlichen Einflüsse früher eintreten zu lassen, als es die Verhältnisse von selbst mit sich bringen.

»Gewichtiger erscheint es auf den ersten Blick, wenn man der Lokation nachrühmt, sie bahne die richtige Auffassung des spätern Lebens an, in dem ja auch die Rangordnung eine so grofse Rolle spiele, und verleihe so der Schule einen propädeutischen Charakter. Das ist zuzugeben, wenn man einräumt, es sei die Aufgabe der Schule, den Kindern möglichst früh die Augen zu öffnen für die Unvollkommenheiten des irdischen Lebens. Denn dafs die Rangordnung, welche das Leben bietet, nicht nach den Gesetzen der Ethik gemacht ist; dafs die Tüchtigen, wenn sie anspruchslos und bescheiden sind, oft tief unten stehen; dafs die Anmafslichen und Hochmütigen, dafs diejenigen, welche das Klappern verstehen, sich in die ersten Reihen drängen; dafs wahrer Wert nicht blofs von der grofsen Menge, sondern infolge menschlicher Kurzsichtigkeit auch von denen, welche vielen ihrer Mitmenschen die Lebensstellung anzuweisen haben, oft verkannt wird; dafs Schmeichler und Streber aber es über Gebühr weit bringen, wird niemand als einen vollkommenen Zustand ansehen wollen. Auch ist leicht einzusehen, dafs aus diesem Grunde die möglichst gerechte Lokation in der Schule, und diese wäre doch anzustreben, verhältnismäfsig am wenigsten für das Leben vorbereiten könnte. Erachtet man es aber als die Aufgabe der Schule, dafs sie in den jugendlichen Gemütern die idealen Mächte wachrufe und soweit stärke, dafs diese später, wenn infolge der Unvollkommenheit des Lebens die Ideale zu verkümmern drohen, stark genug

[1]) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 166.

sind, um den siegreichen Kampf gegen diese Unvollkommenheiten aufzunehmen; betrachtet man es als Aufgabe der Schule, dafs sie in der Jugend eine ideale Auffassung des Lebens erzeuge, die an den unvergänglichen Wert der idealen Güter glaubt und diesen Glauben nicht verliert, so sehr das Leben selbst später diesen Glauben zu erschüttern und an seine Stelle den Giftbaum der pessimistischen Lebensanschauung zu pflanzen sucht: dann wird man über den propädeutischen Charakter der Schule anders urteilen[1]).«

Nimmt man alles in allem, so hat das Sitzen in alphabetischer Reihenfolge entschieden den Vorzug; zur Pflege eines gesunden Ehrgefühls bietet sich anderweitig Gelegenheit genug.

Besondere Vorsicht erfordert auch hinsichtlich des Selbstgefühls die Behandlung von Kindern, welche in der einen oder andern Beziehung nicht normal sind.

Ein aus gesunder Familie stammendes, bisher geistig und körperlich gesundes Mädchen war im elften Jahre bereits soweit entwickelt, wie ein Mädchen von 15—16 Jahren. Ihr geistiges Wesen stand in bedeutendem Gegensatz zu ihren körperlichen Eigenschaften. Wegen ihrer Unbeholfenheit, Plumpheit und Schwerfälligkeit wurde sie von den Geschwistern und selbst vom Lehrer (!) oft gehänselt und geneckt. So bildete sich bei ihr das Gefühl von Verlassenheit und Unterdrücktwerden aus, mit welchem sich der Gedanke an Selbstmord einstellte, den sie auch mehrmals gegen ihre Brüder äufserte. Es erfolgte allmählich Heilung.

Ein elfjähriges Mädchen, einziges Kind eines Pariser Fabrikanten, sehr schön und sehr begabt, in allen Fähigkeiten widernatürlich frühreif und seinem Alter weit vorausgeeilt, fühlte sich tief verletzt dadurch, dafs es noch als Kind behandelt wurde, und faſste im stillen den Gedanken, sich umzubringen. Wissend, dafs Opium das Leben vernichtet und vom Mohne herstammt, spart sie ihr Taschengeld und kauft dafür bei verschiedenen Kräuterhändlern 8—10 Mohnköpfe, welche sie in Abwesenheit der Eltern mit einer bestimmten Quantität Wasser abkocht. Diesen Abgufs trinkt sie auf einmal und verfällt in eine bis zum andern Tage anhaltende Lethargie. Die Eltern schelten und sorgen dafür, dafs das Kind nicht allein sei. Als sie dasselbe doch einmal für einige Augen-

[1]) Ackermann, Pädagogische Fragen I, 110.

blicke haben allein lassen müssen, veranlasst die Mutter, welche von einer dunkeln Vorahnung ergriffen wird, ihren Mann, noch einmal umzukehren und nach dem Kinde zu sehen. Kaum dafs dieser in der Wohnung alles in Ordnung gefunden und spottend über die Befürchtungen seiner Frau zurückgekehrt ist, hören sie, noch auf der Treppe von ihrer im dritten Stock belegenen Wohnung befindlich, Geschrei auf der Strafse und finden, hinunter geeilt, ihr Kind blutend auf dem Trottoir liegen. Dasselbe hatte sich, während die Eltern auf der Treppe waren, zum Fenster hinaus gestürzt[1]).«

---

[1]) Die mitgeteilten Fälle finden sich verzeichnet bei Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 160 f.

Pierersche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von J. F. BERGMANN in Wiesbaden.

Ueber Schulhygiene in England. Von Dr. Hermann Weber, Arzt am Deutschen Krankenhause in London. M. 1.—.

Kurzsichtigkeit und Erziehung. Academische Festrede zur Feier des Stiftungsfestes der Universität Bern am 20. November 1886, gehalten von Dr. Ernst Pflüger, ordentlicher Professor der Ophthalmologie. M. 1.—.

Die Ursachen und die Verhütung der Blindheit. Von Dr. E. Fuchs, Professor an der Universität Wien. Gekrönte Preisschrift. M. 2.40.

Der Geschichtsunterricht auf Schulen nach kulturgeschichtlicher Methode. Von Dr. Karl Biedermann, ordentl. Honorar-Professor an der Universität Leipzig. 80 Pf.

Zur Methode des französischen Unterrichts. Ein Beitrag zur Reform des Sprachunterrichts und zur Ueberbürdungsfrage. Von Dr. Karl Kühn, ordentl. Lehrer am Königl. Realgymnasium zu Wiesbaden. M. 1.—.

Die Verbesserung unserer Wohnungen nach den Grundsätzen der Gesundheitslehre. Von J. Schmölcke, Architekt und Lehrer an der Herzoglichen Baugewerkschule zu Holzminden. Mit Illustrationen. M. 2.—, gebunden M. 2.80.

Die hydroelektrischen Bäder, ihre physiologische und therapeutische Wirkung. Von Dr. Gustav Lehr zu Wiesbaden. Mit Holzschnitten. M. 2.70.

Ueber die habituelle Obstipation und ihre Behandlung mit Elektricität, Massage und Wasser. Von Dr. Georg Hünerfauth in Homburg. Zweite Auflage. M. 1.60.

Rheumatismus und Gicht und ihre Behandlung mit Elektricität, Massage und Wasser. Von Dr. G. Hünerfauth in Homburg. M. 2.—.

Die Technik des Badens. Anleitung zum Gebrauche von Bädern jeder Art. Von Dr. Holm, Director der öffentl. Bäder zu Christiania. M. 1.—.

Die Fettleibigkeit (Corpulenz) und ihre Behandlung. Von Prof. Dr. W. Ebstein in Göttingen. Siebente, sehr vermehrte Auflage. M. 2.40.

Das Regimen bei der Gicht. Von Prof. Dr. W. Ebstein in Göttingen. M. 2.70.

Die Sprache der Augen. Vortrag, gehalten am 2. März 1888 im Musiksaal der Universität zum Besten der Breslauer Kinder-Gärten. Von Dr. Hugo Magnus, Professor der Augenheilkunde. M. 1.30.

Die Principien der Epilepsie-Behandlung. Von Dr. Albr. Erlenmeyer, dirig. Arzt der Heilanstalt für Nervenkranke zu Bendorf a. Rh. M. 1.—.

Bewegungskuren mittelst schwedischer Heilgymnastik und Massage. Von Dr. Hermann Nebel in Frankfurt a. M. M. 8.—.

Verlag von J. F. BERGMANN in Wiesbaden.

Soll ich Euch erzählen?

Ein

Märchen- und Geschichtenbuch

aus dem

Kindergarten.

Herausgegeben von

Therese Schultz,

Vorsteherin der Kindergärten und der Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen in Darmstadt.

M. 2.70; sehr elegant gebunden M. 3.75.

»Therese Schultz widmet das Buch den Müttern und Tanten, die nicht immer wissen, was sie ihren Kleinen erzählen sollen, und fordert, dass sie nicht vorlesen, sondern erzählen, damit an dem liebenden Blick der Mutter oder Kindergärtnerin das innere Leben der Kinder sich erwecke, ihre Phantasie die kleinen Begebnisse mit schaffe und erlebe, und die Geschichten so zu wirklichem Leben in den Seelen der Kinder gelangen.

»Wie sie das innerste Wesen ihrer Kleinen kennt, so hat sie gewusst, in die Freude, die diese am Erzählen haben, die befruchtenden Körnlein zu streuen, die ihre Herzchen zum Guten und Schönen lenken, sie nur am wahrhaft Guten Gefallen finden lehren und ihnen Liebe zu Natur und Arbeit einflössen.

»Wir wünschen dem lieben Buche Gefallen und Gedeihen und möchten es gern in alle Welt verbreitet sehen.« (»Die Lehrerin« 1889.) Bertha Meiner.

König Rhein. Ein Festspiel für unsere deutsche Jugend. Von August Fritze, Gymnasiallehrer zu Wiesbaden. M. 1.60; geb. M. 2.20.

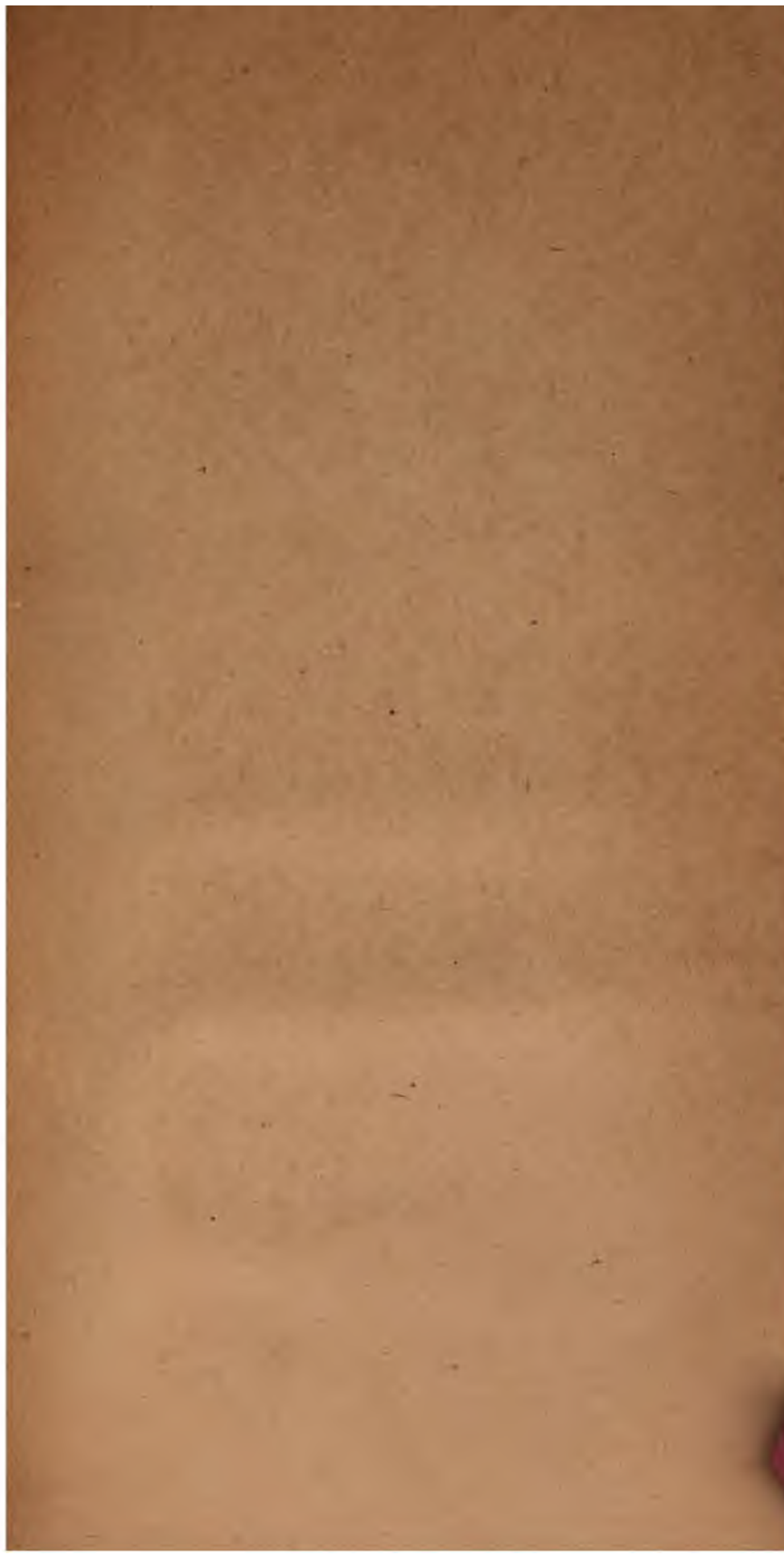
Schwedisches Märchenbuch für Jung und Alt. Von Z. Topelius, Professor an der Universität Helsingfors. Deutsch von Alma von Podewils. M. 2.70; geb. in Originaleinband M. 3.60.

Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners. Von R. Schleiden, vormals Minister-Resident der Hansestädte in Washington und London. M. 5.20; geb. M. 6.30.

Erinnerungen eines deutschen Offiziers. Von J. Hartmann, Königl. Preuss. General-Lieutenant z. D. Dritte Auflage. M. 6.80; geb. M. 7.80.

Wandel der Zeiten. Erzählungen aus dem vaterländischen Leben seit 1830. Vom Verfasser der »Erinnerungen eines deutschen Offiziers«. M. 6.—; geb. M. 7.—.

Die hauswirthschaftliche Unterweisung armer Mädchen. Grundzüge der bestehenden Einrichtungen und Anleitung zur Schaffung derselben. Von Fritz Kalle, Reichstagsabgeordneter (Wiesbaden) und Dr. Otto Kamp, städtischer Lehrer (Frankfurt a. M.). M. 2.—.



LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

I611 Ufer, C. 9662
U23 Nervosität und Mädchen-
~~1890~~ erziehung

NAME	DATE DUE
Binding	